This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

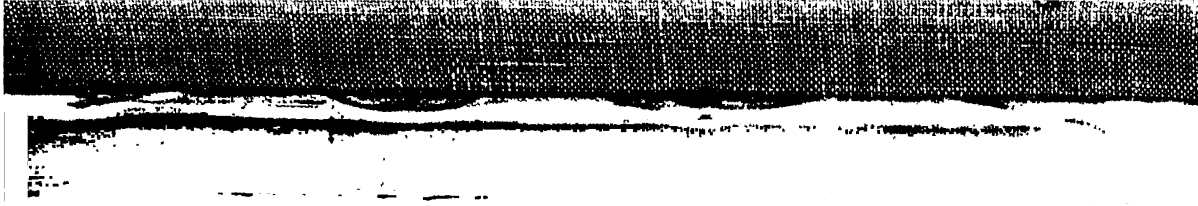
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 291 913

782

1311
G2
v.2



Der

Pentamerone

oder:

Das Märchen aller Märchen

von

Giambattista Basile.

Aus dem Neapolitanischen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Zweiter Band.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1846.

PQ4607.B5.P4.1846b.
V.2. MAIN

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

Einleitung des vierten Tages 1
31. Der Hahnenstein (La Preta de lo Gallo) 3
32. Die beiden Brüder (Li duse Fratielle) 12
33. Die drei Thierbrüder (Li tre Rri Anemale) 29
34. Die sieben Schwarten (Le sette Cotenelle) 41
35. Der Drache (Lo Dragone) 51
36. Die drei Kronen (Le tre Corune) 68
37. Die beiden Kuchen (Le dose Pizzelle) 84
38. Die sieben Tauben (Li sette Palommielle) 96
39. Der Rabe (Lo Cuorvo) 116
40. Bestrafter Hochmuth (La Soperbia castecata) 135
Einleitung des fünften Tages 147
41. Die Gans (La Papara) 152
42. Die Monate (Li Mise) 159
43. Pintosmalto (Pinto Smauto) 168
44. Die goldene Wurzel (Lo Turzo d'oro) 179
45. Sonne, Mond und Talia (Sole, Luna e Talia) 195
46. Sapia (Sapia) 204
47. Die fünf Söhne (Li cinco Figlie) 212
48. Nennillo und Nennella (Nennillo e Nennella) 221
49. Die drei Citronen (Le tre Cetre) 231
50. Schluß 248
Anmerkungen 253
Erkurs: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weisen 266
Einige Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur, so wie über Basile insbesondere 280

289193

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vierter Tag.

Kaum war die Morgenröthe erſchienen, um ſich von den Feldarbeitern ihr Trinkgeld[1]) einzufordern, ſo daß nun auch die Sonne nicht mehr lange zögern konnte, ſich zu zeigen, als das halb ſchwarze, halb weiße Fürſtenpaar ſich an dem Verſammlungsplatz einfand, auf welchem kurz vorher auch die zehn andern Frauen eingetroffen waren, deren Mund wegen ihres reichlich eingenommenen Maulbeerfrühſtücks ausſah, wie die Hände eines Färbers. Nachdem ſie ſich nun alleſammt an dem Rand einer Quelle niedergeſetzt hatten, deren einige Zitronenbäume ſich als Spiegel bedienten, während ſie ihre Gipfel verflochten, um die Sonne nicht durchgucken zu laſſen, ſannen ſie darüber nach, wie ſie die Zeit bis zur Stunde der Kinnbackenthätigkeit auf eine für den Prinzen und ſeine Gemahlin unterhaltende Weiſe zubringen könnten, und überlegten, ob ſie „Ziegelſäge", „Bild oder Wappen", „Ei oder Wind", „Springholz", „das Fingerſpiel", „Gerad oder Ungerad", „das Glockenſpiel", „Aufſchneiden", „Luſtſchlöſſer", „Ball her", „Paar oder Einzeln", „Eule", „Ball" oder „Kobeln"[2]) ſpielen ſollten. Der Prinz jedoch, welcher der vielen Spiele ſchon

überdrüſſig war, befahl, daß lieber Muſik kommen und man einige Lieder ſingen ſollte; daher ſogleich einige Dilettanten von ſeiner Dienerſchaft mit Bratſchen, Schellentrommeln, Zittern, Harfen, Mandolinen, Guitarren, Geigen, Flöten und Klarinetten erſchienen, und nachdem ſie ein ſchönes Concert gegeben und die Stücke des Abate Zefero, Cuccara Giammartino und den Florentiner Tanz geſpielt hatten, ſang man einige Lieder der guten alten Zeit, die man wohl zurückwünſchen, aber nicht zurückbekommen kann, und unter anderm ſang man:

„Sollteſt, Grete, doch bedenken
„Und dich ſchämen doch ein Bischen,
„Daß ich für das kleinſte Küßchen
„Dir ein Röcklein gleich ſoll ſchenken;
„Sollteſt, Grete, doch bedenken!"

und das folgende:

„Ich wollte, Grauſame, zum Pantoffel werden
„Und unter deinem Fuß mich befinden!
„Doch wüßteſt du, ich wäre dort,
„So trätſt du mich in einem fort!"

und auch das folgende übergingen ſie nicht:

„Regne nicht, regne nicht,
„Denn ich will bei Sonnenlicht
„Das Korn zu worfeln fangen an
„Bei dem Meiſter Julian.
„O Meiſter Julian
„Gieb mir 'ne Lanze von der Wand,
„Denn ich zieh' ins Frankenland,
„Vom Frankenland nach Lombardei,
„Wo Frau Lucia iſt, ei, ei." [3])

Während ſie nun ſo mitten im beſten Singen waren, wurden die Speiſen aufgetragen und ſie fingen an zu eſſen, bis ihnen faſt der Bauch platzte, worauf Taddeo zu Zeza ſagte, daß ſie beginnen und das Tagewerk mit ihrer Erzählung einweihen ſollte, daher ſie, um dem Befehl des Prinzen Folge zu leiſten, alſo anhob:

31.

Vierter Tag.

Erſtes Märchen.

„Der Hahnenſtein."

Minec' Aniello wird vermittels eines in einem Hahnenkopf gefundenen Steines, jung und reich; da ihm aber zwei Zauberer denſelben entwenden, ſo wird er wieder alt und arm. Indem er nun überall in der Welt umherzieht, um den Stein zu ſuchen, erhält er in dem Reich der Mäuſe Nachricht von demſelben, erlangt durch Hülfe zweier Mäuſe den Stein ſowohl als ſeinen frühern Zuſtand wieder und rächt ſich an den Dieben.

„Ehrlich währt am längſten; wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein; es iſt Nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an das Licht der Sonnen; um gegen Schurken zu zeugen, haben auch die Mauern Ohren, und Diebſtahl und Hurerei bleiben niemals verborgen; wie ich euch dies beweiſen werde, wenn ihr genau aufpaſſet.

Es war einmal in der Stadt Schwarzloch ein gewiſſer Minec' Aniello, der ſo vom Unglück verfolgt wurde, daß alle ſeine liegende und fahrende Habe aus einem verkrüp-

pelten Hahn bestand, den er mit Brosamen aufgefüttert hatte. Da er sich jedoch einmal vom Hunger sehr gepeinigt sah, und der Hunger doch selbst den Wolf aus dem Walde jagt, so beschloß er, ihn zu verkaufen. Er trug ihn daher auf den Markt und traf daselbst zwei häßliche Zauberer, die ihm denselben nach langem Dingen für einen halben Gulden abhandelten und ihm sagten, er sollte ihn nach ihrem Hause tragen und dort das Geld in Empfang nehmen. Die Hexenmeister gingen also voran und er hinterher, so daß er hörte, wie sie zu einander in kauderwälscher Sprache redeten und sagten: „Wer hätte uns Das wohl voraus gesagt, Ghiennarone, daß wir diesen herrlichen Fund thun würden? Unser Glück ist ganz gewiß durch den Stein gemacht, welchen der Hahn, wie du weißt, in seinem Kopfe hat und welchen wir schleunigst in einen Ring fassen lassen wollen, denn dann haben wir Alles, was wir nur irgend wünschen können." „Husch, Jakovuccio," erwiderte Ghiennarone, „wir sind da reich geworden, ehe wir uns dessen versahen, und ich kann die Zeit nicht erwarten, wo ich dem Hahn den Kopf abreißen und den Bettelsack zum Teufel werfen werde, um mir endlich einmal einen ganzen Rock anzuziehen, denn die Tugend ohne Thaler gilt Nichts in der Welt und nur Kleider machen Leute."

Als Aniello, der sich lange in der Welt umgesehen hatte und kein Fritz mehr war, die Gaunersprache hörte, so machte er in einem engen Gäßchen „Kehrt" und nahm Reißaus. Nach Hause zurückgekommen, drehte er dem

Hahn den Hals um und fand in dem Kopf deſſelben auch wirklich den Stein. Er ließ dieſen hierauf alsbald in Meſſing faſſen, und um die Kraft deſſelben auf die Probe zu ſtellen, ſagte er: „Ich möchte gern ein Burſche von achtzehn Jahren werden"; und kaum hatte er dieſe Worte geäußert, ſo lief ihm das Blut raſcher durch die Adern, die Nerven wurden ihm ſtärker, die Beine kräftiger, das Fleiſch friſcher, die Augen feuriger, die Silberhaare verwandelten ſich in Gold, der Mund, der einem verfallenen Hauſe ähnlich war, bevölkerte ſich mit Zähnen, und der Bart, der einem Jagdgehege glich, wurde zum Saatland; mit einem Worte, in einen ſehr ſchönen Jüngling verwandelt, ſagte er auf's neue: „Ich möchte gern einen prächtigen Palaſt haben," und alſobald ſtand ein Palaſt von unglaublicher Schönheit da, in welchem ſich Gemächer zum Bewundern, Säulen zum Staunen und Gemälde, um außer ſich zu gerathen, befanden; Alles ſtarrte von Silber, Gold trat man mit Füßen, die Edelſteine waren haufenweiſe verſchwendet, überall wimmelte es von Dienern und die Zahl der Pferde und Wagen ging in's Unendliche; kurzum, der Palaſt zeigte von ſolcher Pracht, daß ſogar der König die Augen weit aufmachte und ihm mit Vergnügen ſeine Tochter Natalizia zur Frau gab.

Unterdeſſen hatten die Zauberer den großen Reichthum Minec' Aniello's wahrgenommen und entwarfen daher einen Plan, ihn aus dem Schooß des Glückes, in welchem er ſaß, zu vertreiben. Sie verfertigten nämlich eine Puppe,

welche vermittels eines Uhrwerks Musik machte und tanzte, und erschienen so eines Tages, als Handelsleute gekleidet, vor der Tochter Aniello's, Namens Pentella, unter dem Vorwande, ihr die Puppe verkaufen zu wollen. Als Pentella das niedliche Ding sah, fragte sie sogleich nach dem Preise, worauf jedoch Jene antworteten, daß die Puppe auch nicht für die größeste Summe Goldes feil sei, daß sie jedoch der Pentella für eine kleine Gefälligkeit zu Diensten stände, wenn sie ihnen nämlich den Ring, den ihr Vater am Finger trüge, zeigen wollte, damit sie davon einen Abdruck nehmen und sich einen ähnlichen machen lassen könnten; dann, wie gesagt, würden sie Pentella die Puppe ohne irgend eine Bezahlung zum Geschenk machen. Da Pentella dieses Anerbieten hörte, nahm sie ganz uneingedenk des Sprüchworts: „Was billig ist, ist theuer", dasselbe ohne Weiteres von ihnen an und sagte zu ihnen, sie sollten den andern Morgen wiederkommen; denn sie würde sich den Ring von ihrem Vater leihen. Kaum waren daher die Zauberer fortgegangen und der Vater nach Hause gekommen, so ging sie ihm so sehr um den Bart und überhäufte ihn mit so vielen Schmeicheleien, daß sie ihn dazu brachte, ihr den Ring zu geben, indem sie nämlich vorwandte, sie wäre sehr niedergeschlagen und wolle sich ein wenig aufheitern.

Am darauf folgenden Tage nun um die Zeit, wenn der Straßenmeister der Sonne das Gemülle der Dunkelheit von den Wegen und Plätzen des Himmels wegfegen

läßt, kamen die Zauberer auch wirklich an und hatten nicht sobald den Ring in ihren Händen, als sie auch in einem Hui verschwanden, so daß nicht die geringste Spur von ihnen übrig blieb, und die arme Pentella vor Bestürzung fast gestorben wäre. Die Zauberer aber, sobald sie in einem Walde angelangt waren, wo die Zweige der Bäume einen Waffentanz*) aufführten und andere sich lustig wiegten, befahlen dem Ringe, daß er alle Wünsche des verjüngten Greises zerstöre. Dieser befand sich gerade bei dem Könige und sah sich daher plötzlich ergrauen, sein Haar bleich, die Stirn runzlig, die Brauen borstig, die Augen roth, das Gesicht durchfurcht, den Mund zahnlos, den Bart zum Walde, den Rücken bucklig, die Beine zitternd, und vor Allem die glänzende Kleidung zerlumpt und zerrissen werden.

Als nun der König diesen schmutzigen Bettler in vertraulicher Unterhaltung neben sich sitzen sah, ließ er ihn alsobald unter Prügel und Schmähreden aus dem Palast jagen, worauf Aniello, so plötzlich aus seinem Himmel gefallen, weinend seine Tochter aufsuchte und, indem er sie nach dem Ringe fragte, um seinem Unglück Abhülfe zu leisten, den ihm von den vorgeblichen Handelsleuten gespielten Streich vernahm, so daß er nahe daran war, sich aus einem Fenster zu stürzen. Tausendmal verwünschte er die Thorheit Pentella's, die ihn um einer unseligen Puppe willen, in einen so häßlichen Popanz, wegen eines aus Lumpen gemachten Dinges ihn selbst in einen Lumpen verwandelt hatte, und beschloß daher, sich so lange wie ein böser

Groſchen in der Welt umherzutreiben, bis er dieſen Handelsleuten auf die Spur käme. Dies ſagend, zog er ſich eine Jacke über den Rücken, ſteckte Holzſchuhe an die Füße, nahm einen Queerſack über die Schultern und einen Knüppel in die Hand, und indem er die Tochter, welche außer ſich vor Angſt und Schrecken daſtand, zurückließ, fing er wie verrückt darauf loszugehen an und ſtiefelte ſo lange bis er nach dem von Mäuſen bewohnten Königreich Tiefloch gelangte, wo er für einen Spion der Katzen gehalten und ſogleich vor den König Nagerich gebracht wurde. Von dieſem befragt, wer er wäre, woher er käme und was er in jenem Lande ſuche, erzählte Minec' Aniello, nachdem er ihm zuvor eine Schwarte als Tribut gegeben, haarklein alle ſeine Unglücksfälle und ſchloß, indem er ſagte, daß er ſeine mühſelige Wanderung fortſetzen wolle, bis er Etwas von jenen verdammten Schelmen höre, die ihm einen ſo koſtbaren Juwel abgelurt und in einem Augenblicke die Blüthe der Jugend, den Quell des Reichthums und die Stütze des Anſehens geraubt hatten. Bei dieſen Worten fühlte Nagerich ſich ſelbſt von Mitleid genagt, und da er den armen Mann einigermaßen zu tröſten wünſchte, berief er die älteſten Mäuſe zu einer Rathsverſammlung, fragte ſie um ihre Meinung hinſichtlich der Unfälle Aniello's und befahl ihnen, daß ſie ſich alle Mühe geben ſollten, um Etwas über dieſe vorgeblichen Handelsleute zu erfahren. Es traf ſich nun, daß unter andern auch Knabberich und Springerle, zwei in den Weltläufen ſehr erfahrene Mäuſe,

die sich gegen sechs Jahre in einem Wirthshaus an der Heerstraße aufgehalten hatten, gegenwärtig waren, und sagten: „Sei guten Muths, Freund, denn es wird besser mit dir gehen als du glaubst. Du mußt nämlich wissen, daß, als wir uns eines Tages in einem Zimmer des Wirthshauses „zum Horn" befanden, in welchem die vornehmsten Leute der Welt einzukehren und sich lustig zu machen pflegen, zwei Leute, welche von Krummfingerstadt kamen, hereintraten, und nachdem sie gegessen und dem Wein tüchtig zugesprochen, von einem Streich zu reden begannen, den sie einem gewissen alten Manne von Schwarzlochstadt gespielt, indem sie ihm einen Stein von besonderen Eigenschaften wegstipitzt hatten; wobei Einer von ihnen, der sich Ghiennarone nannte, sagte, daß er ihn niemals vom Finger ablegen wollte, damit er nicht einmal, gleich der Tochter des alten Mannes, darum käme." Sobald Aniello dies vernahm, sagte er zu den beiden Mäusen, daß, wenn sie sich getrauten, ihn in die Heimath jener Gauner zu begleiten und ihm den Ring wieder zu verschaffen, er ihnen eine Last Käse und Pökelfleisch geben würde, damit sie dieselbe in Gesellschaft des Königs verzehren könnten. Da so die beiden Mäuse hörten, daß sie ihre Dienste nicht umsonst thun sollten, so versprachen sie ihm alles Mögliche und machten sich mit Erlaubniß Sr. Mäusetät in Begleitung Aniello's auf den Marsch.

Nachdem sie den langen Weg nach Krummfingerstadt zurückgelegt hatten, hießen die Mäuse den Minec' Aniello

unter einigen Bäumen am Ufer eines Flusses zurückbleiben, welcher wie ein Blutigel den blutigen Schweiß der Feldarbeiter einsaugte, um ihn in's Meer zu speien, während sie selbst sich in das Haus der Zauberer begaben, woselbst sie jedoch wahrnahmen, daß Ghiennarone den Ring stets am Finger trug und ihn zu keiner Zeit ablegte. Sie suchten ihm daher durch eine List den Sieg abzugewinnen, und nachdem sie so lange gewartet, bis die Nacht das von der Sonne verbrannte Antlitz des Himmels im kühlen Thaubade erfrischte, und Ghiennarone in tiefen Schlaf gesunken war, fing Knabberich an, ihm den Ringfinger zu benagen, so daß jener, welcher glaubte, daß der Ring ihn drücke, ihn neben sich auf ein Tischchen zu Häupten des Bettes legte. Kaum nahm Springerle dies wahr, so nahm er rasch den Ring in's Maul und über Hals und Kopf davon rennend, langte er bald mit seinem Gefährten bei Aniello an, welcher, mehr erfreut als der arme Sünder, wenn er begnadigt wird, die beiden Zauberer sogleich in Esel verwandelte, auf deren einem er seinen Mantel ausbreitete und wie ein Graf einherritt, während er den andern mit Speck und Käse belud und sich dann auf den Weg nach Tiefloch machte, woselbst er den König und seine Räthe herrlich bewirthete und ihnen für all' das Gute, welches er von ihnen erfahren, herzlich dankte, indem er zugleich den Himmel anflehte, daß ihnen nie eine Falle Schaden zufügen, noch eine Katze auflauern, noch Arsenik Unheil verursachen möchte. Hierauf zog er fort, und da

er in einer noch viel-ſchönern Geſtalt, als früher, in Schwarzloch anlangte, ſo wurde er von dem König und deſſen Tochter mit den größeſten Schmeicheleien empfangen und lebte mit Letzterer, nachdem er die beiden Eſel von einem Felſen hatte herabſtürzen laſſen, von Stund' an in großer Luſt und Freude; jedoch nahm er nie wieder ſeinen Ring vom Finger, um nicht etwa einen neuen Bockſtreich zu begehen, denn:

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer."

32.

Vierter Tag.

Zweites Märchen.

„Die beiden Brüder."

Marcuccio und Parmiero, zwei Brüder, der eine reich und nichtswürdig, der andere arm und tugendhaft, kommen nach verschiedenen Ereigniſſen dahin, daß der arme, obwohl vom Bruder fortgejagt, ein vornehmer Herr wird, der reiche hingegen, in tiefes Elend verſinkt und ſchon ſein Leben am Galgen verlieren ſoll; er wird jedoch als unſchuldig erkannt und erhält vom Bruder die Hälfte ſeiner Reichthümer.

Der Prinz und ſeine Gemahlin freuten ſich ſehr über die glückliche Wendung, die Minec' Aniello's Schickſal genommen und ſegneten die Mäuſe viel tauſendmal, durch welche der arme Mann den Stein wieder bekam, die Zauberer hingegen einen Quark davon trugen und ſogar das Genick brachen. Sobald aber Cecca die Rennbahn der Rede betreten hatte, ſchoben Alle den Riegel des Stillſchweigens vor die Thür der Worte, worauf Jene alſo zu erzählen begann:

„Es giebt gegen die Angriffe des Schickſals keine beſſere Verſchanzung, als die Tugend, welche ein Gegengift gegen Unfälle, eine Stütze in Gefahren und ein Hafen in Drangſalen iſt, welche uns aus dem Feuer errettet, in Stürmen

beſchützt, von Schmerzen befreit, in Leiden tröſtet, uns in Bedrängniſſen beiſteht und nach dem Tod die Leichenrede hält, wie ihr dies aus der Erzählung, die mir ſchon auf der Zungenſpitze ſchwebt, erſehen werdet.

Es war einmal ein Vater mit zwei Söhnen, Namens Marcuccio und Parmiero, welcher, im Begriff ſein Conto mit der Natur abzuſchließen und die Rechnung des Lebens zu zerreißen, ſie an ſein Bett rief und zu ihnen alſo ſprach: „Meine geliebten Söhne, es kann nicht mehr lange dauern, bis die Häſcher der Zeit die Thür meiner Jahre einbrechen, um gegen die Geſetzbeſtimmungen unſeres Landes an der Mitzift meines Lebens wegen meiner Schuld an die Erde Exekution auszuführen; daher darf ich von euch, die ich mehr liebe als mich ſelbſt, nicht ſcheiden, ohne euch einige nützliche Lehren zurückzulaſſen, damit ihr mit dem Polarſtern des guten Rathes dieſes Meer der Drangſale durchſchiffen und in einen ſichern Hafen einlaufen möget.

Oeffnet alſo eure Ohren, denn wenn auch das, was ich euch gebe, Nichts zu ſein ſcheint, ſo müſſet ihr doch wiſſen, daß es ein Schatz iſt, den euch die Diebe nicht ſtehlen, ein Haus, welches Erdbeben nicht umſtürzen und ein Beſitzthum, das die Motten nicht freſſen können.

Zuvörderſt und vor allen Dingen alſo ſeid gottesfürchtig; denn Alles kommt von da oben, und wer dieſen Weg verläßt, dem iſt weder zu helfen noch zu rathen.

Gebet euch nicht der Trägheit hin, indem ihr wie die Schweine in der Miſtpfütze heranwachſet; Arbeit iſt keine

Schande, man muß ſich rühren, ſo viel man kann und wenn man auch für Andere arbeitet, ſo füllt man doch ſeinen eigenen Magen.

Seid ſparſam mit dem, was ihr habet, wer da ſpart, verdient; ein Pfennig und noch ein Pfennig machen endlich einen Thaler; wer da aufhebt, findet; was du haſt, das biſt du; heb' auf im Sommer, dann haſt du im Winter; Freund' und Vettern ſind gut beim Schmaus, doch dreimal weh dem leeren Haus; wer Malz hat, kann brauen und wer Geld hat, kann bauen; wer nicht Moneten hat, iſt ein Eſel, ein Schaf, hat keine Ruhe im Wachen und im Schlaf; daher ſtrecket euch nie weiter, als die Decke lang iſt; denn nur ſoweit das Geld reicht, ſo weit kommt man; ſo viel du haſt zu knacken, ſo führe die Backen, aber eine kleine Küche macht ein großes Haus.

Schwatzet nicht zu Viel, denn die Zunge hat zwar kein Bein, ſchlägt aber Manchem den Rücken ein; höre, ſieh und ſchweig, wenn du in Frieden leben willſt; ſehen und hören ohne zu ſprechen, rechnet man Niemand an zum Verbrechen; iß wenig und ſprich wenig, beſſer bewahrt als beklagt; denn wer Viel will ſagen, wird ſich oft beklagen.

Seid mit Wenig zufrieden; denn beſſer iſt das Brodt, welches lange dauert, als der Kuchen, welcher bald zu Ende geht; beſſer Wenig mit frohem Herzen, als noch ſo Viel mit Leid und Schmerzen; wer das Fleiſch nicht haben kann, trinke die Brühe; wen nicht andere Frauen zu ſich la'n,

der mög' genug am eignen Weib ha'n; beſſer ein häßlicher Fleck, als ein hübſches Loch; wer den Braten nicht haben kann, nage am Knochen.

Gehet immer mit Solchen um, die beſſer ſind als ihr, und ſollte es euch auch Etwas koſten; denn ſag' mir, mit wem du gehſt, und ich weiß, wer du biſt; wer ſich mengt unter die Kleie, den freſſen die Säue; wer mit Hunden ſchlafen geht, ſteht mit Flöhen auf; dem Schelm gieb von dem deinen und laß ihn laufen; denn böſe Geſellſchaft bringt den Menſchen an den Galgen. — Erſt bedenkt, dann handelt; denn es iſt zu ſpät das Bauer zuzumachen, wenn der Vogel fortgeflogen, oder den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen iſt; erſtgethan und nachgedacht, hat Manchem ſchon groß Leid gebracht, und zum Laufen hilft nicht, ſchnell ſein.

Fliehet Zank und Streit und ſetzet nicht den Fuß auf jeden Stein, damit ihr nicht fallet; wer über zu viele Gräben ſpringt, ſtürzt am Ende hinein; ein Pferd, welches ausſchlägt, bekommt mehr als es giebt; wer einen Schlag giebt, bekommt zehn wieder; der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er entzwei bricht, und an den Galgen hängt man nicht bloß die Diebe.

Seid nicht hochmüthig; denn Hochmuth kommt vor dem Falle; bücke dich und binde dir die Schuhe; Hochmuth zeigt von Unverſtand; der gute Alchimiſt leitet das Deſtillat durch die Aſche, damit es nicht dunſtig werde, und der Verſtändige ſoll ſich ſtets erinnern, daß die ſtolzen Ge-

danken am Ende auch zu Asche werden, damit ihn nicht der Dünkel mit Dunst erfülle.

Kümmert euch nicht um Dinge, die euch Nichts angehen; denn wer durch den Schornstein kriecht, macht sich schwarz, und wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Haltet euch fern von den Vornehmen; denn die Liebe der Hohen ist des Morgens roth, des Abends todt, darum räumet lieber Abtritte aus, als daß ihr bei Hofe dienet, wo alle Dienste unfruchtbar, alle Pläne erfolglos und alle Hoffnungen leer sind, wo man schwitzt unbemitleidet, läuft ohne Erholung, zu Bett geht ohne Licht[5]), schläft ohne Ruhe und ißt ohne Behagen.

Hütet euch vor Hohen, die daniederliegen, und vor Bauern, die emporgestiegen, vor desperaten Bettlern und falschen Dienern, vor unwissenden Fürsten und bestechlichen Richtern, vor eifersüchtigen Weibern und Glückspilzen, vor eitlen Menschen und Weibern, welche die Hosen anhaben, vor stillen Wassern und räucherigen Kaminen, vor bösen Nachbarn, verzogenen Kindern und neidischen Menschen.

Endlich gebe ich euch wohl zu bedenken, daß Kunst macht Gunst, und daß, wer Grütze im Nischel hat, seinen Verstand am Schleifstein der Erfahrung schärft und die Ohren steif hält, sich überall durchhilft; denn wie man's treibt, so geht's.

Noch tausend andere Dinge hätte ich euch zu sagen, aber der Tod steht mir schon an der Kehle und der Athem

[redacted] [redacted] [redacted] [

cuccio, dies sehend, tiefe Reue darüber empfand, daß er durch den Rath seines Vaters den rechten Weg verfehlt hatte, da ihm der Donat nie ein Donath, das Cornu copiae, aber nur die bitterste Noth verlieh, und er trotz des Bartolus nicht wußte, wo er sich Mosi holen sollte, wohingegen Parmiero sich durch das Knöchelnfleisch auf die Kräuchen und durch den Zeitvertreib mit der Hand Moneten in den Beutel schaffte. Endlich jedoch konnte Maccuccio dem Drang der Nothwendigkeit nicht [illegible] und ging zu seinem Bruder, indem er ihn bat, daß, da er einmal dem Glück im Schoß säße, er sich doch erinnern möchte, daß sie beide von einem Fleisch und Blut und aus einem Mutterleibe entsprungen wären. Parmiero aber, der durch die Goldtinktur hartleibig geworden war, erwiderte hierauf: „Du, der du auf den Rath deines Vaters den Studien obgelegen und mir immer das Spiel und die lustigen Gesellschaften vorgeworfen hast, geh du nur immer hin zu deinen staubigen Büchern und überlaß mich nur meinem Unglück; denn von mir hast du nicht einmal das Salz zum Brot zu erwarten, da mir die paar Dreier, die ich habe, sauer genug werden, und du alt und verständig genug bist, um dir zu erwerben, was du brauchst; Jeder muß für sich sorgen, Gott aber für uns alle. Wenn du kein Geld hast, so geh stehlen; willst du nicht hungern, so mußt du auch nicht lungern, und hast du Lust zu trinken, so trink' Wasser, sollt's auch stinken;" und nachdem er ihm diese und ähnliche Worte gesagt, kehrte er ihm den Rücken.

Als Marcuccio sich von seinem leiblichen Bruder so hartherzig behandeln sah, gerieth er in solche Verzweiflung, daß er, entschlossen das Gold der Seele durch das Scheidewasser des Todes von den Schlacken des Leibes zu reinigen, sich nach einem ungeheuer hohen Berg begab, der, als ein Spion der Erde, erkunden wollte, was da droben in der Luft vorging, oder vielmehr als Sultan aller Berge mit einem Wolkenturban sich zum Himmel emporhob, um sich den Mond daran aufzustecken. Nachdem nun Marcuccio, [illegible] Felsen und Höhen, auf einem ganz engen Pfade, [illegible] er konnte, den Berg hinaufkletternd, den Gipfel erstiegen hatte und mit den tiefen Abgrund vor sich sah, so drehte er dem Brunnen seiner Augen den Hahn auf und wollte dann nach langem Jammern sich köpflings in die Tiefe hinunterstürzen, als eine schöne Frau in grüner Kleidung und mit einem Lorberkranz in dem goldgesponnenen Haar, ihn am Arm ergriff und also zu ihm sprach: „Was thust du da, Unglücklicher? Wohin läßest du dich von der Verzweiflung reißen? Bist du der Freund der Tugend, der so viel Oel verbrannt und so viel Schlaf geopfert hat, um sich den Studien hinzugeben? Bist du Der, welcher, um seinen Ruhm wie eine rasche Galeere die Welt durchfliegen zu lassen, so lange gearbeitet hat, wie ein Galeerensklave? Und nun verlierst du deinen Lohn und bedienst dich nicht der Waffen, welche du in der Schmiede der Studien geschmiedet hast, gegen die Noth und das feindselige Geschick? Weißt du denn nicht, daß die Tugend eine Latwerge

gegen das Gift der Armuth ist, ein Schnupftaback gegen den Schnupfen des Neides, ein Recept gegen die Krankheit des Alters? Weißt du denn nicht, daß die Tugend ein Kompaß ist, um in den Stürmen der Drangsale sicher zu schiffen, eine Windfackel, mit der man in der Nacht der Leiden seinen Pfad findet, und ein festes Gebäude, welches dem Erdbeben der Unglücksfälle widersteht? Bedenke, Bedauernswerther, bedenke, was du thust und kehre den Rücken Der nicht zu, die dir Muth in den Gefahren, Kraft in den Bedrängnissen und Geduld in der Verzweiflung verleihen kann, und wisse, daß der Himmel sich auf diesen so schwer zu erstrigenden Berg,*) wo die Tugend ihren Wohnsitz hat, geschickt hat, damit sie selbst, die du mit großem Unrecht anklagst, dich der bösen Absicht entreiße, welche dich verblendet. Oeffne also die Augen, fasse Muth, ändere deinen Sinn, und damit du siehest, daß die Tugend immer gut ist, immer Werth hat und immer Hülfe bringt, so nimm hier dieses Papierchen mit Pulver und begieb dich in das Königreich Breitenfeld, woselbst die Tochter des Königs nahe daran ist, zu himmeln, da sie kein Mittel für ihre Krankheit finden kann; gieb ihr dieses Pulver in einem frischen Ei; denn sie wird dadurch stracks ihrem Uebel, welches ihr bis jetzt wie eine Einquartirung alles Leben ausgesaugt hat, ein Exmissionsdekret zukommen lassen, du aber wirst eine so große Belohnung erhalten, daß du die Armuth dir vom Leibe schaffen und ohne die Hülfe irgend eines andern Menschen zu bedürfen, hinfüro deinem Verdienst gemäß leben wirst."

Marcuccio, welcher der Redenden an der Nase ansah, wer sie war, warf sich ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung für die Thorheit, die er hatte begehen wollen, indem er sprach: „Die Decke ist mir von den Augen gefallen, und ich erkenne an deinem ganzen Wesen, daß du die Tugend bist, deren Lehren von Jedermann gepriesen, aber nur von Wenigen befolgt werden, die Tugend, welche es sich angelegen sein läßt, den Geist zu erheben, den Verstand zu schärfen, die Vernunft zu läutern, lobenswerthe Bestrebungen zu unterstützen und Schwingen zum Fluge bis in den obersten Himmel zu verleihen; ich erkenne dich jetzt und bereue es tief, daß ich mich der von dir verliehenen Waffen so schlecht bedient habe, so wie ich dir auch gelobe, von Stund' an mich dergestalt durch dein Gegengift zu feien, daß mir auch das stärkste Gift der Versuchung fürder Nichts anhaben soll." Indem Marcuccio ihr nun bei diesen Worten die Füße küssen wollte, verschwand sie vor seinen Augen und ließ ihn so erquickt und gestärkt zurück wie einen armen Kranken, dem, wenn der Anfall vorüber ist, ein Cordial gegeben wird. Er stieg hierauf den Berg hinab und begab sich nach Breitenfeld, und in dem Palast des Königs angelangt, ließ er Letztern [illegible], daß er die Prinzessin von ihrer Krankheit heilen wolle. Der König empfing ihn mit der größesten Freude und allen möglichen Ehrenbezeugungen und geleitete ihn in das Gemach seiner Tochter, woselbst Marcuccio das arme Mädchen auf einem Gurtbett liegend und so ab-

gezehrt und ausgemergelt fand, daß man an ihr nur noch Haut und Knochen sah; die Augen waren so tief hineingesunken, daß, um die Sterne derselben zu sehen, man des Teleskop's Galilei's bedurft hätte; ihre Nase war so spitz, daß sie als Suppositorium hätte dienen können, ihre Backen so eingefallen, wie die eines Skelettes. Die Unterlippe hing ihr auf das Kinn herab, die Brust war flach wie ein Brett und die Arme glichen den abgenagten Beinknochen eines Lämmchens; mit einem Wort, sie gewährte einen dermaßen kläglichen Anblick, daß sie mit dem Kelch der Leiden dem Mitleid zutrank. Als Marcuccio dieses Bild des Elends vor sich sah, so traten ihm die Thränen in die Augen, indem er zugleich bedachte, wie sehr die Hinfälligkeit der menschlichen Natur den Angriffen der Jahre, den Veränderungen der Leibesbeschaffenheit und den Uebeln des Lebens unterworfen ist. Er forderte jedoch endlich ein ganz frisches Hühnerei, ließ es nur ein Paar Augenblicke an's Feuer setzen, schüttete dann das Pulver hinein und gab es so der Prinzessin fast mit Gewalt ein, worauf er diese mit einer vierfachen Decke zudeckte. Die Nacht war aber noch nicht in den Hafen eingelaufen und vor Anker gegangen, als die Kranke ihre Dienerinnen rief, um sich von ihnen neues Bettzeug geben zu lassen, da das, auf welchem sie lag, sich von Schweiß ganz durchnäßt befand; und nachdem sowohl sie selbst abgetrocknet, als auch ihr Lager neu gemacht worden, forderte sie auch etwas Erfrischendes, ein Begehren, das ihr in den sieben Jahren ihrer

Krankheit nicht über den Mund gekommen war. Man faßte daher die beste Hoffnung, gab ihr einen erquickenden Trank, und indem sie alle Stunde sich mehr und mehr erholte und ihr Appetit alle Tage zunahm, war keine Woche vergangen, als sie sich auch auf das vollkommenste wieder hergestellt sah und das Krankenlager verließ. Dieserhalb nun verehrte der König Marcuccio wie den Gott der Arzneikunde und machte ihn nicht nur zum Herrn einer großen Baronie, sondern erhob ihn auch zum ersten Rath seines Hofes und vermählte ihn mit der reichsten Dame jenes Landes.

Inzwischen war Parmiero Alles wieder losgeworden, was er besessen hatte; denn Spielgeld ist wie gewonnen, so zerronnen, und das Glück eines Spielers unbeständiger, als irgend etwas Anderes; dergestalt, daß er sich arm und unglücklich sehend, den Entschluß faßte, so weit zu gehen, bis sich durch Veränderung seines Aufenthaltes auch sein Geschick ändere, oder sein Namen aus der Stammrolle des Lebens ausgestrichen würde. Er machte sich daher auf den Weg und langte nach sechsmonatlichem Umherstreifen so matt und müde in Breitenfeld an, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte, und da er überdies kein Fleckchen hatte, wo er seinen Kopf hinlegen konnte, so wie auch der Hunger ihn immer heftiger quälte und die Kleider ihm in Lumpen vom Leibe fielen, so gerieth er in [illegible] Verzweiflung, daß er außerhalb der Stadt in [illegible], verfaulte [illegible] sich seine Strumpfbänder aus ge-

sponnener Baumwolle abnahm, sie zusammenknüpfte, daraus eine gehörige Schleife machte, diese an einen Balken befestigte und dann auf ein Häufchen Steine, das er sich selbst gemacht, steigend, sich herunterſinken ließ. Nun wollte aber sein Geschick, daß der Balken verfault und wurmstichig war und bei dem Ruck, den Jener sich gab, mitten auseinander brach, daher zwar der lebendige Gehängte sich seine Rippen an den unterliegenden Steinen so übel zurichtete, daß er den Fall einige Tage lang fühlte, zugleich aber auch fielen, während der Balken auseinander ging, eine Anzahl goldener Ketten, Halsbänder und Ringe, welche in der Höhlung des Holzes verborgen gewesen waren, auf die Erde und unter Anderm auch ein Beutel aus Corduan mit einer ziemlichen Menge Thaler darin. Sobald also Parmiero sah, daß er durch einen Galgensprung den Graben der Armuth übersprungen hatte, so wäre er, wie vorher aus Verzweiflung, so jetzt vor Freude fast gestorben; denn nun hing ihm auf einmal wieder der Himmel voll Geigen, und indem er dieses Geschenk des Glückes rasch von der Erde zusammenraffte, lief er spornstreichs in ein Wirthshaus, um sich seine Lebensgeister, die unlängst dem Entschwinden so nahe gewesen waren, wieder aufzufrischen.

Es hatten nun aber zwei Tage vorher einige Diebe diese Goldsachen dem nämlichen Wirth gestohlen, zu welchem Parmiero jetzt essen ging, und sie in jenem, ihnen wohlbekannten Balken versteckt, um sie nach und nach hervorzuholen und zu verjubeln; als daher Parmiero sich den

[illegible] nun den Beutel her-
[illegible] letzterer sogleich von dem
Wirth erkannt, [illegible] einige [illegible],
Kunden seines Hauses, herbeirufen und Parmiero fein säu-
berlich vor den Richter führen ließ. Dort wurde der Ge-
fangene noch weiter durchsucht, das corpus delicti bei ihm
gefunden und nach kurzem Proceß als überführt dazu ver-
nommt, den Dreibein zu zieren und einen Lufttanz aufzu-
führen. Als nun der unglückliche Parmiero sich in dieser
Dinte sah und merkte, daß auf die Vorfeier eines wollenen
Strumpfbandes das Fest eines hänfnen Halsbandes und
auf die Probe mit einem faulen Balken die Hauptvorstel-
lung mit dem Querholz eines neuen Galgens folgen sollte,
fing er an, mit den Zähnen zu klappen und auszurufen,
daß er unschuldig wäre und von diesem Urtheil appelire.

Während er aber so durch die Straßen ging, heulend
und schreiend, daß es keine Gerechtigkeit gäbe, daß die Ar-
men nicht gehört und die Sentenzen auf's Gerathewohl
gefällt würden und daß, weil er dem Richter nicht die
Hände versilbert, dem Schreiber Nichts gesteckt, den Bei-
sitzer nicht geschmiert und dem Procurator nicht den Beutel
gefüllt, er jetzt zu dem Dreibein noch seine eigenen beiden
Beine hinzufügen sollte, begegnete er zufällig dem Bruder,
welcher als Beisitzer des königlichen Rathes und Oberrich-
[illegible] Ver[illegible] vor sich kommen ließ, um zu hören, was
[illegible] sa[illegible] und nachdem er den Fall vernommen,
zu ihm sp[illegible] „Beruhige dich, mein Freund; denn du weißt

nicht, was für ein Glück dich [illegible] bei dem ersten Versuch ein Halsband von drei Spannen gefunden hast, jetzt bei diesem zweiten sicherlich ein anderes von drei Schuh finden wirst. Geh' nur immer hin und laß es dir nicht Leid sein; denn der Galgen ist kein leiblicher Bruder und da, wo Andere ihr Leben verlieren, füllst du dir den Beutel." Da Pacuvio sich auf diese Weise aufziehen hörte, sprach er zu dem Richter: „Ich bin vor euch gekommen, um Gerechtigkeit zu erlangen, nicht um mich verhöhnen zu lassen; meine Hände sind rein von dem Vergehen, dessen man mich anklagt, und ich bin ein ehrlicher Mann, wenn gleich ihr mich so zerrissen und zerlumpt seht; denn die Kutte macht den Mönch nicht; und nur, weil ich auf den Rath meines Vaters Marchionno und meines Bruders Marcuccio nicht gehört habe, bekomme ich jetzt ein eisernes Halsband und bin im Begriff, unter den Füßen des Scharfrichters zu der dreiseitigen Violine eine vierte hinzuzufügen." Als Marcuccio seinen und seines Vaters Namen erwähnen hörte, so regte sich in ihm das brüderliche Blut, und indem er Parmiero lange und genau betrachtete, schien es ihm, wie wenn er ihn erkenne, bis er endlich vollkommen den Bruder in ihm entdeckte und sich von Scham und Liebe, von Verwandtschaft und Ehre, von Gerechtigkeit und Mitleid bekämpft sah; er schämte sich nämlich, sich als Bruder eines Galgenvogels zu entdecken, es schmerzte ihn, sein Fleisch und Blut in solch' einer Lage zu sehen, die Bruderliebe trieb ihn mit

unwiderstehlicher Gewalt, der Sache eine andere Wendung zu geben, und die Ehre zog ihn zurück, damit er sich nicht vor dem Könige als Bruder eines wegen hochverrätherischer Angeklagten zu schämen brauche; die Gerechtigkeit verlangte, daß dem verletzten Gesetz Genugthuung gegeben werde, und das Mitleid drang in ihn, daß er sich die Rettung seines leiblichen Bruders angelegen sein ließe.

Während er sich nun so mit seiner Ueberlegung auf der Klippe und mit seinem Entschluß in Ungewißheit befand, erschien plötzlich ein Gerichtsdiener im vollen Lauf, so daß ihm die Zunge zum Halse heraushing, und rief aus: „Halt, halla, halt ein mit der Hinrichtung!" „Was ist los?" fragte Marcuccio, worauf Jener versetzte: „Zum Glück für diesen armen Teufel hat sich etwas Wunderbares zugetragen; denn zwei Spitzbuben, welche eine gewisse Summe Geldes und noch andere Kostbarkeiten, die sie in dem Balken eines alten Hauses versteckt hatten, hervorholen wollten und sie nicht mehr vorfanden, so daß Jeder von ihnen dachte, daß der andere ihm diesen Streich gespielt hätte, sind sich in die Haare gerathen, haben einander tödtlich verwundet und dann bei Ankunft des Richters Alles bekannt, so daß dieser, da auf solche Weise die Unschuld dieses armen Menschen an den Tag gekommen ist, mich hergesandt hat, um die Hinrichtung zu verhindern und ihn vom Tode zu retten, da er frei von aller Schuld ist." Kaum vernahm dies Parmiero, so wurde er, der eben erst Furcht gehabt, eine Elle länger zu werden, um eine Spanne höher;

Masuccio aber, der seinen Bruder wieder zu Ehren gebracht sah, warf die Maske ab, gab sich ihm zu erkennen und sprach: „Wenn du nun erfahren hast, lieber Bruder, in welches Verderben Laster und Spiel stürzen, so sieh' nun auch, welches Glück und welchen Segen uns die Tugend verleiht. Jetzt aber komm ohne Weiteres in mein Haus und genieße zusammen mit mir die Früchte der Tugend, die dir so sehr zuwider war; denn ich habe die Verachtung, die du mir erwiesen, ganz vergessen und werde dich hinfüro mit aller Liebe eines Bruders umfassen." Indem er dies sagte, umarmte er Parmiero und führte ihn in sein Haus, woselbst er ihn alsbald von Kopf bis zu den Füßen neu bekleidete und ihn auf unwiderlegliche Weise erkennen ließ, daß alles Andere Wind ist und

„die Tugend nur allein den Menschen glücklich macht."

33.

Vierter Tag.

Drittes Märchen.

„Die drei Thierbrüder."

Ciancola, *) Sohn des Königs von Grünhügel, sucht seine drei leiblichen Schwestern auf, die mit einem Falken, einem Hirsch und einem Delphin verheirathet sind. Nachdem er sie gefunden und auf seiner Rückkehr eine Königstochter angetroffen hat, die sich in einem Thurm in der Gewalt eines Drachen befindet, bringt er durch gewisse Zaubermittel, die er von den drei Schwägern erhalten, diese schnell zu seiner Hülfe herbei, und indem er mit ihrem Beistand den Drachen tödtet und die Prinzessin befreit, heirathet er dieselbe und kehrt mit den Schwägern und den Schwestern in sein Reich zurück.

Nicht wenige von den Zuhörern wurden durch das von Marcuccio seinem Bruder bewiesene Mitleid tief gerührt, und alle kamen darin überein, daß die Tugend einen sichern Reichthum verleiht, den weder die Zeit verzehrt, noch ein Sturm fortführt, noch Motten fressen, so wie im Gegentheil die andern Güter des menschlichen Lebens gehen und kommen und das unrecht erworbene Gut nimmer von Kindskind genossen wird. Endlich jedoch setzte Meneca als Zuessen zu dem eben vernommenen Ereigniß die folgende Geschichte auf die Tafel der Märchengerichte auf.

„Es war einmal ein König von Grünhügel, welcher drei Töchter, drei wahre Edelsteine, besaß. Für diese hatten nun zwar die drei Söhne des Königs von Schönau eine

heftige Liebe gefaßt; da sie jedoch von einer Fee verwünscht und in Thiere verwandelt waren, so wollte der König von Grünhügel ihnen nicht seine Töchter zu Frauen geben; weshalb der älteste derselben, der die Gestalt eines schönen Falken hatte, alle Vögel zu einer Versammlung zusammen rief, und den Finken, Zaunkönigen, Auerhühnern, Baumhackern, Fliegenschnäppern, Hehern, Spechten, Gimpeln, Kukuken, Amseln und aliis generibus pennatorum, welche sämmtlich auf seinen Ruf erschienen, den Befehl ertheilte, alle Blüthen der Bäume in Grünhügel ohne Ausnahme zu zerstören, so daß weder Blüthen noch Blätter zurückblieben. Der Zweite, welcher ein Hirsch war, berief alle Ziegen, Kaninchen, Hasen, Stachelschweine und alle andern Thiere jenes Landes und ließ sämmtliche Saatfelder dergestalt verheeren, daß auch nicht ein Halm übrig blieb. Der Dritte aber, ein Delphin, verabredete sich mit unzähligen Seeungeheuern und erregte an der Küste einen so gewaltigen Sturm, daß auch nicht eine Barke der Vernichtung entging. Als nun der König sah, daß es immer übler wurde und er den Schaden nicht abzuwehren vermochte, den diese drei ungestümen Liebhaber ihm zufügten, so beschloß er, sich aus diesen Nöthen zu befreien, und war es zufrieden, ihnen seine Töchter zu Frauen zu geben, worauf sie ohne Feste noch Musik zu verlangen, ihre Weiber aus dem Lande führten. Beim Scheiden aber gab die Königin Grazolla jeder der drei Töchter einen Ring, der den übrigen beiden auf das Genaueste glich, indem sie zu ihnen sagte, daß,

wenn sie sich einmal trennen müßten und nach einiger Zeit wieder finden oder auch irgend einen andern ihrer Verwandten sehen wollten, so würden sie sich vermittels dieser Ringe wiedererkennen.

Nachdem sie so Abschied genommen und sich auf den Weg begeben hatten, brachte der Falke Fabiella, welche die älteste der Schwestern war, auf einen ungeheuer hohen Berg, der bis über die Wolken hinausging und mit dem trocknen Gipfel bis dahin reichte, wo es nie regnet, ließ sie daselbst in einem schönen Palast wohnen und hielt sie wie eine Königin. Der Hirsch führte die zweite Schwester, Namens Vasta, in einen Wald, der so dicht war, daß die Dunkelheit, wenn sie von der Nacht herbeigerufen wurde, nicht wußte, wie sie hinauskommen sollte, um ihrem Ruf Folge zu leisten, und dort wohnte sie, wie es ihrem Range gebührete, in einem wundesschönen Schloß, bei welchem sich ein eben so herrlicher Garten befand. Der Delphin aber schwamm mit Nitä, der dritten Schwester, auf den Schultern mitten ins Meer, woselbst sie auf einem Felsen ein so prächtiges Gebäude antraf, daß selbst ein gekröntes Haupt darin hätte seinen Aufenthalt nehmen können.

Bald nach der Abreise ihrer Töchter nun gebar Grazolla noch einen schönen Knaben, welcher den Namen Tittone erhielt. Als dieser aber sechszehn Jahre alt war und die Mutter immer darüber jammern hörte, daß sie von seinen an drei Thiere verheiratheten Schwestern nie wieder Etwas gehört hätte, setzte er es sich in den Kopf, so lange

die Welt zu durchstreifen, bis er Etwas von ihnen vernähme. Nachdem er daher die Eltern sehr lange gequält hatte, erlaubten sie ihm auszuziehen und gaben ihm alle Reiseausrüstung und Begleitung mit, die für einen Prinzen, wie er, nothwendig war und ziemte, die Mutter aber insbesondere einen Ring, denen ganz ähnlich, welche sie den Töchtern gegeben hatte. Tittone nun ließ keine Ecke Italiens, keinen Winkel Frankreichs, keinen Theil Spaniens ununtersucht, und nachdem er England durchzogen, Slavonien durchstreift, Polen durchstöbert, mit einem Wort den Osten und Westen durchwandert und seine Diener theils in den Wirthshäusern, theils in den Spitälern zurückgelassen hatte, so wie ohne einen Dreier in der Tasche geblieben war, langte er auf dem von dem Falken und Fabiella bewohnten Berge an. Während er aber ganz außer sich vor Erstaunen dastand und die Pracht des Palastes, die Eckſteine von Porphyr, die Mauern von Alabaster, die goldenen Fenster und silbernen Ziegel bewunderte, wurde er von seiner Schwester erblickt, welche ihn sogleich hereinrufen ließ und befragte, wer er wäre, woher er käme, und welche Veranlassung ihn in jenes Land geführt. Kaum hatte daher Tittone ihr seine Heimath, seine Eltern und seinen Namen angesagt, so erkannte Fabiella in ihm ihren Bruder und um so mehr, als sie den Ring, den er am Finger trug, mit dem, welchen sie von der Mutter erhalten, verglich, und nachdem sie ihn mit großer Freude umarmt, verbarg sie ihn aus Furcht, daß ihr Mann über seine An-

kunft unwillig sein möchte. Sobald nun der Falke nach Hause gekehrt war, fing Fabiella an, davon zu reden, was für ein großes Verlangen nach den Ihrigen sie ergriffen hätte, worauf jedoch der Falke erwiderte: „Laß dir diesen Wunsch nur vergehen, liebe Frau; denn er ist ganz vergeblich, so lange ich nicht Lust habe, ihn zu erfüllen.“ „Wenigstens,“ entgegnete Fabiella, „lasse mir einen meiner Verwandten holen, der einige Zeit bei mir bleiben kann.“ „Und wer,“ versetzte der Falke, „wird einen so weiten Weg machen, um dich zu sehen?“ „Und wenn nun Jemand käme,“ entgegnete Fabiella, „würdest du darüber ungehalten sein?“ „Warum sollte ich darüber ungehalten sein,“ erwiderte der Falke, „es wäre genug, daß es ein Verwandter von dir wäre, damit ich ihn auf Händen trüge.“

Als Fabiella dies vernahm, so faßte sie sich ein Herz, ließ ihren Bruder hervorkommen und stellte ihn dem Falken vor, welcher alsobald ausrief: „Verwandtenblut ist treu und gut, das Wasser dringt durch den Stiefel und die Freundschaft durch den Handschuh; sei mir tausendmal willkommen, betrachte dich als Herrn dieses Hauses, befiehl, was du wünschest, und schalte, wie dir gutdünkt;“ und zugleich gebot er seinen Dienern Tittone wie ihn selbst zu respektiren und zu bedienen. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bei seiner Schwester aber dachte Tittone daran auch seine andern beiden Schwestern aufzusuchen und verabschiedete sich daher von Fabiella und ihrem Gemahl, welcher letztere ihm eine seine Federn schenkte und dabei sagte: „Nimm

diese Feder, lieber Tittone und achte sie werth, denn wenn du dich einmal in großer Noth befinden solltest, so wirst du sie für einen großen Schatz halten; bewahre sie also sorgfältig, und wenn du Hülfe bedarfst, so sage: „Komm her, komm her!“ und du wirst mit mir zufrieden sein.“ Tittone packte die Feder in ein Stück Papier, welches er dann in einen Beutel steckte und verabschiedete sich hierauf unter tausend gegenseitigen Versicherungen der Liebe und Freundschaft.

Nachdem er nun wieder einen erschrecklich weiten Weg zurückgelegt hatte, langte er in dem Walde an, in welchem der Hirsch mit Vasta wohnte, und da er fast todt vor Hunger in den Garten trat, um einige Früchte abzupflücken, wurde er von der Schwester gesehen und von ihr eben so wie von Fabiella erkannt, worauf sie ihn ihrem Gemahl vorstellte, welcher ihn auf das Freundlichste empfing und ihn wie einen Prinzen bewirthete. Aber auch von hier reiste Tittone nach vierzehn Tagen wieder ab, um die dritte Schwester aufzusuchen und erhielt von dem Hirsch eins seiner Haare mit denselben Worten, wie sie der Falke bei Ueberreichung der Feder gesprochen.

Hierauf begab Tittone sich mit einem Beutel Geld, den ihm der Falke und mit einem andern, den ihm der Hirsch gegeben, wieder auf den Weg und zog immer weiter, bis er endlich an das Ende der Erde gelangte, und da er nun nicht mehr zu Fuß weiter kommen konnte, so miethete er ein Schiff in der Absicht, alle Inseln zu durchsuchen

und so vielleicht Etwas von seiner Schwester zu vernehmen. Er ging daher unter Segel und fuhr so lange auf der See umher, bis er bei der Insel anlangte, auf welcher der Delphin mit Rita wohnte, und kaum ans Land gestiegen, wurde er von dieser eben so erkannt wie früher von den beiden andern Schwestern und von dem Schwager mit aller nur denkbaren Freundlichkeit empfangen. Sobald aber Tittone auch von dort abreisen wollte, um nach so langer Zeit endlich seine Eltern wiederzusehen, gab der Delphin ihm eine seiner Schuppen mit denselben Worten wie die andern beiden Schwäger; worauf Tittone sich zu Pferd setzte und auf den Weg begab. Er war jedoch kaum eine halbe Meile vom Meeresufer entfernt, als er in einen Wald kam, in welchem die Furcht und die Nacht ihren Wohnsitz hatten und ein beständiger Markt des Grauens und der Dunkelheit gehalten wurde. In diesem Walde nun sah Tittone in der Mitte eines Sees, welcher die Füße der Bäume küßte, damit sie die Sonne sein gräuliches Gewässer nicht sehen ließen, einen hohen Thurm und an einem Fenster desselben eine sehr schöne Jungfrau zu den Füßen eines schlafenden Drachen. Sobald diese Tittone erblickte, rief sie ihm mit leiser Stimme zu: „O schöner Jüngling, den mir vielleicht der Himmel als Retter aus meinem Elend hierher gesandt, wo nie eine Christenseele sich sehen läßt, befreie mich doch aus der Gewalt dieser Schlange, die mich meinem Vater, dem König von Hellthal, entrissen und in diesen schauerlichen Thurm

gesperrt hat, wo ich vor Jammer und Leid meinem Tode entgegen gehe." — „Ach, meine schöne Jungfrau," versetzte Tittone, „wie soll ich es anfangen, um deinen Wunsch zu willfahren? Wer könnte über diesen See setzen? Wer den Thurm ersteigen? Wer diesem furchtbaren Drachen nahen, dessen Anblick in Schrecken setzt, Grauen säet und Entsetzen erweckt? Jedoch habe nur Geduld und warte ein Bischen, vielleicht gelingt es mir diese Schlange durch Hülfe eines Andern zu verjagen; aber nur sachte und langsam; denn Eile mit Weile; wir werden bald sehen, was dahinter steckt," und indem er so sprach, warf er die Feder, das Haar und die Schuppe, die er von seinen Schwägern erhalten, auf ein Mal zu Boden, wobei er ausrief: „Komm her, komm her!" und kaum hatten sie die Erde berührt als sie auch gleich einem Sommerregen, welcher die Frösche hervorlockt, plötzlich den Falken, den Hirsch und den Delphin herbeibrachten, welche zu gleicher Zeit ausriefen: „Hier sind wir! was wünschest du?" Als Tittone sie erblickte, sagte er voller Freude: „Ich wünsche Nichts weiter als diese arme Jungfrau den Klauen jenes Drachen zu entreißen, sie aus dem Thurme fortzuführen, Alles zu zertrümmern und die schöne Jungfrau selbst als Frau mit mir nach Hause zu führen." — „Nur gelassen," versetzte der Falke, „denn ehe du dich dessen versiehst, wird geschehen, was du willst; es soll nicht lange dauern, bis das Ungethüm zu Kreuze kriechen und tanzen wird wie du pfeifst." — „Wir wollen keine Zeit verlieren," begann nun

der Hirſch, „denn was du thun willſt, thu' bald;“ und nachdem ſie ſo geſprochen, ließ der Falke eine Schaar Greife herbeikommen, welche an das Fenſter des Thurmes flogen, die Jungfrau fortführten und über den See an den Ort trugen, wo ſich Tittone mit den Schwägern befand, und wenn ſie in der Ferne dem Monde geglichen hatte, ſo ſchien ſie in der Nähe eine Sonne zu ſein, von ſo glänzender Schönheit war ſie.

Während ſie jedoch Tittone eben noch umarmte und herzte, erwachte der Drache und kam, ſich aus dem Fenſter ſtürzend, herbeigeſchwommen, um Tittone zu verſchlingen, als der Hirſch plötzlich eine Schaar Löwen, Tiger, Panther, Bären und Meerkatzen erſcheinen ließ, welche alsbald über den Drachen herfielen und ihn mit ihren Klauen in kleine Stücke zerriſſen. Indem nun Tittone hierauf weiterreiſen wollte, begann der Delphin: „Auch ich will Etwas thun, um mich dir dienſtwillig zu erweiſen;“ und damit auch nicht die allergeringſte Spur von einem ſo verwünſchten unſeligen Orte übrig bliebe, machte er, daß der See furchtbar anſchwoll, ſein Ufer übertrat und mit ſolcher Wuth auf den Thurm losſtürzte, daß er ihn von Grund aus zerſtörte. Tittone dankte nun ſeinen Schwägern von ganzem Herzen und forderte die Prinzeſſin auf, desgleichen zu thun, da ſie durch die Hülfe jener aus ſo großer Bedrängniß befreit worden war. „Im Gegentheil,“ ſagten die drei Thierbrüder, „wir müſſen dieſer ſchönen Jungfrau danken, da ſie die Urſache iſt, daß wir unſere natürliche Ge-

ſtalt wiedererlangen. Bei unſerer Geburt nämlich wurden wir wegen eines Verdruſſes, den unſere Mutter einer Fee verurſachte, von dieſer verwünſcht, daß wir ſo lange in Thiere verwandelt ſein ſollten, bis wir eine Königstochter aus großer Noth befreit hätten. Dieſe von uns ſo erſehnte Zeit iſt nun endlich erſchienen und der Zauber gelöſt; ſchon fühlen wir einen neuen Geiſt in unſerer Bruſt und neues Blut in unſeren Adern;" und während ſie ſo ſprachen, verwandelten ſie ſich in drei ſchöne Jünglinge, welcher einer nach dem andern den Schwager umarmten und deſſen Braut herzlich bei der Hand ſchüttelten, die inzwiſchen vor Freude ganz außer ſich gerathen war. Als Tittone dieſes Alles ſah, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus, als wenn es ſein letzter geweſen wäre und ſprach: „O mein Gott, warum hat mein Vater und meine Mutter nicht auch Theil an dieſer großen Freude? Denn ſie würden beim Anblick ſo ſchöner, liebenswürdiger Schwiegerſöhne vor Entzücken außer ſich gerathen." „Noch iſt nicht aller Tage Abend," verſetzten die drei Brüder; „denn die Scham darüber, in Thiergeſtalt erſcheinen zu müſſen, zwang uns die Augen der Menſchen zu fliehen. Da wir uns aber jetzt, Gott ſei Dank, vor den Leuten ſehen laſſen können, ſo wollen wir nebſt unſern Frauen von nun an auch ſämmtlich unter einem Dache wohnen und unſer Leben in Freude und Fröhlichkeit zubringen. Darum hurtig auf den Weg gemacht; denn ehe die Sonne morgen früh ihre Strahlenballen an dem Zollhauſe des Oſtens auspackt, müſſen wir

alle bei unſern Weibern ſein." Damit ſie nun aber nicht nöthig hätten, zu Fuß zu gehen, indem nichts Anderes da war als die abgemagerte Schindmähre, welche den Tittone getragen hatte, ließen die Brüder eine von ſechs Löwen gezogene, ſehr ſchöne Karoſſe erſcheinen, welche alle fünf beſtiegen, und in der ſie nach ununterbrochenem Fahren des Abends in einem Wirthshauſe anlangten, woſelbſt ſie während der Zubereitung des Nachteſſens ſich die Zeit damit vertrieben, all' die Zeugniſſe von der Dummheit der Menſchen zu leſen, welche an die Wände[9]) geſchrieben waren. Nachdem man aber gehörig geſchluckt und ſich zu Bett gelegt hatte, ſtahlen ſich die drei Brüder heimlich fort und verwandten die Nacht dergeſtalt, daß, als die Sterne, verſchämt wie die Jungfern, ſich des Morgens den Blikken der Sonne entzogen, ſie ſich ſämmtlich mit ihren Weibern in dem nämlichen Wirthshauſe einfanden, worauf eine allgemeine Umarmung ſtattfand und alle voll Luſt und Freude erfüllt waren. Alsdann ſetzten ſich alle acht wieder in denſelben Wagen und kamen nach einer langen Reiſe in Grünhügel an, wo ſie von dem König und der Königin mit unſäglichem Jubel empfangen wurden, da dieſe nicht nur das verloren geglaubte Kapital von vier Kindern wiedererlangt, ſondern auch noch drei Schwiegerſöhne und eine Schwiegertochter, welche man vier Säulen des Tempels der Schönheit nennen konnte, als Zinſen dazu bekommen hatten. Auch die Könige von Schönau und Hellthal wurden unverzüglich von dem glücklichen Ereigniß

in Kenntniß geſetzt und erſchienen alle beide bei den hierauf veranſtalteten Feſten, indem ſie zu dem Potpourri des allgemeinen Jubels auch ihren Antheil von dem Schmalz der Freude hinzuthaten, ſo daß alle für die früheren Drangſale reichen Erſatz empfanden; denn:

„Durch einer einz'gen Stunde Freuden
„Vergißt man tauſendjähr'ges Leiden."

34.

Vierter Tag.

Viertes Märchen.

„Die sieben Schwarten."

Eine arme, alte Frau prügelt ihre genäschige Tochter, welche ihr sieben Schwarten aufgegessen hat, und macht einem Kaufmann weiß, daß sie sie deswegen bestrafe, weil sie sich zu sehr angestrengt, um sechs Spindeln vollzuspinnen. Dieser nimmt sie daher zur Frau, und obwohl sie ihre ganze Zeit in Müßiggang zubringt, so findet dennoch ihr Mann, von einer Reise zurückkehrend, die ihr aufgetragene Arbeit durch Hülfe einer Fee fertig gemacht und wird durch eine neue List seiner Frau zu dem Entschluß gebracht, sie nicht mehr arbeiten zu lassen, damit sie nicht krank werde.

Alle priesen einstimmig den Vortrag Meneca's, welche dieses Märchen auf so anmuthige Weise erzählt hatte, daß sie die in so weiter Ferne vorgefallenen Dinge den Augen der Zuhörer auf das Lebendigste vergegenwärtigte; dergestalt, daß Tolla darüber ganz neidisch wurde und den heftigsten Wunsch empfand, Meneca bei Weitem zu übertreffen, weshalb sie, nachdem sie sich zuerst geräuspert, also begann:

„Es giebt wohl, wie ich glaube, kein einziges Sprüchwort, welches nicht entweder ganz oder doch wenigstens halb wahr sei, und wer daher gesagt hat: „Der Glückliche macht sich Nichts draus und säh' er noch so häßlich aus," wußte sicherlich, wie es in der Welt zugeht, oder er hatte

vielleicht die Geschichte von Antonio und Parmiero gelesen, wo es heißt: „Ein Quentchen Glück ist besser als alle Schönheit und alles Geschick", und die tägliche Erfahrung beweist es ja, daß diese Welt ein wahres Abbild des Schlaraffenlandes ist, wo der, welcher am meisten arbeitet, am wenigsten verdient, und derjenige am besten wegkommt, welcher sich um Nichts graue Haare wachsen läßt und ruhig abwartet, ob ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen oder nicht, so daß es auch Blinden einleuchten muß, daß die Geschenke und Gaben des Glückes nicht mit noch so schnellen Galeeren, sondern mit gewöhnlichen Ruderboten errungen werden, wie ihr dies auch gleich hören werdet.

Es war einmal eine arme alte Frau, welche mit dem Rocken in der Hand und die Leute auf der Straße bespukkend von Thür zu Thür betteln ging, und da man mit Betrug und List [10]) das halbe Jahr durch trinkt und ißt, so machte sie einigen mitleidigen, leichtgläubigen Frauen weiß, daß sie für ihre halbverhungerte Tochter eine Suppe machen wollte und bekam auf diese Weise sieben Speckschwarten zusammen, welche sie nach Hause brachte und mit einer Schürze voll Späne, die sie auf der Straße aufgeklaubt, der Tochter übergab, damit sie die Schwarten koche, während sie selbst wieder fortging, um von einigen Gärtnern ein Paar Kohlblätter zu betteln und sich dann eine schmackhafte Suppe zu machen. Die Tochter nun nahm die Schwarten, sengte die Haare ab, steckte sie in einen Topf und setzte sie ans Feuer. Kaum aber fingen sie an

zu kochen, so begann ihr auch der Mund zu wässern; denn der emporsteigende Geruch war eine gar zu heftige Herausforderung auf dem Felde des Appetits und eine Citatio ad informandum vor das Tribunal des Gaumens, dergestalt, daß sie nach langem Widerstand von dem Dampf des Topfes angereizt, von der natürlichen Leckerhaftigkeit getrieben und von dem nagenden Hunger an der Kehle herbeigezogen, endlich ein kleines Stückchen kostete, welches ihr so gut schmeckte, daß sie bei sich selbst sprach: „Bange machen hilft nicht; jetzt bin ich gerade dabei; mag's gehen, wie es gehen will; es ist ja blos eine Schwarte, was will denn das sagen? Ich habe Fell genug auf dem Rücken, um die Schwarten zu bezahlen;" und indem sie so sprach, verschluckte sie die erste, und da sie der Magen mit immer größerer Gewalt antrieb, so nahm sie auch die zweite, hierauf beknabberte sie die dritte und so verputzte sie endlich nach und nach immer eine hinter der andern, alle sieben. Nachdem sie aber diesen schlimmen Streich ausgeführt und über ihr Vergehen nachdenkend, die Gewißheit erlangt hatte, daß die Schwarten ihr theuer zu stehen kommen würden, so faßte sie den Entschluß, der Mutter ein X für ein U zu machen, schnitt daher die Sohle eines alten Schuhes in sieben Streifen und steckte diese in den Topf. Inzwischen kehrte die Mutter mit einem Bündel Kohlstrünke nach Hause, schnitt sie, um auch nicht das geringste Bischen davon zu verlieren, mit sammt allen Wurzeln in Stücke, und da sie den Topf in vollem Sieden sah, warf sie dieselben nebst einem Stück-

chen Schmeer hinein, welches ein Kutſcher beim Einſchmieren eines Wagens übrig behalten und ihr als Almoſen geſchenkt hatte. Hierauf deckte ſie einen Lappen über einen alten Kaſten von Pappelholz, holte aus einem Schnappſack zwei Stücke vertrockneten Brotes, nahm von dem Schüſſelbrett einen hölzernen Napf, ſchnitt das Brodt hinein und ſchüttete alsdann den Kohl mit den Lederſtücken darüber. Sobald ſie aber anfing zu eſſen, merkte ſie gleich, daß ſie keine Schuhmacherzähne hatte, und daß die Schweineſchwarten durch eine neue Ovidiſche Metamorphoſe in ein Büffelfell verwandelt waren; ſie wandte ſich daher zur Tochter und ſprach: „Du haſt mir da einen hübſchen Streich geſpielt, du verdammtes Menſch! Was für einen Quark haſt du mir denn hier in die Suppe gethan? Iſt denn mein Magen ein alter Schuh, daß du ihn mit Lederſtücken ausflicken willſt? — Jetzt gleich geſtehſt du mir, was da vorgegangen iſt, oder es wäre dir beſſer, du wäreſt nimmer geboren, denn keinen Knochen im Leibe will ich dir ganz laſſen.“ Saporita legte ſich nun zwar Anfangs auf's Leugnen, durch die Drohungen der Alten jedoch endlich in Furcht geſetzt, ſchob ſie alle Schuld auf den Dampf des Topfes, der ſie zu dieſem böſen Streich verführt hätte. Da nun die Alte ſich ihr Eſſen auf dieſe Weiſe verdorben ſah, ſo ergriff ſie zuletzt einen Beſenſtiel und fing an, ihn dergeſtalt zu ſchwingen, daß ſie Saporita mehr als ſiebenmal fahren ließ und wieder ergriff, wobei ſie ganz blindlings immer darauf losſchlug. Bei dem Geſchrei ihrer Tochter

aber trat ein Kaufmann, der gerade vorüberging, in's Haus, und indem er die Wuth der Alten ſah, riß er ihr den Beſenſtiel aus der Hand und ſprach: „Was hat denn das arme Mädchen begangen, daß du ſie dergeſtalt todt prügeln willſt? Heißt dies beſtrafen oder das Leben nehmen? Haſt du ſie vielleicht beim Liebſten getroffen oder hat ſie dir die Sparbüchſe erbrochen? Schämſt du dich nicht, das arme Ding ſo mitleidslos zu mißhandeln?“ — „Ihr wißt nicht, was ſie mir gethan,“ verſetzte die Alte; „der ſchändliche Nickel ſieht, wie arm ich bin, und doch kehrt ſie ſich nicht daran, ſondern will mich durch den Arzt und Apotheker zu Grunde richten; denn obwohl ich ihr verboten habe, jetzt, in dieſer heißen Jahreszeit, ſo angeſtrengt zu arbeiten, damit ſie ſich nicht etwa krank mache, da ich Nichts habe, um ſie zu verpflegen, hat das ungehorſame Ding heute früh mir zum Trotz ſieben Spindeln voll geſponnen, auf die Gefahr hin, vor Mattigkeit hinzuſinken und in Folge deſſen ein Paar Monate lang bettlägerig zu werden.“ Indem aber der Kaufmann dies Alles hörte, dachte er, daß die Arbeitſamkeit dieſes Mädchens das Glück ſeines Hausweſens machen könnte und ſprach daher zu der Alten: „Laß ab von deinem Zorn; denn ich will, um dich von dieſer Gefahr zu befreien, deine Tochter heirathen und ſie in mein Haus bringen, wo ſie wie eine Prinzeſſin leben ſoll, da ich, Gott ſei Dank, meine eignen Hühner füttere, mein Schwein mäſte, meinen Taubenſchlag habe und mich in meinem Hauſe nicht umdrehen kann, ſo voll iſt es; denn

(ohne Beschreiung sei es gesagt!) ich habe Scheuern voll Getreide, Kisten voll Mehl, Krüge voll Oel, Töpfe und Blasen voll Schmalz, die Nägel voll Speckseiten, die Topfbretter voll Geschirr, große Schober Holz, ganze Berge Kohlen, einen Schrank voll Wäsche und ein Bett wie ein König, besonders aber ein so großes Einkommen an Zinsen und Miethe, daß ich davon wie ein vornehmer Herr leben kann; außerdem verdiene ich mir manches Dutzend Dukaten auf den Messen, so daß, wenn es so fort geht, ich bald ein reicher Mann sein werde."

Als die Alte dieses so unverhoffte Glück vor sich sah, nahm sie Saporita bei der Hand und übergab sie, wie es der herkömmliche Brauch und Sitte in Neapel ist, dem Kaufmann mit den Worten: „Nimm sie hin, hier hast du sie als die Deine auf ewige Zeiten, Gott schenke euch Gesundheit und hübsche Kinder!" Hierauf umarmte der Kaufmann Saporita, führte sie in sein Haus und konnte die Zeit nicht erwarten, bis die neue Woche anfing. Sobald daher der Montag erschien, stand er frühzeitig auf, ging auf den Markt, wo die Bäuerinnen ihre Waaren feil halten und kaufte zwanzig Gebund Flachs, die er dann nach Hause brachte und Saporita überlieferte, indem er sprach: „Hier kannst du spinnen, so viel du Lust hast, und brauchst nicht zu fürchten, wieder von einer so verrückten Närrin wie deine Mutter gehindert zu werden, welche dir die Rippen zerbrach, weil du die Spindeln vollspannst; denn ich werde dir im Gegentheil für jedes Dutzend Spindeln ein Dutzend

Küſſe, und für jede Strähne Garn mein ganzes Herz geben. Arbeite alſo nach Herzensluſt, und wenn ich von der Meſſe zurückkehre, welches ungefähr in zwanzig Tagen der Fall ſein wird, hoffe ich dieſe zwanzig Gebund Flachs geſponnen zu finden; dann ſollſt du auch von mir ein ſchönes Mieder von rothem Tuch mit grünem Sammet beſetzt zum Geſchenk bekommen." — „Wart' nur," erwiderte leiſe Saporita, „du biſt gewaltig auf dem Holzwege und wirſt dich ungeheuer wundern; wenn du je denkſt, ein Hemde von meiner Hände Arbeit zu tragen, ſo haſt du die Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn bei mir biſt du gerade an die Rechte gekommen! — Kann ich etwa hexen, daß ich in zwanzig Tagen zwanzig Gebund Flachs ſpinnen ſoll? Hol der Kuckuk die Stunde, da du geboren wurdeſt! Aber warte du nur immer zu; denn du wirſt das Garn nicht vor dem Nimmermehrstag [11]) fertig finden!" Inzwiſchen war ihr Mann abgereiſt und Saporita eben ſo leckermäulig als arbeitsſcheu, that nun nichts Anderes, als daß ſie Schürzen voll Mehl und Kännchen voll Oel nahm und Pfannkuchen und Torten backte, an denen ſie vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in einem fort wie eine Maus knabberte und wie ein Bürſtenbinder fraß.

Als jedoch die Zeit da war, wo ihr Mann nach Hauſe kehren ſollte, fing ſie an, in ſich zu gehen und zu bedenken, was für einen Heidenſpektakel er machen würde, wenn er den Flachs unangerührt, die Kaſten und Krüge aber leer finden ſollte. Sie nahm daher eine lange Stange, wickelte

darum ein ganzes Gebund Flachs mit allem Werg und allen Faſern, ſteckte dann einen Kürbis an eine große Gabel, und nachdem ſie die Stange an das Geländer des Daches angebunden, fing ſie an jene Großmutter aller Spindeln vom Dache herab zu laſſen, wobei ihr ein großer Keſſel Maccaronibrühe als Waſſernapf diente, und indem ſie ſo fein ſpann, als wenn ſie Schifftaue machen wollte, ſpielte ſie jedesmal, wenn ſie ſich die Finger naß machte, mit den Vorübergehenden Carneval.[12]) Zufällig geſchah es nun aber, daß einige Feen vorbeikamen, die an dieſem ſeltſamen Schauſpiel ſo großes Ergötzen fanden, daß ſie vor Lachen faſt berſteten, weswegen ſie der Spinnerin wünſchten, daß aller Flachs, den ſie im Hauſe hätte, ſich auf der Stelle nicht nur in Garn, ſondern ſogar in fertige und gebleichte Leinwand verwandeln ſollte, welches auch ſogleich geſchah, ſo daß Saporita beim Anblick dieſes unverhofften Glückes in einem Freudenmeere ſchwamm. Damit ſie jedoch nicht mehr in Zukunft von ihrem Manne mit dergleichen Arbeiten beläſtigt würde, ſchüttete ſie ſich ein Maaß Nüſſe in's Bett und legte ſich dann, ſobald ſie jenen nach Hauſe kehren ſah, hinein, worauf ſie anfing, zu wimmern und ſich dermaßen hin und her zu werfen, daß ſie die Nüſſe zerdrückte und es ſchien, als ob ihr die Rippen im Leibe knackten. Als nun ihr Mann ſie fragte, wie ſie ſich befände, antwortete ſie mit ſchwacher und gebrochener Stimme: „Ich kann mich gar nicht ſchlimmer befinden, lieber Mann; denn kein Knochen im Leibe iſt mir

ganz geblieben, ſcheint es dir denn auch ein Geringes, zwanzig Gebund Flachs in zwanzig Tagen zu ſpinnen und ſogar daraus noch Leinwand zu machen? Geh' nur, geh', lieber Mann, du haſt kein menſchliches Herz im Leibe und Verſtand haſt du auch nicht viel im Niſchel; wenn ich aber erſt todt bin, ſo werde ich nicht wieder von neuem geboren, darum kriegſt du mich nicht noch einmal zu ſolcher Pferdearbeit heran; denn ich bin nicht geſonnen, um ſoviel Spindeln voll zu machen, die Spindel meines Lebens abzuſpinnen." Als ihr Mann dieſe Worte vernahm, ſo fing er an, ſie zu liebkoſen und ſprach: „Gott bewahre, daß ich dich verlieren ſollte; denn ich liebe dich, die aus lauter Reizen gewoben iſt, mehr als alle Gewebe der Welt; und jetzt erkenne ich, wie Recht deine Mutter daran that, dich für dein unaufhörliches Arbeiten zu beſtrafen, wenn du deine Geſundheit dabei zuſetzeſt; drum ſei nur guten Muthes, liebe Frau, ich gehe jetzt gleich nach dem Doktor; denn du ſollſt wieder geſund werden, und ſollte es mir auch ein Auge koſten;" und indem er dies ſagte, ging er auch ſchon in aller Eile fort, um den Meiſter Catruppolo zu holen, während welcher Zeit Saporita alle Nüſſe aufaß und die Schalen zum Fenſter hinauswarf. Sobald nun der Doktor erſchien und ihr den Puls gefühlt, ihr Geſicht genau angeſehen, das Nachtgeſchirr in Augenſchein genommen und das Kammerbecken berochen hatte, ſchloß er mit Hippokrates und Galenus aus allen Symptomen, daß ihr Uebel von zu vielem Blut und zu weniger Arbeit herrühre; der

Kaufmann aber, der dieſen Ausſpruch für eine große Ungereimtheit hielt, ſteckte dem Doktor einen Dukaten in die Hand und ſchickte ihn ohne Weiteres wieder nach Hauſe. Zwar wollte er nun noch einen andern Arzt holen, jedoch Saporita ſagte ihm, er ſolle es nur laſſen; denn der bloße Anblick des erſten hätte ſie vollkommen kurirt; worauf ihr Mann ſie umarmte und zu ihr ſagte, daß ſie hinfür gar nicht mehr arbeiten, ſondern ſich lieber auf's Beſte pflegen ſollte; denn es wäre nicht möglich, Wein und Kohl[13]) auf einen Fleck zu pflanzen und:

„Man könne nicht zweien Herren zugleich dienen."

35.

Vierter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Drache.“

Miuccio wird auf Veranlaſſung einer Königin mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt und führt ſie ſämmtlich durch Hülfe eines Zaubervogels glücklich aus; endlich jedoch ſtirbt die Königin und es zeigt ſich, daß Miuccio der Sohn des Königs iſt, worauf er ſeine Mutter befreit und dieſe von dem Könige geheirathet wird.

Die Geſchichte von den ſieben Schwarten that in die Vergnügungsſuppe des Prinzen ſo viel Fett, daß es bei der Erzählung von der dummen Bosheit und boshaften Dummheit Saporita's, welche Tolla mit ſo viel Gewandtheit mitgetheilt hatte, zum Ueberlaufen kam. Popa jedoch, welche Tolla in Nichts nachſtehen wollte, fuhr durch das Meer der Geſchichten mit dem folgenden Märchen:

„Wer Andern ſchaden will, fügt ſich oft ſelbſt das gröſſeſte Leid zu, und wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein, wie ihr dies an einer Königin ſehen werdet, die ſich mit ihren eigenen Händen die Schlinge legte, in welcher ſie zuletzt mit dem Fuße hängen blieb.

Es war einmal ein König von Hohenufer, welchem wegen ſeiner Grauſamkeit und Tyrannei, während er ſich einſt mit ſeiner Gemahlin auf ein von der Stadt weit entferntes Luſtſchloß begeben hatte, von einer Zauberin der

Thron geraubt wurde. Als er daher eine gewiſſe hölzerne Bildſäule, welche dunkle Orakelſprüche ertheilte, um Rath fragen ließ, erhielt er die Antwort, daß er ſeinen Thron erſt dann wieder erlangen könnte, wann die Zauberin ihr Leben verlöre. Da er indeß ſah, daß die Zauberin, außerdem, daß ſie von einer zahlreichen Wache umgeben war, auch die von ihm gegen ſie abgeſchickten Leute an der Naſe erkannte und ſie ohne Erbarmen hinrichten ließ, ſo gerieth er zuletzt in Verzweiflung und beſchloß, allen Frauenzimmern aus jener Stadt, die ihm in die Hände fielen, Ehre und Leben zu rauben. Nach vielen Hunderten nun, die von ihrem böſen Geſchick getrieben, durch ihn ihren Ruf vernichtet und ihr Leben verkürzt ſahen, kam endlich auch eine Jungfrau, Namens Porziella, in ſeine Gewalt, das anmuthigſte Weſen, das man nur irgend in der ganzen Welt finden konnte. Ihre Haare waren die Handſchellen der Liebeshäſcher, ihre Stirn eine Tafel, auf welcher die Reize und Freuden in der Vorrathskammer der Liebe ſämmtlich verzeichnet waren; ihre Augen zwei Leuchtthürme, welche den mit Wünſchen beladenen Schiffen wieſen, wohin ſie ſteuern müßten, um in den Hafen der Luſt einzulaufen, und ihr Mund ein lieblicher Heckengang zwiſchen zwei Reihen Roſenſtöcken. Sobald alſo dieſe Jungfrau in die Hände des Königs gefallen war und von ihm dieſelbe Behandlung, wie ihre Vorgängerinnen erfahren hatte, wollte er ſie gleich dieſen tödten, in demſelben Augenblicke jedoch, da er den Dolch erhob, ließ ein Vogel ihm eine gewiſſe

Wurzel auf den Arm fallen, wodurch er in ein ſolches Zittern gerieth, daß ihm die Waffe aus der Hand ſank. Dieſer Vogel war aber eine Fee, welche einige Tage vorher in einem Walde ſchlafend, wo man unter dem Zelte der Bäume der Mittagshitze entfliehen konnte, wenn man der Furcht vor der dort herrſchenden Finſterniß zu trotzen verſtand, in dem Augenblick, wo ein Satyr ihre Ehre antaſten wollte, von Porziella aufgeweckt wurde, ſo daß ſie von dieſer Zeit an ſie immerwährend begleitete, um ihr bei günſtiger Gelegenheit einen Dienſt durch einen andern zu vergelten. Als nun der König wahrnahm, was mit ihm vorgegangen war, ſo dachte er, daß die Schönheit jenes Angeſichts ihm auf den Arm Beſchlag gelegt und den Dolch bezaubert habe, damit er die Jungfrau nicht durchbohre, wie er es mit ſo vielen andern gemacht; daher wollte er dieſelbe Sache nicht zweimal wiederholen und nicht das Inſtrument des Todes mit Blut färben, wie er es mit dem des Lebens gethan, ſondern ſie in eine Giebelſtube ſeines Palaſtes einmauern und darin verhungern laſſen. Geſagt, gethan, die unglückliche Geliebte wurde zwiſchen vier Wänden eingemauert und ihr weder Etwas zu eſſen, noch zu trinken zurückgelaſſen, damit ſie ſo nach und nach hinſterbe. Sobald aber der Vogel Porziella in ſolcher Bedrängniß ſah, tröſtete er ſie mit freundlichen Worten, indem er zu ihr ſagte, ſie ſolle nur gutes Muthes ſein; denn er würde, um ſich für einen Dienſt, den ſie ihm erwieſen, dankbar zu bezeigen, ihr nöthigenfalls mit ſeinem eigenen Blute beiſtehen, jedoch

wollte er, trotz aller Bitten Porziella's, ihr nicht sagen, wer er wäre, sondern nur, daß er ihr verpflichtet sei und Alles thun würde, um ihr irgendwie zu dienen; und indem er sah, daß das arme Mädchen vor Hunger fast verging, flog er rasch fort, kehrte jedoch sogleich mit einem spitzen Messer aus dem Tischkasten des Königs wieder und sagte zu ihr, daß sie nach und nach ein Loch in eine Ecke des Fußbodens machen sollte, welche sich gerade über der Küche befände, aus der er ihr immer Etwas holen würde, um damit ihr Leben zu fristen. Porziella grub also eine Zeit lang mit großer Anstrengung und machte endlich ein solches Loch, daß sie dem Vogel einen Weg bahnte, auf welchem er, indem eben der Koch einen Eimer Wasser von dem Brunnen holte, in die Küche hinunter flog, ein fettes Huhn, das eben am Feuer stand, heraufholte und es Porziella überbrachte; da sie aber auch großen Durst hatte und er nicht wußte, wie er ihr Etwas zu trinken bringen sollte, so flog er in die Speisekammer, in welcher sich eine große Menge Weintrauben befanden, und brachte ihr die schönste derselben heraufgetragen, und so machte er es eine Zeit lang jeden Tag.

Porziella aber, die durch jene Gewaltthat des Königs schwanger geworden war, gebar endlich einen hübschen Knaben, welchen sie mit der immerwährenden Hülfe des Vogels säugte und, so viel sie konnte, pflegte. Als er nun herangewachsen war, rieth die Fee Porziella, daß sie das Loch größer machen und so viel Schindeln von dem Fußboden

wegbrechen ſolle, bis Miuccio (ſo hieß nämlich der Sohn) hindurchkriechen könnte, darauf ſolle ſie ihn mit einigen Stricken, die der Vogel ihr brachte, hinunterlaſſen und dann die Schindeln wieder an ihren Ort legen, damit man nicht merke, wie Miuccio hinunter gekommen wäre. Nachdem alſo Porziella gethan, wie der Vogel ſie geheißen, und ſie dem Sohne eingeſchärft hatte, nie zu ſagen, woher er gekommen und was er wolle, ließ ſie ihn in die Küche hinunter, als gerade einmal der Koch hinausgegangen war, welcher bei ſeiner Rückkehr, einen ſo hübſchen Knaben in der Küche ſehend, ihn fragte, wer er wäre, woher er gekommen und was er wolle, worauf Pippo, [14]) des Befehls ſeiner Mutter eingedenk, ſagte, daß er ſich verirrt hätte und einen Dienſt ſuche. Während dieſes Hin- und Herredens kam der Seneſchal, und kaum erblickte dieſer den aufgeweckten Knaben, ſo dachte er gleich, daß er ſich ſehr wohl als Edelknabe des Königs paſſen würde; er brachte ihn daher auf der Stelle vor den König, welcher an dieſem Juwel von Schönheit und Anmuth alsbald großes Gefallen fand, ihn in ſeinem Dienſt als Pagen, in ſeinem Herzen aber als Sohn behielt und ihn in allen ritterlichen Künſten unterrichten ließ, ſo daß er mit der Zeit die größeſte Zierde ſeines Hofes war und von dem Könige weit mehr geliebt wurde, als deſſen Stiefſohn. Gerade deswegen aber fing die Königin an, Miuccio von Herzen gram zu werden und ihn von Grund ihrer Seele zu haſſen, und um ſo tiefere Wurzeln ſchlug ihr Neid und ihr Ingrimm, je höher

Miuccio durch die Gunstbezeugungen und das Wohlwollen emporstieg, welches der König für ihn an den Tag legte, so daß sie beschloß, die Sprossen seiner Glücksleiter dergestalt einzuseifen, daß er von derselben herunterstürze.

Als daher sie und der König eines Abends die Instrumente gestimmt hatten und sie mit einander eine Unterhaltungsmusik anfingen, sagte die Königin zu ihrem Gemahl, daß Miuccio sich gerühmt hätte, drei Schlösser in die Luft zu bauen, so daß der König theils, weil er ganz überrascht war, theils um seiner Frau eine Freude zu machen, Miuccio am nächsten Morgen, um die Zeit, wann der Mond den Schatten der Nacht wie ein Schulmeister seinen Schülern, wegen des Sonnenfestes Ferien giebt, rufen ließ und ihm befahl, ohne alle Widerrede die verheißenen drei Schlösser in die Luft zu bauen, sonst müsse er selbst einen Lufttanz halten. Da Miuccio dies vernahm, ging er in seine Stube und fing an, bitterlich zu klagen, indem er sah, wie zerbrechliches Glas doch die Gunst der Fürsten sei, und wie schnell das Wohlwollen verginge, welches sie erwiesen. Während er nun so weinte und klagte, erschien plötzlich der Vogel und sprach zu ihm: „Nur Muth, Miuccio und fürchte Nichts, so lange du mich bei dir hast; denn ich vermag es, dich aus deiner Noth zu erretten;" hierauf befahl er ihm Pappendeckel und Leim zu nehmen und daraus drei große Schlösser zu machen, ließ alsdann drei mächtige Greife kommen, band einem jeden eins der Schlösser auf den Rücken, und nachdem er sie so hatte in die Luft

fliegen lassen, hieß er Miuccio den König herbeirufen, welcher auch sogleich mit seinem ganzen Hofe zu diesem Schauspiel herbeieilte. Wie nun der König den Scharfsinn Miuccio's wahrnahm, so gewann er ihn noch viel lieber, als er ihn vorher schon hatte, und erwies ihm alle nur möglichen Liebkosungen, dergestalt, daß er dem Neid der Königin noch mehr Nahrung gab und neues Oel in das Zornfeuer derselben goß, indem sie nämlich sah, daß ihr Nichts nach Wunsch gehen wollte. Sie konnte daher weder des Tages wachen, ohne nachzudenken, auf welche Art, noch des Nachts schlafen, ohne zu träumen, auf welche Weise sie sich diesen Dorn aus den Augen zu ziehen vermöchte, so daß sie wieder nach einigen Tagen zu dem Könige sagte: „Lieber Mann, jetzt ist endlich die Zeit gekommen, wo wir zu der vergangenen Größe und zu den vorjährigen Freuden zurückkehren können, da Miuccio sich erboten hat, die Fee zu blenden, und dadurch, daß sie mit ihren Augen herausrücken muß, dir dein verlorenes Königreich zurückzukaufen.“ Als der König sich an seinem wunden Fleck berührt fühlte, ließ er in demselben Augenblick Miuccio herbeirufen und sprach zu ihm: „Ich bin im höchsten Grade verwundert, daß du, trotzdem ich dich so sehr liebe und du mich wieder auf den Sitz erheben kannst, von welchem ich heruntergepurzelt bin, dennoch so gleichgültig bist und dir gar nicht angelegen sein läßt, mich aus der Bedrängniß zu reißen, in der ich mich befinde, da du mich doch von einem Königsthron auf einen Wald, von einer Stadt auf ein ärmliches

Schloß und von der Beherrschung einer zahlreichen Bevölkerung auf einige wenige hungerleidende [15]) Brotsuppenesser reduzirt siehst. Wenn du daher meine Ungnade vermeiden willst, so laufe jetzt gleich und hole mir die Augen der Fee, die mir das Meinige entrissen hat; denn indem du ihre Läden zumachst, wirst du das Magazin meiner Größe wieder öffnen, und indem du ihre Lampen auslöschest, die Fackeln meines Glanzes wieder anzünden, welcher jetzt verfinstert und alles Lichtes beraubt ist." Sobald Miuccio diese Rede des Königs vernahm, wollte er zwar antworten, daß der König übel berichtet wäre und sich in ihm irre; denn er wäre kein Rabe, der Augen aushacke, noch ein Abtrittausfeger, der Löcher ausräume; jedoch der König unterbrach ihn und sagte: „Kein Wort weiter, so will ich es, und so soll es geschehen; verlasse dich darauf, daß in dem Laden meines Kopfes die Wage bereit ist, um dir damit, wenn du deine Pflicht erfüllest, deinen Lohn, wenn du aber nicht thust, was ich dir befehle, deine Strafe zuzuwägen."

Miuccio, welcher nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen wollte und sah, daß er es mit einem wahren Teufel zu thun hatte, setzte sich in einen Winkel und fing wieder an zu klagen, bis der Vogel auf's neue erschien und zu ihm sprach: „Ist es möglich, Miuccio, daß du immer die Hosen gleich so voll hast? Könntest du ein größeres Geheul anfangen, wenn es sogar schon mit mir vorbei wäre? Weißt du denn nicht, daß ich für dein Leben mehr besorgt bin, als für mein eigenes? Verliere also den Muth nicht und komm

mit mir; denn du ſollſt ſehen, was ich für ein Kerl bin.“ Hierauf ſchwang er ſich empor und ließ ſich in einen Wald nieder, woſelbſt er kaum angefangen hätte, zu zwitſchern, als ihn auch ſogleich eine Schaar anderer Vögel umringte, zu welchen er ſagte, daß er Dem, der ſich getraue, die Zauberin zu blenden, einen Schutzbrief gegen die Klauen der Sperber und Habichte und ein frei Geleit gegen Flinten, Bogen, Armbrüſte und Leimruthen ausfertigen würde. Unter dieſen Vögeln nun befand ſich auch eine Schwalbe, welche ihr Neſt an einem Vorſprung des königlichen Palaſtes erbaut hatte und die Zauberin von Herzen haßte, da ſie oftmals von ihr, wenn ſie ihre teufliſchen Zauberkünſte verrichtete, durch die Räucherungen von ihrem Fenſter vertrieben worden war, weswegen ſie theils aus Rachluſt, theils um die verheißene Belohnung zu erlangen, ſich erbot, den gewünſchten Dienſt zu verrichten. Sie flog daher ſchnell wie der Blitz nach der Stadt und in den Palaſt hinein und ſah, wie die Zauberin, auf einem Ruhebett liegend, ſich von zwei Kammerfrauen mit einem Fächer Kühlung zuwehen ließ. Die Schwalbe ſetzte ſich alſo gerade über den Augen der Zauberin nieder, und indem ſie ihren Koth auf dieſelben herunterfallen ließ, raubte ſie ihnen alsbald die Sehkraft [16]). Da ſich nun die Fee auf dieſe Weiſe am hellen Mittag in Nacht gehüllt ſah und ſehr wohl wußte, daß durch dieſes Schließen ihrer Augenläden es mit der Waare des Herrſchens vorbei war, ſo ſtieß ſie ein Geſchrei aus wie eine Seele im Fegefeuer, ließ das Zepter fahren

und ging hin, um ſich in einer gewiſſen Höhle zu verkriechen, wo ſie mit ihrem Kopf ſo lange gegen die Wände ſtieß bis ſie ihr Leben endete. Kaum aber war ſie fortgezogen, ſo ſchickten auch ſchon die Räthe Geſandte an den König, damit er wieder in ſeine Reſidenz zurückkehre, da die finſtere Nacht der Zauberei für ihn dieſen hellen Tag herbeigeführt hätte. Zu derſelben Zeit nun, als der König anlangte, erſchien auch Miuccio, welcher auf den Rath des Vogels zu dem Könige alſo ſprach: „Die Zauberin iſt nun blind und das Reich wieder dein; wenn ich daher irgend eine Belohnung für dieſen Dienſt verdiene, ſo laſſe mich in Gottes Namen von dir, ohne mich noch einmal dergleichen Gefahren auszuſetzen.“ Der König jedoch umarmte ihn auf das herzlichſte, erlaubte ihm in ſeiner Gegenwart den Hut aufzubehalten und ließ ihn an ſeiner Seite ſitzen, daher es unmöglich iſt, zu beſchreiben, wie ſehr die Königin vor Zorn braun und blau wurde, ſo daß man an dem bunten Regenbogen, der ſich auf ihrem Geſichte zeigte, den Unglücksſturm erkennen konnte, der ſich in ihrem Herzen gegen den armen Miuccio erhob.

In einiger Entfernung von dem Luſtſchloſſe nun hielt ſich ein gräulicher Drache auf, welcher der Zwillingsbruder der Königin war, und da ihr Vater bei ihrer Geburt die Aſtrologen hatte rufen laſſen, damit ſie hierüber die Sterne befragen ſollten, ſo gaben ſie ihm den Beſcheid, daß ſeine Tochter gerade ſo lange leben würde wie der Drache, daß aber bei dem Tode des Einen von ihnen das Andere noth-

wendigerweise mitsterben müsse; und nur ein Mittel könne die Königin wieder in's Leben rufen, und zwar wenn man ihr die Schläfen, das Brustbein, die Nasenlöcher und die Pulse mit dem Blute des nämlichen Drachen bestriche. Indem nun der Königin die gewaltige Wuth und Kraft des Drachen bekannt war, so ging sie damit um, ihm Miuccio irgendwie in die Klauen zu spielen, überzeugt, daß das Ungethüm ihn in einem Bissen verschlingen, und Miuccio für dasselbe nur wie auf einen hohlen Zahn sein würde; sie wandte sich daher zum Könige und sprach: „Meiner Treu, Miuccio ist ein wahrer Schatz für dein Haus und du wärest im höchsten Grade undankbar, wenn du ihn nicht so sehr als möglich liebtest, um so mehr als er sich hat verlauten lassen, daß er den Drachen tödten will, der sich dir immer so feindselig gezeigt hat; denn obgleich dieser mein leiblicher Bruder ist, so liebe ich doch ein einziges Haar meines Mannes mehr als hundert Brüder." Der König, welcher den Drachen tödtlich haßte, aber nie vermocht hatte, sich ihn vom Leibe zu schaffen, ließ sogleich Miuccio rufen und sprach zu ihm: „Ich weiß, lieber Miuccio, daß dir Alles gelingt, was du unternimmst, und deshalb mußt du, da du schon so viel für mich gethan, mir nun noch einen Gefallen erzeigen; dann aber kannst du mit mir machen, was du willst. Gehe also stehenden Fußes hin und tödte den Drachen; denn du leistest mir dadurch einen sehr wichtigen Dienst und sollst eine entsprechende Belohnung dafür erhalten." Miuccio war bei diesen Wor-

ten nahe daran, den Verstand zu verlieren, und nachdem er den Gebrauch seiner Sprache wiedererlangt, sprach er also zu dem Könige: „Nun fürwahr, das ist doch sehr hart, daß ihr so großes Gefallen daran findet, mich in Gefahr und Noth zu stürzen! Ist denn mein Leben gar Nichts werth, daß ihr es so Preis gebet? Das ist meiner Treu kein Zuckerlecken, sondern es handelt sich hier von einem Drachen, der mit den Krallen zerreißt, mit dem Kopfe zerschmettert, mit dem Schwanz zerquetscht, mit den Zähnen zerfetzt, mit den Augen vergiftet und mit dem Athem tödtet. Wollt ihr mich also in den Tod schicken? Ist das die Sinekur, die ihr mir dafür verleihet, daß ich euch euer Königreich zurückerworben? Welcher verwünschte Halunke hat mir denn diese Suppe wieder eingebrockt? Was für ein Höllenbraten hat euch denn das wieder in den Kopf gesetzt und euch auf diese Sprünge geholfen?" Der König, welcher sich so leicht wie ein Ball hin und her werfen ließ, aber in der Durchführung Dessen, was er einmal gesagt, unerschütterlich war wie ein Fels, beharrte nun erst recht auf seinem Kopf und sprach: „Das Schwerste hast du überstanden und bleibst nun mitten im Besten stecken! Darum verliere kein Wort weiter und befreie mein Reich von diesem Ungeheuer, wenn ich dir nicht das Leben nehmen soll!" Der arme Miuccio, der bald eine Schmeichelei, bald eine Drohung hörte, bald sich das Gesicht streicheln, bald einen Stoß in den Hintern geben fühlte, und bald so, bald so behandeln sah, fing an, darüber nachzuden-

ken, wie veränderlich die Hofluft sei, und wäre gern die Freundschaft des Königs los gewesen; da er aber sehr wohl wußte, daß es thöricht ist, den Großen Einwendungen zu machen, und eben so gefährlich, als den Löwen am Bart zu rupfen, so entfernte er sich, indem er sein Schicksal verwünschte, welches ihn an den Hof geführt und ihm daher auch in dem Hause des Lebens immer nur eine Hofwohnung angewiesen hatte. Während er nun mit dem Gesichte zwischen den Knieen[17]) auf der Treppe vor dem Palastthor dasitzend seine Schuhe mit Thränen benetzte und den Platz zwischen den Beinen durch Seufzer erwärmte, erschien plötzlich der Vogel mit einem Kraut im Schnabel und sprach zu ihm, indem er ihm dasselbe in den Schoß warf: „Stehe auf und fasse Muth; denn nicht mit deinem Leben wirst du „Vogel, flieg' aus" spielen, sondern um das des Drachen würfeln. Darum nimm dieses Kraut, eile damit zu der Höhle des Ungeheuers und wirf es hinein; hierauf wird ihn plötzlich ein so fester Schlaf überfallen, daß du ihm während dessen mit einem Schwert auf das schnellste den Garaus machen kannst; alsdann begieb dich fort und sei gutes Muthes; denn es wird dir am Ende noch besser ergehen, als du denkst." „Genug," versetzte Miuccio,[18]) „ich weiß nun, was ich zu thun habe; außerdem haben wir Zeit genug, und Zeit gewonnen, Alles gewonnen." So sprechend, erhob sich Miuccio, nahm einen scharfgeschliffenen Degen und das Kraut unter den Mantel und machte sich auf den Weg nach der Hofburg des Drachen,

ten nahe daran, den Verstand zu verlieren, und nachdem er den Gebrauch seiner Sprache wiedererlangt, sprach er also zu dem Könige: „Nun fürwahr, das ist doch sehr hart, daß ihr so großes Gefallen daran findet, mich in Gefahr und Noth zu stürzen! Ist denn mein Leben gar Nichts werth, daß ihr es so Preis gebet? Das ist meiner Treu kein Zuckerlecken, sondern es handelt sich hier von einem Drachen, der mit den Krallen zerreißt, mit dem Kopfe zerschmettert, mit dem Schwanz zerquetscht, mit den Zähnen zerfetzt, mit den Augen vergiftet und mit dem Athem tödtet. Wollt ihr mich also in den Tod schicken? Ist das die Sinekur, die ihr mir dafür verleihet, daß ich euch euer Königreich zurückerworben? Welcher verwünschte Halunke hat mir denn diese Suppe wieder eingebrockt? Was für ein Höllenbraten hat euch denn das wieder in den Kopf gesetzt und euch auf diese Sprünge geholfen?“ Der König, welcher sich so leicht wie ein Ball hin und her werfen ließ, aber in der Durchführung Dessen, was er einmal gesagt, unerschütterlich war wie ein Fels, beharrte nun erst recht auf seinem Kopf und sprach: „Das Schwerste hast du überstanden und bleibst nun mitten im Besten stecken! Darum verliere kein Wort weiter und befreie mein Reich von diesem Ungeheuer, wenn ich dir nicht das Leben nehmen soll!“ Der arme Miuccio, der bald eine Schmeichelei, bald eine Drohung hörte, bald sich das Gesicht streicheln, bald einen Stoß in den Hintern geben fühlte, und bald so, bald so behandeln sah, fing an, darüber nachzuden-

ken, wie veränderlich die Hofluft sei, und wäre gern die Freundschaft des Königs los gewesen; da er aber sehr wohl wußte, daß es thöricht ist, den Großen Einwendungen zu machen, und eben so gefährlich, als den Löwen am Bart zu rupfen, so entfernte er sich, indem er sein Schicksal verwünschte, welches ihn an den Hof geführt und ihm daher auch in dem Hause des Lebens immer nur eine Hofwohnung angewiesen hatte. Während er nun mit dem Gesichte zwischen den Knieen[17]) auf der Treppe vor dem Palastthor dasitzend seine Schuhe mit Thränen benetzte und den Platz zwischen den Beinen durch Seufzer erwärmte, erschien plötzlich der Vogel mit einem Kraut im Schnabel und sprach zu ihm, indem er ihm dasselbe in den Schoß warf: „Stehe auf und fasse Muth; denn nicht mit deinem Leben wirst du „Vogel, flieg' aus" spielen, sondern um das des Drachen würfeln. Darum nimm dieses Kraut, eile damit zu der Höhle des Ungeheuers und wirf es hinein; hierauf wird ihn plötzlich ein so fester Schlaf überfallen, daß du ihm während dessen mit einem Schwert auf das schnellste den Garaus machen kannst; alsdann begieb dich fort und sei gutes Muthes; denn es wird dir am Ende noch besser ergehen, als du denkst." „Genug," versetzte Miuccio,[18]) „ich weiß nun, was ich zu thun habe; außerdem haben wir Zeit genug, und Zeit gewonnen, Alles gewonnen." So sprechend, erhob sich Miuccio, nahm einen scharfgeschliffenen Degen und das Kraut unter den Mantel und machte sich auf den Weg nach der Hofburg des Drachen,

welche sich am Fuß eines so hoch gewachsenen Berges befand, daß die drei Berge, welche den Giganten als Leiter dienten, ihm nicht bis an den Gürtel gereicht haben würden. Dort angelangt, warf er das Kraut in die Höhle, und da der Drache sogleich vom Schlaf überfallen wurde, so fing auch Miuccio ohne Zögern an, ihn in Stücke zu hauen.

Zu derselben Zeit aber, da Miuccio das Ungethüm also zerhackte, fühlte auch die Königin sich das Herz zerhacken, und in dieser schweren Bedrängniß wurde sie ihr großes Versehen gewahr, sich den Tod so muthwillig zugezogen zu haben. Sie ließ daher ihren Mann rufen und sagte zu ihm, was die Sternkundigen einst verkündigt hatten, daß nämlich der Tod des Drachen den ihrigen zur Folge haben müßte, und daß sie fürchtete, da ihre Kräfte nach und nach hinschwänden, daß der Drache jetzt eben von Miuccio getödtet würde; worauf der König versetzte: „Wenn du wußtest, daß das Leben des Drachen die Stütze des deinigen und die Wurzel deines Daseins war, warum veranlaßtest du mich, Miuccio auszusenden? Wer hat nun die Schuld? Du hast das Uebel angerichtet und magst es auch beweinen; du hast den Schaden angerichtet und magst ihn auch bezahlen!" „Ich glaubte nimmer," versetzte die Königin, „daß ein solches Bürschlein so viel List und Kraft besitzen würde, ein Thier zu überwältigen, welches ganzen Heeren trotzte, vielmehr erwartete ich sicherlich, daß Miuccio dabei in's Gras beißen würde; da ich jedoch die Rechnung ohne Wirth gemacht und das Schifflein meiner Pläne Schiffbruch ge-

litten hat, so erweise mir, wenn du mich liebst, einen Dienst und nimm nach meinem Tode einen in das Blut des Drachen getauchten Schwamm und bestreiche damit alle Endglieder meines Körpers, ehe du mich begraben lässest." — „Das ist nur sehr wenig bei der Liebe, die ich für dich hege," erwiderte der König, „und wenn das Blut des Drachen nicht hinreicht, will ich auch noch das meinige hinzuthun, um deinem Wunsche zu genügen." Indem ihm nun die Königin danken wollte, entfloh ihr das Leben, zugleich mit der Sprache; denn in demselben Augenblicke hatte Miuccio das letzte Stück des Drachen durchgehauen. Kaum war er daher vor dem König erschienen, um Bericht zu erstatten, wie es ihm ergangen wäre, so befahl ihm dieser, das Blut des Drachen herbeizuholen; da er jedoch selbst das von Miuccio vollbrachte Werk zu sehen wünschte, so folgte er ihm zu gleicher Zeit nach. Indem nun eben Miuccio aus dem Palastthor trat, kam ihm der Vogel entgegen, welcher ihn fragte: „Wo gehst du hin?" „Dahin, wohin der König mich schickt, nach dem Blut des Drachen," versetzte Miuccio. — „Unglücklicher," erwiderte der Vogel, „dieses Drachenblut wird für dich zum Ochsenblut [19]) werden und dich platzen machen, dieses Blut wird den bösen Samen aller deiner Trübsale wieder zum Keimen bringen; denn die Königin trachtet dir nach dem Leben und wird dich daher immer wieder neuen Gefahren aussetzen, der König aber, den diese garstige Hexe so sehr unter dem Pantoffel hält, wirft dich wie einen Ball umher und stürzt dich bald

in das eine, bald in das andere Drangsal, der du doch von seinem Fleisch und Blut und ein Ableger von seinem Stamme bist; aber der Unselige weiß dies nicht, obwohl der angeborne Herzensdrang ihm diese so nahe Verwandtschaft zwischen euch schon längst entdeckt haben müßte; dann würden freilich die Dienste, die du ihm erwiesen, und die unvermuthete Auffindung eines so schönen Sohnes und Erben ihn dazu zwingen, die unglückliche Porziella, deine Mutter, wieder in Gnaden aufzunehmen, welche nun schon jetzt seit vierzehn Jahren in einem Giebelstübchen lebendig begraben ist, so daß man dort einen Tempel von Schönheit in einer Bodenkammer erbaut sieht." Während aber die Fee also zu ihm sprach, trat der König, welcher Alles mit angehört hatte, näher heran, um genauer zu hören, wovon es sich eigentlich handle, und als er vernahm, daß Miuccio der Sohn der von ihm schwanger gebliebenen Porziella wäre und letztere sich noch in dem Bodenstübchen am Leben befände, befahl er alsbald, daß dieses erbrochen und Porziella zu ihm gebracht würde. Da er nun sah, daß sie schöner war als je (so gut war sie von dem Vogel gepflegt worden), so umarmte er sie voller Liebe und wurde gar nicht satt, bald die Mutter, bald den Sohn an's Herz zu drücken, indem er jene wegen der von ihm erduldeten unbarmherzigen Behandlung, diesen aber wegen der Gefahren, denen er ihn ausgesetzt, wiederholt um Verzeihung bat, worauf er Porziella in die prächtigsten Gewänder der verstorbenen Königin kleiden ließ, und sie auf der Stelle zur

Frau nahm. Dem Vogel aber, durch deſſen Beiſtand allein, wie er erfuhr, ſein Sohn aus ſo vielen Gefahren errettet und Porziella am Leben erhalten worden war, bot der König ſein Reich und Leben als Beweis ſeiner Dankbarkeit an, jedoch erwiderte jener, daß er als Lohn ſo vieler Dienſte Nichts weiter, als Miuccio zum Gemahl verlange, und indem er dies ſagte, verwandelte er ſich in eine wunderſchöne Jungfrau, welche ſich unter großer Freude des Königs und Porziella's mit Miuccio vermählte, ſo daß, während die verſtorbene Königin mit Erde ſchaufelweiſe bedeckt wurde, die Neuvermählten Luſt und Freude ſcheffelweiſe genoſſen, worauf dieſe, um noch größere Feſte zu veranſtalten, ſich in ihr Königreich begaben, wo man ſie mit großer Sehnſucht erwartete. Alle aber erkannten, daß ihnen dieſes ganze Glück von der Fee nur um des Dienſtes willen, den Porziella ihr einſt erwieſen, verliehen worden wäre; denn das bleibt einmal wahr:

„Wer Wohlthaten ſäet, erntet Dank."

36.

Vierter Tag.

Sechſtes Märchen.

„Die drei Kronen."

Marchetta wird von einem Sturmwind durch die Luft und in die Behauſung einer Hexe getragen, von welcher ſie nach verſchiedenen Ereigniſſen eine Ohrfeige erhält; ſie zieht daher in Mannskleidern fort und gelangt an den Hof eines Königs, deſſen Frau ſich in ſie verliebt und voll Zorn darüber, ihre Liebe nicht erwidert zu ſehen, ſie beim Könige verläumdet, als hätte ſie ihrer Keuſchheit nachgeſtellt; Marchetta wird daher zum Galgen verdammt, jedoch durch einen von der Hexe erhaltenen Ring vom Tode errettet; worauf die Anklägerin ihr Leben verliert und Marchetta den König heirathet.

Die Erzählung Popa's fand den größten Beifall und es war Niemand in der ganzen Geſellſchaft, der nicht über das endliche günſtige Schickſal Porziella's große Freude empfunden hätte, ſo wie aber auch Niemand ſie um das durch ſo viele Leiden erkaufte Glück beneidete, da ſie faſt in die Nacht des Todes geſunken wäre, ehe ſie den Tag des königlichen Glanzes erlebte. Indem nun Tolla[20]) ſah, daß die Leiden Porziella's die frohe Stimmung des Prinzen getrübt hatten, ſo wollte ſie ihn wieder ein wenig aufheitern und begann alſo:

„Die Wahrheit, meine Herren und Damen, ſchwimmt immer gleich dem Oel oben auf, die Lüge aber iſt ein Feuer, welches nicht verborgen bleiben kann, und eine neumodiſche

Flinte[21]), welche den tödtet, der sie abschießt; und nicht mit Unrecht nennt man Lügner (busciardo) Den, welcher in seinen Worten unwahr ist; denn er verbrennt (abruscia) und vernichtet nicht nur alle Tugenden und guten Eigenschaften, die er in der Brust trägt, sondern sogar die Hülle, in der sie enthalten sind, wie ihr nach Anhörung der folgenden Geschichte selbst gestehen werdet.

Es war einmal ein König von Stoßumsonst, welcher ganz kinderlos war und daher zu jeder Zeit, und wo er auch sein mochte, ausrief: „O gütiger Himmel, schicke mir doch einen Erben meines Reiches und lasse mein Haus nicht gar so verödet." Als er sich nun eines Tages im Garten befand und mit lauter Stimme wieder in dieselben Klagen und dieselben Worte ausbrach, hörte er aus einem Dickicht eine Stimme hervorkommen, welche also sprach:

„Was willst du, o König, lieber? Eine Tochter, die dich flieht?
„Oder wünschest einen Sohn du, der dich ins Verderben zieht?"

Der König, der bei dieser Frage ganz verwirrt dastand, wußte anfangs nicht, was er antworten sollte; endlich jedoch beschloß er, sich mit den weisesten Männern seines Hofes darüber zu berathen, begab sich daher in den Palast zurück, und nachdem er seine Räthe hatte zusammen rufen lassen, befahl er ihnen diese Sache reiflich zu erwägen. Der Eine nun war der Meinung, daß man die Ehre höher achten müsse als das Leben; der Andere, daß man das Leben als ein inneres Gut höher schätzen müsse, als die Ehre, die nur etwas Aeußerliches und daher von geringerem

Werthe wäre; wieder ein Anderer ſagte, daß, da das Leben wie ein Waſſer dahinſtröme, es kein großer Verluſt ſei, wenn man dies ſowohl als auch alle andern Güter verliere, welche man gewöhnlich als die Säulen des Lebens betrachtet, die aber nur auf dem gläſernen Rade des Glükkes ruhen; die Ehre aber ſei etwas Dauerhaftes, da ſie die Spuren des Ruhmes und die Denkmale eines großen Namens zurücklaſſe; man müſſe daher ſeine größeſte Freude an derſelben haben und ſie eiferſüchtig bewachen; ein Vierter hingegen argumentirte, daß das Leben, durch welches das Menſchengeſchlecht beſtände, und die Güter, durch welche die Größe der Familien erhalten würde, höher zu halten ſeien, als die Ehre, weil dieſe, ganz anders als die Tugend, nur in der Meinung beſtehe, und daß der durch die Schuld des Schickſals und nicht durch eigenes Verſehen verurſachte Verluſt einer Tochter, der Tugend des Vaters nicht zu nahe trete und die Ehre ſeines Hauſes nicht beflecke; endlich aber hielten einige Räthe dafür, daß die Ehre nicht in dem Hemde einer Frau beſtehe, abgeſehen davon, daß ein gerechter Prinz mehr das allgemeine Wohl als ſein beſonderes Intereſſe berückſichtigen müſſe, und daß eine weggelaufene Tochter dem Hauſe ihres Vaters wohl einige Schande bereite, ein böſer Sohn aber nicht nur ſein eigenes Haus, ſondern das ganze Reich ins Verderben ſtürze; da er nun alſo einmal Kinder zu haben wünſche und ihm die Wahl gelaſſen würde, ſo ſolle er lieber eine Tochter verlangen, indem dieſe weder ſein Leben noch den Staat in

Gefahr bringe. Diese letzte Meinung nun gefiel dem Könige am besten; er kehrte daher in den Garten zurück, fing an, wie gewöhnlich zu jammern, und als er wieder dieselbe Stimme vernahm, antwortete er: „Eine Tochter, eine Tochter!“ Hierauf begab er sich wieder in den Palast, ging dann des Abends, sobald die Sonne die Tagesstunden einlud, die krummen Knirpse von Antipoden in Augenschein zu nehmen, mit seiner Frau zu Bett und bekam nach Verlauf von neun Monaten ein schönes Töchterlein, das er gleich nach dessen Geburt in einen festen, wohlbewachten Palast einschloß, um seiner Seits keine irgend mögliche Vorsicht zu unterlassen, durch welche er das ihm hinsichtlich der Tochter drohende Leid vermeiden könnte.

Nachdem er nun diese in allen schönen und nützlichen Dingen, die sich für ein Königskind ziemen, hatte unterrichten lassen und sie herangewachsen war, beschloß er, sie mit dem Könige von Ohnesinn zu vermählen, und ließ sie nach geschehener Vollziehung des Heirathscontraktes aus dem Palast, den sie niemals verlassen hatte, hervorkommen, um sie ihrem Bräutigam zuzuschicken. Plötzlich jedoch erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, der die Prinzessin hoch emporhob, sie den Blicken Aller entzog und erst nachdem er sie eine Zeit lang durch die Luft geführt, vor dem Hause einer Hexe in einem Walde niedersetzte, welcher der Sonne, weil sie den giftigen Python getödtet, wie einer Verpesteten den Eingang verwehrte. Eine alte Frau nun, welche die Hexe zur Bewachung ihrer Wohnung zurückgelassen hatte,

rief der Prinzessin, sobald sie dieselbe erblickte, mit lauter Stimme zu: „Unglückselige, wohin hast du deinen Fuß gesetzt? Wehe dir, wenn die Hexe, die Besitzerin dieses Hauses, dich hier antrifft! Nicht drei Pfennige gäbe ich dann für dein Fell; denn sie nährt sich von nichts Anderem, als Menschenfleisch, und mein Leben ist nur deswegen sicher, weil sie meiner Dienste bedarf und mein gebrechlicher Körper, der voll Hinfälligkeit, Ohnmachten, Gicht und Flüssen ist, von ihren Hauern verschmäht wird. Weißt du aber, was du thun sollst? Hier sind die Schlüssel des Hauses, gehe hinein, bringe die Stuben in Ordnung, mache Alles rein, und wenn die Hexe kommt, verstecke dich, so daß sie dich nicht sieht; denn ich werde es dir nicht an Essen fehlen lassen. Inzwischen schickt der Himmel vielleicht Hülfe; kommt Zeit, kommt Rath; sei nur verständig und habe Geduld; denn Geduld überwindet Alles, kommt über jeden Abgrund und widersteht jedem Sturm." Marchetta (so hieß nämlich die Prinzessin) machte aus der Noth eine Tugend, nahm die Schlüssel und begab sich in die Stube der Hexe, woselbst sie zuerst einen Besen ergriff und dann das ganze Haus so rein fegte, daß man auf dem Fußboden hätte Nudeln essen können; hierauf nahm sie eine Speckschwarte und putzte die nußbaumenen Kasten dergestalt ab und machte sie so glänzend, daß man sich darin spiegeln konnte, und als sie endlich das Bett in Ordnung gebracht und die Hexe kommen hörte, verkroch sie sich in ein leeres Getreidefaß. Sobald nun Letztere ihr Haus so unge-

wöhnlich nett aufgeräumt ſah, rief ſie die Alte und ſprach zu ihr: „Wer hat hier Alles ſo ſchön aufgeräumt?“ und als die Alte erwiderte, daß ſie es gethan, verſetzte ſie: „Wer Dasjenige thut, was zu thun er nicht pflegt, hat dich betrogen, oder die Abſicht doch hegt. Meiner Treu, du haſt einmal über die Schnur gehauen und dich über die Maßen angegriffen und verdienſt daher eine Belohnung.“ Nach dieſen Worten nahm ſie ihr Mahl zu ſich, ging dann wieder fort und fand bei ihrer Rückkehr allen Ruß von den Balken gekehrt, alles Kupfergeſchirr blank geſcheuert und zierlich an den Wänden aufgehängt und alle ſchmutzige Wäſche gewaſchen, ſo daß ſie darüber ein unſägliches Vergnügen empfand, der Alten tauſend Dank ſagte und zu ihr ſprach: „Der Himmel ſegne dich immerdar, meine allerliebſte Frau Niedlich, und mögeſt du immer gedeihen und glücklich ſein, die du mir durch dein ſorgfältiges Aufräumen ſo viel Freude machſt, da ich ein Haus wie eine Puppe und ein Bett wie das einer Jungfer vorfinde.“ Die Alte gerieth außer ſich vor Entzücken, daß ſie in der Gunſt Jener ſo hochſtieg und ließ Marchetta immer die beſten Biſſen zukommen, indem ſie ſie anſtopfte wie eine Hühnerpaſtete. Als nun die Hexe wieder ausging, ſprach die Alte zu Marchetta: „Halte dich nur ganz ruhig, wir wollen die Hexe ſchon kriegen und dein Glück verſuchen. Darum mache irgend Etwas mit deinen eigenen Händen, was ihr ganz beſonders zuſagen möchte, und wenn ſie dann auch bei den ſieben Planeten ſchwört, ſo glaube ihr nicht, wenn

ſie aber bei ihren drei Kronen ſchwört, ſo komme hervor und laß dich von ihr ſehen, denn dann biſt du im Schoße des Glückes und wirſt erkennen, daß ich dir gerathen habe, wie eine Mutter."

Kaum hatte nun Marchetta dieſe Rede vernommen, ſo ſchlachtete ſie eine fette Gans, machte aus dem Gekröſe ein Ragout, die Gans ſelbſt aber ſpickte ſie gehörig mit Speck, Beifuß und Knoblauch, ſteckte ſie dann an einen Spieß, und nachdem ſie zu dem Braten noch ein paar delikate Beieſſen gemacht hatte, ſetzte ſie Alles auf den Tiſch, den ſie außerdem noch mit Roſen und Zitronenblüthen ausſchmückte. Als aber die Hexe nach Hauſe kam und den ſo herrlich angerichteten Tiſch vorfand, gerieth ſie vor Vergnügen und Staunen faſt außer ſich, und nachdem ſie die Alte herbeigerufen, ſprach ſie zu ihr: „Wer hat mir dieſen Liebesdienſt erwieſen?" „Iß," erwiderte jene, „und frage nicht weiter; ſei damit zufrieden, daß du nach Wunſch bedient wirſt." Indem nun die Hexe aß, und der Wohlgeſchmack der guten Biſſen ihr bis in die Fußſpitzen drang, begann ſie alſo zu ſprechen: „Ich ſchwöre es bei den drei Worten Neapels, daß, wenn ich wüßte, wer mir dieſes Mahl bereitet hat, ich ihn auf Händen tragen würde!" Dann fuhr ſie fort: „Ich ſchwöre es bei drei Bogen und drei Pfeilen, daß, wenn ich ihn wüßte, ich ihn ſtets in meinem Herzen tragen würde; ich ſchwöre es bei den drei Lichtern, welche man anzündet, wenn man des Nachts einen Contrakt macht; bei den drei Zeugen, die da hinrei-

chen, um einen Menſchen an den Galgen zu bringen; bei dem drei Spannen langen Strick, an dem der Gehängte tanzt; bei den drei Dingen, die den Menſchen aus dem Hauſe jagen, Geſtank, Rauch und ein böſes Weib; bei den drei Dingen, welche ein Haus zu Grunde richten[22]), Pfannkuchen, warmes Brot und Maccaroni; bei den drei Frauen[23]), die einen Markt machen; bei den drei F des Fiſches:[24]) „Friſch, feſt und fett;" bei den drei Hauptfängern Neapels Giovan de la Carrejola, Gevatter Junno und dem König der Muſik; bei den drei Ei,[25]) die ein Liebhaber ſein muß: „Eifrig, einzig und einſam;" bei den drei Dingen, die der Kaufmann nöthig hat: „Credit, Muth und Glück;" bei den drei Arten Perſonen, die ſich jede Hure hält: „Raufbolde, hübſche Burſche und Tölpel;" bei den drei Dingen, deren der Dieb bedarf: „Augen zum Leuchten, Finger zum Mauſen und Füße zum Ausreißen;" bei den drei Dingen, welche die jungen Leute ruiniren: „Spiel, Weiber und Wirthshäuſer;" bei den drei Haupteigenſchaften des Häſchers: „Sehen, verfolgen und packen;" bei den drei Dingen, die dem Hofmann von Nutzen ſind: „Verſtellung, Geduld und Glück;" bei den drei Dingen, die der Kuppler braucht: „Courage, viel Gerede und Unverſchämtheit;" und bei den drei Dingen, die der Arzt unterſucht: „Puls, Geſicht und Kammerbecken." Die Hexe hätte aber bis in alle Ewigkeit ſchwören können; denn Marchetta, welche wußte, woran ſie war, rückte und rührte ſich nicht. Als ſie aber endlich die Hexe ausrufen hörte: „Bei meinen drei

Kronen schwöre ich es, daß, wenn ich wüßte, wer die gute Wirthin gewesen ist, die mir so viele freundliche Dienste erwiesen hat, ich ihr so viele Schmeicheleien und Liebkosungen erweisen würde, als sie sich kaum denken kann;" so kam sie endlich zum Vorschein und sprach: „Hier bin ich!" worauf die Hexe, Marchetta erblickend, versetzte: „Du bist mir vollkommen gewachsen und klüger, als ich; du hast dich meisterhaft benommen und es dir erspart, in den Backofen meines Magens geschoben zu werden; da du nun aber so pfiffig gewesen bist und mir so viel Freude gemacht hast, will ich dich lieber haben, als eine Tochter. Daher nimm hier die Schlüssel zu allen Stuben und schalte und walte ganz nach deinem Belieben, mit der einzigen Bedingung jedoch, daß du unter keinen Umständen das hinterste Zimmer, zu welchem dieser Schlüssel hier paßt, aufmachst; denn dann würde es dir ganz verteufelt schlimm ergehen; wohingegen, wenn du mir treu und sorgfältig dienst, dein Glück gemacht ist, da ich dir bei meinen drei Kronen zuschwöre, dich über die Maßen reich zu verheirathen."

Marchetta küßte ihr hierauf für so viel Güte die Hände und versprach ihr, pünktlicher zu dienen, als eine Sclavin. Als jedoch die Hexe wieder fortgegangen war, fühlte sich Marchetta von der Neugier, zu wissen, was sich in dem verbotenen Zimmer befände, gar zu sehr gekitzelt, und nachdem sie es geöffnet, sah sie darin drei ganz in Gold gekleidete Jungfrauen, welche auf eben so vielen Thronen saßen und zu schlummern schienen. Es waren dies nämlich die

von der Mutter bezauberten Töchter der Hexe, und da sie wußte, daß ihnen eine große Gefahr bevorstände, wenn sie nicht von einer Königstochter wieder aufgeweckt würden, so hatte sie dieselben in dem Zimmer eingeschlossen, um sie vor dem ihnen drohenden Unheil zu bewahren. Kaum war nun Marchetta hineingetreten, so empfanden die Jungfrauen bei dem Geräusch, das Marchetta mit den Füßen machte, ein Gefühl, als wenn sie erwachten und baten Letztere, alsbald um Etwas zu essen. Marchetta nahm sogleich für Jede drei Eier, ließ sie unter der Asche hart werden und gab sie ihnen dann, worauf die Jungfrauen, auf diese Weise etwas gestärkt, eben aus dem Zimmer treten wollten, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, als die Hexe nach Hause zurückkehrte, welche durch das Vorgefallene so erzürnt wurde, daß sie Marchetta eine derbe Ohrfeige gab. Voll Verdruß hierüber forderte diese sogleich von der Hexe ihre Entlassung, um auf's Gerathewohl in die weite Welt zu gehen und ihr Glück zu suchen, und wie sehr auch die Hexe sich bemühte, sie durch gute Worte zu besänftigen, indem sie sagte, sie hätte nur gescherzt und wolle es nicht wieder thun, so beharrte Marchetta dennoch fest auf ihrem Sinn, so daß die Hexe sich gezwungen sah, sie gehen zu lassen. Vorher jedoch gab sie ihr einen Ring und sagte zu ihr, daß sie ihn mit dem Stein nach der innern Seite der Hand gekehrt tragen und nie auf denselben achten solle, außer wenn sie sich in großer Noth befände und den Namen der Hexe vom Echo erwidern höre; außerdem aber schenkte sie

Marchetta auch noch eine Männerkleidung, um welche dieſe ſie bat.

Marchetta machte ſich nun in dieſer Tracht auf den Weg und gelangte endlich in einen Wald, woſelbſt die Nacht des Tages Holz zu ſammeln pflegte, um ſich von der erduldeten Kälte zu erholen. Dort begegnete Marchetta einem Könige, welcher ſich auf der Jagd befand und beim Anblick des ſchönen Jünglings (denn ein ſolcher ſchien die Prinzeſſin) ihn fragte, woher er käme und was er vor hätte; worauf Marchetta verſetzte, daß ſie der Sohn eines Kaufmanns wäre, welchen nach dem Tode ſeiner Mutter die Mißhandlungen ſeiner Stiefmutter zur Flucht gezwungen hätten. Da dem Könige die Offenheit und der Anſtand Marchetta's ſehr wohl gefielen, ſo nahm er ſie in ſeine Dienſte und führte ſie mit ſich in ſeinen Palaſt. Kaum aber ſah die Königin den neuen Pagen, ſo wurden durch den Anblick des ſchönen Jünglings ſogleich alle ihre Lüſte entfeſſelt, und obſchon ſie ſich einige Tage lang theils aus Furcht, theils aus Stolz, der immer mit der Schönheit Hand in Hand geht, ihre Gluth zu verheimlichen und dem Sporn der Liebe, der ſie in die Seiten des Verlangens ſtachelte, zu widerſtehen bemühte, ſo vermochte ſie es dennoch nicht, da ſie nur ſehr ſchmale Ferſen hatte, gegen die Angriffe ihrer zügelloſen Wünſche auf die Dauer Stand zu halten, daher ſie eines Tages Marchetta bei Seite rief und ihm ihr Liebesleid entdeckte, indem ſie ihm auf das lebendigſte ſchilderte, welche Qualen ſie erdulde, ſeitdem ſie ſeine

Schönheit erblickt hätte, so daß, wenn er sich nicht entschlösse, das Erdreich ihres Verlangens zu bewässern, ganz gewiß ihr Leben ohne alle Hoffnung vertrocknen müßte. Außerdem pries sie aber auch die Reize seines Angesichtes und stellte ihm vor, daß es einen schlechten Schüler in der Schule der Liebe verrathen würde, einen Klecks der Grausamkeit in ein Buch von so vieler Anmuth zu machen, und daß er darüber bittere Reue empfinden würde. Zu den Schmeicheleien fügte sie nun noch Bitten, indem sie ihn bei allen sieben Himmeln beschwor, daß er doch ein Weib, die sein Bild als Schild an dem Laden ihrer Gedanken umhertrüge, nicht in einem Gluthofen von Seufzern und in einem Pfuhl von Thränen umkommen lassen sollte. Hierauf folgten die Versprechungen, indem sie ihm jeden Zoll Vergnügen mit Ellen von Belohnungen zu vergelten und das Magazin der Dankbarkeit für jedes Belieben eines so schönen Kunden jederzeit offen zu halten verhieß; endlich erinnerte sie ihn daran, daß sie eine Königin sei und daß, während sie schon das Schiff bestiegen hätte, er sie nicht ohne Hülfe auf diesem sturmbewegten Meere lassen dürfe; denn sie würde zu seinem Schaden auf irgend eine Klippe stoßen.

Als Marchetta diese Schmeicheleien und Keckheiten, diese Versprechungen und Drohungen, diese Komplimente und trotzigen Reden vernahm, so hätte sie gern geantwortet, daß, um ihren Wünschen die Thüre zu öffnen, ihr der Schlüssel fehlte, und hätte ihr gern geoffenbart, daß sie, um ihr den gewünschten Frieden zu gewähren, kein Mer-

kur wäre, der den Heroldstab trüge; da sie sich jedoch nicht entdecken wollte, so antwortete sie, sie könne es gar nicht glauben, daß die Königin einem so trefflichen Manne, wie ihr Gemahl wäre, Hörner aufsetzen wolle; wenn aber auch wirklich Jene ihre und ihres Hauses Ehre gering achte, so könne und wolle sie doch nicht einem Gebieter, der sie so sehr liebe, eine derartige Schande anthun. Sobald jedoch die Königin diese erste Replik auf die Insinuation ihrer Wünsche hörte, sprach sie also: „Nun wohlan denn, überlege wohl, was du thust, und sieh dich vor; denn wenn Personen meines Standes bitten, so befehlen sie, und wenn sie hinknieen, so treten sie mit Füßen; darum mache deine Rechnung sehr genau und siehe zu, was aus diesem Handel entstehen kann. Und hiermit sei es genug; nur eine Sache will ich dir noch sagen, ehe wir uns trennen und zwar wenn eine Frau meines Ranges sich verspottet sieht, so ruht sie nicht eher, als bis sie mit dem Blut ihres Beleidigers den Fleck aus ihrem Angesicht weggewaschen hat." Indem sie dies sagte, kehrte sie Marchetta mit einem Gesicht, daß einem hätte Angst werden mögen, den Rücken zu, so daß die Aermste ganz verwirrt und erschrocken stehen blieb.

Nachdem nun aber die Königin eine Zeit lang diese schöne Festung bestürmt hatte und endlich einsah, daß sie sich vergeblich bemühte, umsonst anstrengte, nutzlos schwitzte, ihre Worte in den Wind redete und ihre Seufzer verloren waren, so zog sie andere Saiten auf, indem sich ihre Liebe

in Haß und das Verlangen, den Gegenstand ihrer Zuneigung zu genießen, in Rachluſt verwandelte. Sie begab ſich daher eines Tages mit thränenden Augen zu ihrem Gemahl und ſprach zu ihm: „Wer hätte es uns wohl je geſagt, daß wir eine Schlange in unſerm Buſen nährten? Wer hätte es wohl je gedacht, daß ſo ein Naſeweis, der noch nicht trocken hinter den Ohren iſt, ſolch eine Frechheit beſäße? Aber die übergroße Gunſt, die du ihm erwieſen, trägt ganz allein die Schuld; denn wenn man dem Bauern den Finger giebt, nimmt er die ganze Hand; mit einem Wort, der Kamm iſt ihm jetzt gewaltig geſchwollen, und er dünkt ſich ſchon ſo viel wie wir. Wenn du ihm daher nicht die verdiente Züchtigung giebſt, ſo kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück und will fortan dich weder mehr ſehen noch nennen hören.“ „Was hat er dir denn gethan?“ verſetzte der König. „Eine Lumperei“, erwiderte die Königin. „Der Schelm wollte bloß haben, daß ich die eheliche Schuld, die ich gegen dich habe, an ihn bezahle; und ohne Reſpekt, ohne Furcht, ohne Scham hat er die Stirn gehabt, vor mich zu treten, und Worte gefunden, von mir freien Eintritt in das Saatfeld zu fordern, welches du in Ehren beſtellſt.“

Als der König dies vernahm, wollte er, um die Ehre und das Anſehen ſeiner Gemahlin nicht zu verletzen, erſt keine andern Zeugen vernehmen, ſondern ließ Marchetta auf der Stelle von den Häſchern ergreifen, und ohne ihr eine Vertheidigung zu geſtatten, verdammte er ſie ſogleich

dazu, daß sie probiren sollte, wie schweres Gewicht die Schnellwage des Henkers wohl trüge. Marchetta, welche über Hals und Kopf nach der Richtstätte gebracht wurde und gar nicht wußte, wie ihr geschah, noch sich erinnern konnte, irgend Etwas verbrochen zu haben, fing an auszurufen: „O Himmel, was habe ich denn begangen, daß ich das Leichenbegängniß meines unseligen Halses vor dem Begräbniß meines unglücklichen Körpers verdiene? Wer hätte es mir wohl je gesagt, daß ich, ohne mich unter die Fahne der Diebe und Räuber anwerben zu lassen, von Wachen umgeben mit einem drei Spannen langen Halsband um die Kehle diesen Palast des Todes betreten würde? Weh mir, wer tröstet mich in dieser Noth? Wer steht mir bei in so großer Gefahr? Wer befreit mich von dem Galgen? Wer errettet mich von dieser bösen Sechse?“ [26]) „Hexe!“ versetzte das Echo und Marchetta, welche sich auf diese Weise antworten hörte, erinnerte sich des Ringes, den sie am Finger trug, und der Worte, welche die Hexe beim Scheiden zu ihr gesagt hatte, und indem sie nun ihre Augen auf den Stein richtete, den sie bis dahin noch nicht betrachtet, vernahm man plötzlich eine Stimme in der Luft, welche dreimal hintereinander ausrief: „Lasset sie gehen, denn sie ist ein Mädchen!“ und dieser Ruf ertönte so furchtbar, daß weder Häscher noch Henkersknechte auf der Richtstätte blieben. Auch der König hörte diese Worte, welche den Palast bis in seinen Grundvesten erbeben machten; er ließ daher Marchetta vor sich kommen und sagte zu ihr, sie

solle ihm die Wahrheit sagen, wer sie sei, und wie sie in sein Land gekommen wäre; worauf Marchetta, von der Nothwendigkeit gezwungen, alle Ereigniſſe ihres Lebens erzählte, wie sie geboren wurde, hierauf in den festen Palast eingeschlossen und dann von dem Sturmwind fortgeführt worden, wie sie in dem Hause der Hexe angelangt und alsdann von ihr geschieden war, was die Hexe zu ihr gesagt und was sie ihr gegeben, was zwischen ihr und der Königin vorgefallen und wie sie endlich, ohne zu wissen, was sie begangen, sich in Gefahr gesehen hatte, mit den Füßen an der dreibeinigen Galeere zu rudern. Als nun der König dieses alles vernahm und es mit Dem, was ihm einst sein Freund, der König von Stoßumsonst mitgetheilt hatte, verglich, erkannte er Marchetta als die, welche sie in der That war, zugleich aber auch durchschaute er die Bosheit seiner Frau, die Marchetta ein so schweres Verbrechen angedichtet hatte. Er befahl daher sogleich, daß sie mit einem Stein um den Hals ins Meer gestürzt würde, und nachdem er die Eltern Marchetta's hatte herbeiholen lassen, heirathete er ihre Tochter, so daß man an dem Beispiel dieser wiederum sah:

„Ist die Noth am größten,
„Ist die Hülf' am nächsten."

37.

Vierter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die beiden Kuchen.“

Marziella zeigt ſich freundlich gegen eine alte Frau und erhält von ihr dafür einen Zauberſegen; ihre Baſe, voll Neid über ihr Glück, ſtürzt ſie in's Meer, wo eine Sirene ſie lange Zeit in Feſſeln hält; endlich aber von ihrem Bruder befreit, wird ſie von einem Könige geheirathet, ihre Baſe aber für ihre Schandthat beſtraft.

Sicherlich hätte der Prinz und ſeine Gemahlin geſagt, daß die Geſchichte Antonella's alle bis dahin erzählten bei weitem überträfe, hätten ſie es nicht vermeiden wollen, Ciulla zu entmuthigen, welche alsbald die Lanze ihrer Zunge einlegte und auf folgende Weiſe mitten in den Ring des Wohlgefallens Beider traf:

„Ich habe immer ſagen hören, daß, wer Gutes thut, Gutes erfährt; denn auch die Glocke von Manfredonia ſagt: „damme dotte,“ (d. h. gieb mir, dann geb' ich dir) und, daß, wer nicht die Lockſpeiſe der Freundlichkeit an den Angelhaken der Liebe ſteckt, niemals den Fiſch der Vergeltung fängt. Wenn ihr nun die Anwendung hiervon wiſſen wollet, ſo gebet Acht auf die folgende Erzählung, und dann ſollet ihr mir ſagen, ob der Geizige oder der Freigebige beſſer daran iſt.

Es waren einmal zwei leibliche Schweſtern, Namens Luceta und Troccola, welche zwei Töchter hatten, die Marziella und Puccia hießen. Marziella nun war ſo ſchön von Antlitz, als von Herzen, ſo wie im Gegentheil das Herz und Geſicht Puccia's als Beweis der Regel: „Häßliche Fratze, teufliſches Herz," dienen konnten. Jedoch glich die Tochter eben nur ihren Eltern; denn ihre Mutter Troccola war eine Harpie und inwendig und auswendig ein Scheuſal.

Es geſchah nun einmal, daß Luceta einige Paſtinaken abbrühen wollte, um ſie mit einer grünen Brühe zuzurichten, und daher zu ihrer Tochter ſagte: „Liebe Marziella, gehe an den Brunnen, mein Kind, und hole mir einen Krug Waſſer." — „Gleich, liebe Mutter," antwortete Marziella; „wenn du mir aber gut biſt, ſo gieb mir einen kleinen Kuchen; denn ich will ihn am Brunnen mit einem Schluck ganz friſchen Waſſers verzehren." — „Sehr gern, mein Töchterchen," verſetzte Luceta, nahm aus einem Korbe, der an der Wand hing, einen ſchönen Kuchen, (denn ſie hatte am Tag vorher Brot gebacken) und gab ihn Marziella, die alsbald mit dem Kruge auf dem durch einen Wulſt geſchützten Kopfe nach dem Brunnen ging, welcher wie ein Marktſchreier auf einer Bank von Marmor bei der Muſik des herabfallenden Waſſers Geheimmittel gegen den Durſt verkaufte. Indem ſie aber eben ihren Krug anfüllte, kam eine alte Frau, die auf der Schaubühne eines großen Buckels die Tragödie der Zeit darſtellte und bei dem Anblick

des schönen Kuchens, in den Marziella eben beißen wollte, zu ihr sprach: „Gieb mir doch ein Stückchen von deinem Kuchen, mein schönes Töchterchen, der Himmel wird es dir auch tausendfach lohnen;“ worauf Marziella, welche so freigebig war wie eine Königin, zu ihr sagte: „Da hast du ihn ganz, meine wackere Frau, und es thut mir nur Leid, daß er nicht aus Zucker und Mandeln ist; denn dann würde ich ihn dir nicht minder von Herzen gern geben.“ Als die Alte die Freundlichkeit Marziella's sah, rief sie aus: „Tausend Dank, mein liebes Kind, und möge der Himmel dich für die Gutherzigkeit, die du mir erwiesen, reichlich belohnen; denn ich flehe alle Sterne an, daß du immerdar glücklich und zufrieden seiest, so daß, wenn du athmest, dir Rosen und Jasmin aus dem Munde kommen, wenn du dich kämmst, dir immer Perlen und Granaten vom Kopfe fallen, und wenn du den Fuß auf die Erde setzest, Lilien und Veilchen hervorsprießen mögen.“ Marziella dankte ihr vielmal und kehrte nach dem Hause zurück, woselbst die Mutter ihre Mahlzeit zurichtete, und dann beide dem Körper die natürliche Schuld entrichteten.

Als nun dieser Tag vorüber war und am nächsten Morgen die Sonne auf dem Markt der Himmelsgefilde die aus dem Orient herbeigebrachte Waare des Lichts ausbreitete, sah Marziella, indem sie sich das Haar kämmte, einen Regen von Perlen und Granaten in ihren Schoß fallen, so daß sie mit großer Freude ihre Mutter herbeirief und dann mit ihr die Kostbarkeiten in ein Kästchen packte.

Luceta ging hierauf fort, um einen großen Theil derselben bei einem bekannten Pfandleiher zu verkaufen, in welcher Zeit Troccola ihre Schwester zu besuchen kam, und da sie Marziella voll Eifer und Geschäftigkeit bei den Perlen fand, so fragte sie diese, wie, wann und wo sie dieselben bekommen hätte. Marziella nun, die noch sehr unerfahren war und vielleicht nicht das Sprüchwort kannte: „Iß nicht so viel, als der Magen faßt, gieb auch so viel nicht aus, als du hast; thu' auch nicht Alles, was du vermagst und bedenke wohl erst, was du sagst," erzählte der Tante Alles ganz ausführlich. Dieser lag nun nicht weiter daran, ihre Schwester abzuwarten, sondern jede Stunde, bis sie nach Hause zurückgekehrt war, schien ihr tausend Jahre lang; sie gab dann sogleich ihrer Tochter einen Kuchen und schickte sie mit einem Kruge nach Wasser an den Brunnen, woselbst diese zwar die nämliche Alte antraf, aber, von ihr um ein Stückchen Kuchen gebeten, mit mürrischer und mißgünstiger Miene antwortete: „Habe ich weiter Nichts zu thun, als dir Kuchen zu geben? Bin ich denn ein Esel, daß ich dir von dem Meinigen Etwas zukommen lassen soll? Ja, warte nur, ich bin mir selbst die Allernächste;" und indem sie so sprach, verputzte sie in vier Bissen den ganzen Kuchen und ließ der Alten weiter Nichts als einen großen Appetit, so daß diese, den letzten Bissen verschlungen und zugleich mit dem Kuchen auch ihre Hoffnung begraben sehend, voller Zorn zu Puccia sagte: „Geh nur immer hin, denn ich flehe den Himmel an, daß, wenn du athmest, dir,

wie dem Maulthier eines Doktors [27]) Schaum aus dem Maule trieſen, wenn du dich kämmſt, dir die Läuſe haufenweis vom Kopfe fallen, und wo du auch deinen Fuß hinſetzeſt, Farnkraut und Wolfsmilch hervorkommen mögen." Nachdem aber Puccia das Waſſer eingeſchöpft und nach Hauſe gekehrt war, konnte es ihre Mutter gar nicht erwarten, ſie zu kämmen, und indem ſie ſich eine reine Serviette über den Schoß breitete, legte ſie den Kopf der Tochter darauf und fing an, ſie zu kämmen; aber ſieh da! ſtatt der Perlen und Granaten fiel ein Strom alchymiſtiſcher Thiere herab, welche das Queckſilber zum Stehen brachten [28]), ſo daß Troccola bei dieſem Anblick außer dem Schnee des Neides auch noch das Feuer des Zornes in der Bruſt fühlte und durch Naſe und Mund Rauch und Flamme ſpie.

Nach einiger Zeit nun geſchah es, daß der Bruder Marziella's, Namens Ciommo, der ſich am Hofe des Königs von Chiunzo befand, eines Tages, als man von der Schönheit verſchiedener Frauen ſprach, unaufgefordert hervortrat und ſagte, daß alle Schönheiten Knochen aus dem Rinnſteine ſuchen könnten, wenn ſeine Schweſter ſich zeige, da ſie außer der Schönheit ihres Körpers, welche zu dem Canto fermo ihrer ſchönen Seele die Begleitung bildete, auch noch in den Haaren, dem Munde und den Füßen eine ihr von einer Fee verliehene wunderbare Eigenſchaft beſäße. Als der König dieſe Lobeserhebungen vernahm, ſo ſagte er zu Ciommo, er ſolle ſeine Schweſter an den

Hof kommen laſſen, denn wenn er ſie ſo befände, wie ihr Bruder ſie pries, ſo würde er ſie heirathen.

Ciommo, der dieſe günſtige Gelegenheit, ſein und der Seinigen Glück zu machen nicht verlieren wollte, ſchickte ſogleich einen Courier an ſeine Mutter, meldete ihr Alles und bat ſie dringend, auf das Schnellſte mit Marziella zu ihm an den Hof zu kommen und das ſich darbietende Glück ſich nicht aus den Händen ſchlüpfen zu laſſen. Da jedoch Luceta gerade krank war, ſo beſtellte ſie den Wolf zum Hüter des Lammes und bat ihre Schweſter, daß ſie ihr doch den Gefallen erzeigen möchte, Marziella aus der und der Urſache an den Hof von Chiunzo zu begleiten. Troccola, welche ſah, daß ihre Sache ganz nach Wunſch ging, verſprach ihrer Schweſter, Marziella ganz wohlbehalten zu ihrem Bruder zu bringen, beſtieg dann mit dieſer und Puccia ein Schiff, und als ſie ſich mitten auf dem Meere befanden, ſtürzte ſie, während das Schiffsvolk ſchlief, Marziella ins Waſſer, woſelbſt dieſe, im Begriff ſich überſatt zu trinken, von einer ſehr ſchönen Sirene ergriffen und davongetragen wurde.

Als nun Troccola in Chiunzo angelangt und Puccia von Ciommo ſo empfangen worden war, als wäre ſie Marziella geweſen, da er dieſe wegen der langen Zeit, die er ſie nicht geſehen, nicht mehr kannte, ſo brachte er ſie alsbald vor den König; nachdem dieſer aber befohlen, ſie zu kämmen, ſo begannen die der Wahrheit ſo feindſeligen Thierchen, welche die Zeugen immer beleidigen[20]), her-

abzuregnen, und als er sie hierauf genauer betrachtete, sah er, daß sie wegen der Anstrengung auf der Reise stärker als gewöhnlich athmend, am Mund einen Seifenschaum bekommen hatte, daß er aussah wie ein Waschfaß mit Wäsche, so wie er auch, indem er zur Erde schaute, eine Wiese mit stinkenden Kräutern bemerkte, deren Anblick ihm Ekel erweckte. Er jagte daher Puccia und ihre Mutter fort, und Ciommo befahl er voll Verdruß, die Gänse seines Hofes zu hüten. Dieser jedoch voll Verzweiflung und gar nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, ließ gewöhnlich die Gänse, nachdem er sie auf's Feld getrieben, am Meeresufer umherlaufen, wie sie wollten, während er selbst sich in einer Strohhütte niederlegte und bis zur Abendzeit, wo er nach Hause kehren mußte, sein Schicksal bejammerte. Indem nun aber so die Gänse am Ufer auf und ab watschelten, kam jedesmal Marziella aus dem Wasser empor, fütterte sie mit Zuckerwerk und gab ihnen Rosenwasser zu trinken, so daß die Gänse so fett wurden, wie die Hammel und fast nicht aus den Augen sehen konnten, und immer, wann sie des Abends in einem Gärtchen anlangten, welches sich unter den Fenstern des Königs befand, fingen sie an zu singen:

Pire, pire, pire,
Sehr schön ist zwar die Sonne mit dem Monde,
Doch ist bei weitem schöner, wer uns pflegt.

Als der König jeden Abend diese Gänsemusik vernahm, so ließ er Ciommo rufen und wollte wissen, wo, wie und

womit er ſeine Gänſe fättere, worauf Ciommo ihm erwiderte: „Ich gebe ihnen nichts Anderes zu freſſen, als das friſche Gras des Feldes.“ Der König jedoch, welchen dieſe Antwort nicht recht befriedigte, ſchickte ihm einmal einen treuen Diener nach, damit er Acht geben ſolle, wohin Ciommo die Gänſe triebe. Dieſer nun folgte ihm nach und ſah, wie er in die Strohhütte trat und die Gänſe ſich ſelbſt überließ, worauf dieſe an das Meeresufer liefen und kaum dort angelangt waren, als Marziella aus dem Meere hervorkam, ſo ſchön, daß ſelbſt die Mutter des blinden Knaben, der, wie jener Dichter ſagt: „kein anderes Almoſen will, als Thränen“ nicht ſo ſchön aus den Wellen emporſtieg. Nachdem nun der Diener Alles geſehen, eilte er ganz außer ſich vor Wunder, zu dem König zurück und erzählte ihm, welch ein ſchönes Schauſpiel er auf der Bühne des Meeresufers geſehen, ſo daß die durch die Worte des Dieners erregte Neugier des Königs in dieſem gleichfalls das Verlangen erweckte, den ſchönen Anblick zu genießen. Als daher am Morgen der Hahn, gleich einem Volksanführer,[30]) alle Vögel aufreizte, die Menſchen gegen die Nacht zu bewaffnen, und Ciommo ſich mit den Gänſen an den gewöhnlichen Ort begeben hatte, ging der König ihm nach, ohne ihn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und ſah, ſobald die Gänſe ohne Ciommo der in der Strohhütte zurückblieb, ans Meer gelangt waren, wie Marziella aus demſelben hervorkam, hierauf zuerſt den Gänſen einen Korb mit Zuckerwerk zu freſſen und einen

Napf mit Rosenwasser zu trinken gab, alsdann aber sich auf einen Stein niedersetzte und sich die Haare zu kämmen anfing, aus denen sogleich Perlen und Granaten haufenweise herabfielen, während ihr zu gleicher Zeit eine Wolke von Blumen aus dem Munde kam und unter ihren Füßen sich ein türkischer Teppich von Lilien und Veilchen bildete.

Kaum bemerkte dies der König, so ließ er unverzüglich Ciommo herbeirufen und fragte ihn, auf Marziella zeigend, ob er jene schöne Jungfrau kenne. Ciommo erkannte nun auf der Stelle seine Schwester, eilte auf sie los, um sie zu umarmen und vernahm in Gegenwart des Königs, wie verrätherisch Troccola an ihr gehandelt, und wie der Neid dieses Ungeheuers jenes schöne Liebesfeuer dazu gebracht hatte, im Wasser des Meeres zu wohnen. Unbeschreiblich groß war die Freude des Königs über den erlangten Besitz dieses schönen Juwels, und sich zu ihrem Bruder wendend, sagte er, daß er sie mit vollem Recht so sehr gepriesen hatte, daß er mehr als dreimal so viel fände, als Ciommo ihm erzählt, und daß er daher Marziella für mehr als würdig hielte, seine Gemahlin zu werden, wenn sie es zufrieden wäre, das Scepter seines Reichs zu empfangen. „Wolle der Himmel, daß mir dieses Glück zu Theil würde," versetzte Marziella, „und daß ich als Magd deiner Krone dienen dürfte! Siehst du denn aber nicht diese goldene Kette, die ich am Fuße trage, und mit welcher mich die Zauberin gefesselt hält, so daß sie mich, wenn ich zuviel frische Luft

ſchöpfe und zu lange an dieſem Ufer zögere, an derſelben in's Meer zurückzieht und mich ſo in einer goldenen Sklaverei gefangen hält." — „Was iſt alſo zu thun," erwiderte der König, „um dich aus den Klauen der Sirene zu befreien?" — „Nichts Anderes," antwortete Marziella, „als daß dieſe Kette mit einer Schlichtfeile durchgefeilt und mir dann abgenommen würde." — „Nun denn," entgegnete der König, „erwarte mich morgen früh, ich werde mit allem Nöthigen kommen und dich dann in meinen Palaſt bringen, wo du mein rechtes Auge, das Innerſte meines Herzens und das Leben meiner Seele ſein ſollſt." Nachdem ſie ſich hierauf durch einen Handſchlag das Angeld ihrer Liebe gegeben, kehrte ſie in das Waſſer, der König aber in's Feuer zurück, und zwar in ein ſolches Feuer, daß er den ganzen Tag hindurch keinen Augenblick Ruhe hatte. Auch als die Nacht ſchwarz wie eine Mohrin erſchien, um mit den Sternen einen Contretanz aufzuführen, käute er mit den Backen der Erinnerung die Schönheiten Marziella's wieder, indem er über das Mirakel ihrer Haare, das Wunder ihres Mundes und das Kunſtgewebe ihrer Füße nachdachte, und das Gold ihrer herrlichen Eigenſchaften auf den Probirſtein der Ueberlegung ſtreichend, fand er, daß es vom allerfeinſten Gehalt war. Jedoch ſchmähte zugleich er die Nacht, daß ſie ſo lange zögerte, mit der Sternſtickerei aufzuhören, und verwünſchte die Sonne, daß ſie nicht mit dem Lichtwagen erſcheine, um ſeine Be-

hauſung durch den Beſitz des erſehnten Gutes zu beglücken und ſeine Gemächer mit einem Goldbergwerk, welches Perlen, und einer Perlmuſchel, welche Blumen hervorbrachte, zu bereichern. Während er aber ſo in einem Qualenmeere umhergeworfen wurde, an Die denkend, welche ſich in einem wirklichen Meere befand, erſchienen endlich die Pioniere der Sonne, welche die Wege ebneten, auf denen ſie mit dem Heere der Strahlen einherziehen ſollte, und nachdem der König ſich angekleidet, begab er ſich mit Ciommo an die Küſte, woſelbſt er Marziella bereits antraf und mit der mitgebrachten Feile eigenhändig die Kette von dem Fuß des geliebten Gegenſtandes losfeilte, obwohl er zugleich ſich ſelbſt eine andere, viel ſtärkere an das Herz ſchmiedete. Er nahm alsdann ohne Zögern Die auf die Kruppe, welche bereits in dem Sattel ſeines Herzens ſo feſt ſaß, und machte ſich unverzüglich auf den Weg nach dem königlichen Palaſt, woſelbſt er bereits ſeiner Anordnung gemäß von allen ſchönen Frauen des Landes erwartet, und Marziella mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen von ihnen als ihre Gebieterin empfangen wurde. Indem nun hierauf der König ſeine Hochzeit mit großen Feſtlichkeiten beging, bei denen zahlreiche Fäſſer als Luſtfeuer angezündet wurden, befahl er zugleich, Troccola in eines derſelben als Pechtonne zu ſtecken, damit ſie ſo für den an Marziella geübten Verrath büße. Alsdann ließ er Luceta herbeiholen und verlieh ihr und Ciommo ein Einkommen, von dem ſie wie die Prinzen leben konnten, während Puccia, aus dem Lande

gejagt, immer als Bettlerin umherwandern und dafür, daß ſie nicht hatte ein Stückchen Kuchen ſäen wollen, einen ſteten Mangel an Brot erdulden mußte, da es der Wille des Himmels iſt, daß:

„Wer kein Mitleid hat, kein Mitleid finde.“

des ſchönen Kuchens, in den Marziella eben beißen wollte, zu ihr ſprach: „Gieb mir doch ein Stückchen von deinem Kuchen, mein ſchönes Töchterchen, der Himmel wird es dir auch tauſendfach lohnen;“ worauf Marziella, welche ſo freigebig war wie eine Königin, zu ihr ſagte: „Da haſt du ihn ganz, meine wackere Frau, und es thut mir nur Leid, daß er nicht aus Zucker und Mandeln iſt; denn dann würde ich ihn dir nicht minder von Herzen gern geben.“ Als die Alte die Freundlichkeit Marziella's ſah, rief ſie aus: „Tauſend Dank, mein liebes Kind, und möge der Himmel dich für die Gutherzigkeit, die du mir erwieſen, reichlich belohnen; denn ich flehe alle Sterne an, daß du immerdar glücklich und zufrieden ſeieſt, ſo daß, wenn du athmeſt, dir Roſen und Jasmin aus dem Munde kommen, wenn du dich kämmſt, dir immer Perlen und Granaten vom Kopfe fallen, und wenn du den Fuß auf die Erde ſetzeſt, Lilien und Veilchen hervorſprießen mögen.“ Marziella dankte ihr vielmal und kehrte nach dem Hauſe zurück, woſelbſt die Mutter ihre Mahlzeit zurichtete, und dann beide dem Körper die natürliche Schuld entrichteten.

Als nun dieſer Tag vorüber war und am nächſten Morgen die Sonne auf dem Markt der Himmelsgefilde die aus dem Orient herbeigebrachte Waare des Lichts ausbreitete, ſah Marziella, indem ſie ſich das Haar kämmte, einen Regen von Perlen und Granaten in ihren Schoß fallen, ſo daß ſie mit großer Freude ihre Mutter herbeirief und dann mit ihr die Koſtbarkeiten in ein Käſtchen packte.

Luceta ging hierauf fort, um einen großen Theil derſelben bei einem bekannten Pfandleiher zu verkaufen, in welcher Zeit Treccola ihre Schweſter zu beſuchen kam, und da ſie Marziella voll Eifer und Geſchäftigkeit bei den Perlen fand, ſo fragte ſie dieſe, wie, wann und wo ſie dieſelben bekommen hätte. Marziella nun, die noch ſehr unerfahren war und vielleicht nicht das Sprüchwort kannte: „Iß nicht ſo viel, als der Magen faßt, gieb auch ſo viel nicht aus, als du haſt; thu' auch nicht Alles, was du vermagſt und bedenke wohl erſt, was du ſagſt," erzählte der Tante Alles ganz ausführlich. Dieſer lag nun nicht weiter daran, ihre Schweſter abzuwarten, ſondern jede Stunde, bis ſie nach Hauſe zurückgekehrt war, ſchien ihr tauſend Jahre lang; ſie gab dann ſogleich ihrer Tochter einen Kuchen und ſchickte ſie mit einem Kruge nach Waſſer an den Brunnen, woſelbſt dieſe zwar die nämliche Alte antraf, aber, von ihr um ein Stückchen Kuchen gebeten, mit mürriſcher und mißgünſtiger Miene antwortete: „Habe ich weiter Nichts zu thun, als dir Kuchen zu geben? Bin ich denn ein Eſel, daß ich dir von dem Meinigen Etwas zukommen laſſen ſoll? Ja, warte nur, ich bin mir ſelbſt die Allernächſte;" und indem ſie ſo ſprach, verputzte ſie in vier Biſſen den ganzen Kuchen und ließ der Alten weiter Nichts als einen großen Appetit, ſo daß dieſe, den letzten Biſſen verſchlungen und zugleich mit dem Kuchen auch ihre Hoffnung begraben ſehend, voller Zorn zu Puccia ſagte: „Geh nur immer hin, denn ich flehe den Himmel an, daß, wenn du athmeſt, dir,

wie dem Maulthier eines Doktors [27]) Schaum aus dem Maule triefen, wann du dich kämmſt, dir die Läuſe haufenweis vom Kopfe fallen, und wo du auch deinen Fuß hinſetzeſt, Farnkraut und Wolfsmilch hervorkommen mögen." Nachdem aber Puccia das Waſſer eingeſchöpft und nach Hauſe gekehrt war, konnte es ihre Mutter gar nicht erwarten, ſie zu kämmen, und indem ſie ſich eine reine Serviette über den Schoß breitete, legte ſie den Kopf der Tochter darauf und fing an, ſie zu kämmen; aber ſieh da! ſtatt der Perlen und Granaten fiel ein Strom alchymiſtiſcher Thiere herab, welche das Queckſilber zum Stehen brachten [28]), ſo daß Troccola bei dieſem Anblick außer dem Schnee des Neides auch noch das Feuer des Zornes in der Bruſt fühlte und durch Naſe und Mund Rauch und Flamme ſpie.

Nach einiger Zeit nun geſchah es, daß der Bruder Marziella's, Namens Ciommo, der ſich am Hofe des Königs von Chiunzo befand, eines Tages, als man von der Schönheit verſchiedener Frauen ſprach, unaufgefordert hervortrat und ſagte, daß alle Schönheiten Knochen aus dem Rinnſteine ſuchen könnten, wenn ſeine Schweſter ſich zeige, da ſie außer der Schönheit ihres Körpers, welche zu dem Canto fermo ihrer ſchönen Seele die Begleitung bildete, auch noch in den Haaren, dem Munde und den Füßen eine ihr von einer Fee verliehene wunderbare Eigenſchaft beſäße. Als der König dieſe Lobeserhebungen vernahm, ſo ſagte er zu Ciommo, er ſolle ſeine Schweſter an den

Hof kommen lassen, denn wenn er sie so befände, wie ihr Bruder sie pries, so würde er sie heirathen.

Ciommo, der diese günstige Gelegenheit, sein und der Seinigen Glück zu machen nicht verlieren wollte, schickte sogleich einen Courier an seine Mutter, meldete ihr Alles und bat sie dringend, auf das Schnellste mit Marziella zu ihm an den Hof zu kommen und das sich darbietende Glück sich nicht aus den Händen schlüpfen zu lassen. Da jedoch Luceta gerade krank war, so bestellte sie den Wolf zum Hüter des Lammes und bat ihre Schwester, daß sie ihr doch den Gefallen erzeigen möchte, Marziella aus der und der Ursache an den Hof von Chiunzo zu begleiten. Troccola, welche sah, daß ihre Sache ganz nach Wunsch ging, versprach ihrer Schwester, Marziella ganz wohlbehalten zu ihrem Bruder zu bringen, bestieg dann mit dieser und Puccia ein Schiff, und als sie sich mitten auf dem Meere befanden, stürzte sie, während das Schiffsvolk schlief, Marziella ins Wasser, woselbst diese, im Begriff sich übersatt zu trinken, von einer sehr schönen Sirene ergriffen und davongetragen wurde.

Als nun Troccola in Chiunzo angelangt und Puccia von Ciommo so empfangen worden war, als wäre sie Marziella gewesen, da er diese wegen der langen Zeit, die er sie nicht gesehen, nicht mehr kannte, so brachte er sie alsbald vor den König; nachdem dieser aber befohlen, sie zu kämmen, so begannen die der Wahrheit so feindseligen Thierchen, welche die Zeugen immer beleidigen[29]), her-

abzuregnen, und als er sie hierauf genauer betrachtete, sah er, daß sie wegen der Anstrengung auf der Reise stärker als gewöhnlich athmend, am Mund einen Seifenschaum bekommen hatte, daß er aussah wie ein Waschfaß mit Wäsche, so wie er auch, indem er zur Erde schaute, eine Wiese mit stinkenden Kräutern bemerkte, deren Anblick ihm Ekel erweckte. Er jagte daher Puccia und ihre Mutter fort, und Ciommo befahl er voll Verdruß, die Gänse seines Hofes zu hüten. Dieser jedoch voll Verzweiflung und gar nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, ließ gewöhnlich die Gänse, nachdem er sie auf's Feld getrieben, am Meeresufer umherlaufen, wie sie wollten, während er selbst sich in einer Strohhütte niederlegte und bis zur Abendzeit, wo er nach Hause kehren mußte, sein Schicksal bejammerte. Indem nun aber so die Gänse am Ufer auf und ab watschelten, kam jedesmal Marziella aus dem Wasser empor, fütterte sie mit Zuckerwerk und gab ihnen Rosenwasser zu trinken, so daß die Gänse so fett wurden, wie die Hammel und fast nicht aus den Augen sehen konnten, und immer, wann sie des Abends in einem Gärtchen anlangten, welches sich unter den Fenstern des Königs befand, fingen sie an zu singen:

Pire, pire, pire,
Sehr schön ist zwar die Sonne mit dem Monde,
Doch ist bei weitem schöner, wer uns pflegt.

Als der König jeden Abend diese Gänsemusik vernahm, so ließ er Ciommo rufen und wollte wissen, wo, wie und

womit er seine Gänse füttere, worauf Ciommo ihm erwiderte: „Ich gebe ihnen nichts Anderes zu fressen, als das frische Gras des Feldes.“ Der König jedoch, welchen diese Antwort nicht recht befriedigte, schickte ihm einmal einen treuen Diener nach, damit er Acht geben solle, wohin Ciommo die Gänse triebe. Dieser nun folgte ihm nach und sah, wie er in die Strohhütte trat und die Gänse sich selbst überließ, worauf diese an das Meeresufer liefen und kaum dort angelangt waren, als Marziella aus dem Meere hervorkam, so schön, daß selbst die Mutter des blinden Knaben, der, wie jener Dichter sagt: „kein anderes Almosen will, als Thränen“ nicht so schön aus den Wellen emporstieg. Nachdem nun der Diener Alles gesehen, eilte er ganz außer sich vor Wunder, zu dem König zurück und erzählte ihm, welch ein schönes Schauspiel er auf der Bühne des Meeresufers gesehen, so daß die durch die Worte des Dieners erregte Neugier des Königs in diesem gleichfalls das Verlangen erweckte, den schönen Anblick zu genießen. Als daher am Morgen der Hahn, gleich einem Volksanführer,[30]) alle Vögel aufreizte, die Menschen gegen die Nacht zu bewaffnen, und Ciommo sich mit den Gänsen an den gewöhnlichen Ort begeben hatte, ging der König ihm nach, ohne ihn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und sah, sobald die Gänse ohne Ciommo der in der Strohhütte zurückblieb, ans Meer gelangt waren, wie Marziella aus demselben hervorkam, hierauf zuerst den Gänsen einen Korb mit Zuckerwerk zu fressen und einen

abzuregnen, und als er ſie hierauf genauer betrachtete, ſah er, daß ſie wegen der Anſtrengung auf der Reiſe ſtärker als gewöhnlich athmend, am Mund einen Seifenſchaum bekommen hatte, daß er ausſah wie ein Waſchfaß mit Wäſche, ſo wie er auch, indem er zur Erde ſchaute, eine Wieſe mit ſtinkenden Kräutern bemerkte, deren Anblick ihm Ekel erweckte. Er jagte daher Puccia und ihre Mutter fort, und Ciommo befahl er voll Verdruß, die Gänſe ſeines Hofes zu hüten. Dieſer jedoch voll Verzweiflung und gar nicht wiſſend, was mit ihm vorgegangen war, ließ gewöhnlich die Gänſe, nachdem er ſie auf's Feld getrieben, am Meeresufer umherlaufen, wie ſie wollten, während er ſelbſt ſich in einer Strohhütte niederlegte und bis zur Abendzeit, wo er nach Hauſe kehren mußte, ſein Schickſal bejammerte. Indem nun aber ſo die Gänſe am Ufer auf und ab watſchelten, kam jedesmal Marziella aus dem Waſſer empor, fütterte ſie mit Zuckerwerk und gab ihnen Roſenwaſſer zu trinken, ſo daß die Gänſe ſo fett wurden, wie die Hammel und faſt nicht aus den Augen ſehen konnten, und immer, wann ſie des Abends in einem Gärtchen anlangten, welches ſich unter den Fenſtern des Königs befand, fingen ſie an zu ſingen:

Pire, pire, pire,
Sehr ſchön iſt zwar die Sonne mit dem Monde,
Doch iſt bei weitem ſchöner, wer uns pflegt.

Als der König jeden Abend dieſe Gänſemuſik vernahm, ſo ließ er Ciommo rufen und wollte wiſſen, wo, wie und

womit er ſeine Gänſe füttere, worauf Giommo ihm erwiderte: „Ich gebe ihnen nichts Anderes zu freſſen, als das friſche Gras des Feldes.“ Der König jedoch, welchen dieſe Antwort nicht recht befriedigte, ſchickte ihm einmal einen treuen Diener nach, damit er Acht geben ſolle, wohin Giommo die Gänſe triebe. Dieſer nun folgte ihm nach und ſah, wie er in die Strohhütte trat und die Gänſe ſich ſelbſt überließ, worauf dieſe an das Meeresufer liefen und kaum dort angelangt waren, als Marziella aus dem Meere hervorkam, ſo ſchön, daß ſelbſt die Mutter des blinden Knaben, der, wie jener Dichter ſagt: „kein anderes Almoſen will, als Thränen“ nicht ſo ſchön aus den Wellen emporſtieg. Nachdem nun der Diener Alles geſehen, eilte er ganz außer ſich vor Wunder, zu dem König zurück und erzählte ihm, welch ein ſchönes Schauſpiel er auf der Bühne des Meeresufers geſehen, ſo daß die durch die Worte des Dieners erregte Neugier des Königs in dieſem gleichfalls das Verlangen erweckte, den ſchönen Anblick zu genießen. Als daher am Morgen der Hahn, gleich einem Volksanführer,[30]) alle Vögel aufreizte, die Menſchen gegen die Nacht zu bewaffnen, und Giommo ſich mit den Gänſen an den gewöhnlichen Ort begeben hatte, ging der König ihm nach, ohne ihn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und ſah, ſobald die Gänſe ohne Giommo der in der Strohhütte zurückblieb, ans Meer gelangt waren, wie Marziella aus demſelben hervorkam, hierauf zuerſt den Gänſen einen Korb mit Zuckerwerk zu freſſen und einen

Napf mit Rosenwasser zu trinken gab, alsdann aber sich auf einen Stein niedersetzte und sich die Haare zu kämmen anfing, aus denen sogleich Perlen und Granaten haufenweise herabfielen, während ihr zu gleicher Zeit eine Wolke von Blumen aus dem Munde kam und unter ihren Füßen sich ein türkischer Teppich von Lilien und Veilchen bildete.

Kaum bemerkte dies der König, so ließ er unverzüglich Ciommo herbeirufen und fragte ihn, auf Marziella zeigend, ob er jene schöne Jungfrau kenne. Ciommo erkannte nun auf der Stelle seine Schwester, eilte auf sie los, um sie zu umarmen und vernahm in Gegenwart des Königs, wie verrätherisch Troccola an ihr gehandelt, und wie der Neid dieses Ungeheuers jenes schöne Liebesfeuer dazu gebracht hatte, im Wasser des Meeres zu wohnen. Unbeschreiblich groß war die Freude des Königs über den erlangten Besitz dieses schönen Juwels, und sich zu ihrem Bruder wendend, sagte er, daß er sie mit vollem Recht so sehr gepriesen hatte, daß er mehr als dreimal so viel fände, als Ciommo ihm erzählt, und daß er daher Marziella für mehr als würdig hielte, seine Gemahlin zu werden, wenn sie es zufrieden wäre, das Scepter seines Reichs zu empfangen. „Wolle der Himmel, daß mir dieses Glück zu Theil würde," versetzte Marziella, „und daß ich als Magd deiner Krone dienen dürfte! Siehst du denn aber nicht diese goldene Kette, die ich am Fuße trage, und mit welcher mich die Zauberin gefesselt hält, so daß sie mich, wenn ich zuviel frische Luft

ſchöpfe und zu lange an dieſem Ufer zögere, an derſelben in's Meer zurückzieht und mich ſo in einer goldenen Sklaverei gefangen hält." — „Was iſt alſo zu thun," erwiderte der König, „um dich aus den Klauen der Sirene zu befreien?" — „Nichts Anderes," antwortete Marziella, „als daß dieſe Kette mit einer Schlichtfeile durchgefeilt und mir dann abgenommen würde." — „Nun denn," entgegnete der König, „erwarte mich morgen früh, ich werde mit allem Nöthigen kommen und dich dann in meinen Palaſt bringen, wo du mein rechtes Auge, das Innerſte meines Herzens und das Leben meiner Seele ſein ſollſt." Nachdem ſie ſich hierauf durch einen Handſchlag das Angeld ihrer Liebe gegeben, kehrte ſie in das Waſſer, der König aber in's Feuer zurück, und zwar in ein ſolches Feuer, daß er den ganzen Tag hindurch keinen Augenblick Ruhe hatte. Auch als die Nacht ſchwarz wie eine Mohrin erſchien, um mit den Sternen einen Contretanz aufzuführen, käute er mit den Backen der Erinnerung die Schönheiten Marziella's wieder, indem er über das Mirakel ihrer Haare, das Wunder ihres Mundes und das Kunſtgewebe ihrer Füße nachdachte, und das Gold ihrer herrlichen Eigenſchaften auf den Probirſtein der Ueberlegung ſtreichend, fand er, daß es vom allerfeinſten Gehalt war. Jedoch ſchmähte zugleich er die Nacht, daß ſie ſo lange zögerte, mit der Sternſtickerei aufzuhören, und verwünſchte die Sonne, daß ſie nicht mit dem Lichtwagen erſcheine, um ſeine Be-

Napf mit Roſenwaſſer zu trinken gab, alsdann aber ſich auf einen Stein niederſetzte und ſich die Haare zu kämmen anfing, aus denen ſogleich Perlen und Granaten haufenweiſe herabfielen, während ihr zu gleicher Zeit eine Wolke von Blumen aus dem Munde kam und unter ihren Füßen ſich ein türkiſcher Teppich von Lilien und Veilchen bildete.

Kaum bemerkte dies der König, ſo ließ er unverzüglich Ciommo herbeirufen und fragte ihn, auf Marziella zeigend, ob er jene ſchöne Jungfrau kenne. Ciommo erkannte nun auf der Stelle ſeine Schweſter, eilte auf ſie los, um ſie zu umarmen und vernahm in Gegenwart des Königs, wie verrätheriſch Troccola an ihr gehandelt, und wie der Neid dieſes Ungeheuers jenes ſchöne Liebesfeuer dazu gebracht hatte, im Waſſer des Meeres zu wohnen. Unbeſchreiblich groß war die Freude des Königs über den erlangten Beſitz dieſes ſchönen Juwels, und ſich zu ihrem Bruder wendend, ſagte er, daß er ſie mit vollem Recht ſo ſehr geprieſen hatte, daß er mehr als dreimal ſo viel fände, als Ciommo ihm erzählt, und daß er daher Marziella für mehr als würdig hielte, ſeine Gemahlin zu werden, wenn ſie es zufrieden wäre, das Scepter ſeines Reichs zu empfangen. „Wolle der Himmel, daß mir dieſes Glück zu Theil würde," verſetzte Marziella, „und daß ich als Magd deiner Krone dienen dürfte! Siehſt du denn aber nicht dieſe goldene Kette, die ich am Fuße trage, und mit welcher mich die Zauberin gefeſſelt hält, ſo daß ſie mich, wenn ich zuviel friſche Luft

ſchöpfe und zu lange an dieſem Ufer zögere, an derſelben in's Meer zurückzieht und mich ſo in einer goldenen Sklaverei gefangen hält." — „Was iſt alſo zu thun," erwiderte der König, „um dich aus den Klauen der Sirene zu befreien?" — „Nichts Anderes," antwortete Marziella, „als daß dieſe Kette mit einer Schlichtfeile durchgefeilt und mir dann abgenommen würde." — „Nun denn," entgegnete der König, „erwarte mich morgen früh, ich werde mit allem Nöthigen kommen und dich dann in meinen Palaſt bringen, wo du mein rechtes Auge, das Innerſte meines Herzens und das Leben meiner Seele ſein ſollſt." Nachdem ſie ſich hierauf durch einen Handſchlag das Angeld ihrer Liebe gegeben, kehrte ſie in das Waſſer, der König aber in's Feuer zurück, und zwar in ein ſolches Feuer, daß er den ganzen Tag hindurch keinen Augenblick Ruhe hatte. Auch als die Nacht ſchwarz wie eine Mohrin erſchien, um mit den Sternen einen Contretanz aufzuführen, käute er mit den Backen der Erinnerung die Schönheiten Marziella's wieder, indem er über das Mirakel ihrer Haare, das Wunder ihres Mundes und das Kunſtgewebe ihrer Füße nachdachte, und das Gold ihrer herrlichen Eigenſchaften auf den Probirſtein der Ueberlegung ſtreichend, fand er, daß es vom allerfeinſten Gehalt war. Jedoch ſchmähte zugleich er die Nacht, daß ſie ſo lange zögerte, mit der Sternſtickerei aufzuhören, und verwünſchte die Sonne, daß ſie nicht mit dem Lichtwagen erſcheine, um ſeine Be-

haufung durch den Beſitz des erſehnten Gutes zu beglücken und ſeine Gemächer mit einem Goldbergwerk, welches Perlen, und einer Perlmuſchel, welche Blumen hervorbrachte, zu bereichern. Während er aber ſo in einem Qualenmeere umhergeworfen wurde, an Die denkend, welche ſich in einem wirklichen Meere befand, erſchienen endlich die Pioniere der Sonne, welche die Wege ebneten, auf denen ſie mit dem Heere der Strahlen einherziehen ſollte, und nachdem der König ſich angekleidet, begab er ſich mit Ciommo an die Küſte, woſelbſt er Marziella bereits antraf und mit der mitgebrachten Feile eigenhändig die Kette von dem Fuß des geliebten Gegenſtandes losfeilte, obwohl er zugleich ſich ſelbſt eine andere, viel ſtärkere an das Herz ſchmiedete. Er nahm alsdann ohne Zögern Die auf die Kruppe, welche bereits in dem Sattel ſeines Herzens ſo feſt ſaß, und machte ſich unverzüglich auf den Weg nach dem königlichen Palaſt, woſelbſt er bereits ſeiner Anordnung gemäß von allen ſchönen Frauen des Landes erwartet, und Marziella mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen von ihnen als ihre Gebieterin empfangen wurde. Indem nun hierauf der König ſeine Hochzeit mit großen Feſtlichkeiten beging, bei denen zahlreiche Fäſſer als Luſtfeuer angezündet wurden, befahl er zugleich, Troccola in eines derſelben als Pechtonne zu ſtecken, damit ſie ſo für den an Marziella geübten Verrath büße. Alsdann ließ er Luceta herbeiholen und verlieh ihr und Ciommo ein Einkommen, von dem ſie wie die Prinzen leben konnten, während Puccia, aus dem Lande

gejagt, immer als Bettlerin umherwandern und dafür, daß sie nicht hatte ein Stückchen Kuchen säen wollen, einen steten Mangel an Brot erdulden mußte, da es der Wille des Himmels ist, daß:

„Wer kein Mitleid hat, kein Mitleid finde."

38.

Vierter Tag.

Achtes Märchen.

„Die sieben Tauben."

Sieben Brüder verlassen ihr Vaterhaus, weil ihre Mutter keine Tochter gebiert. Endlich bekommt sie zwar eine, während jedoch die Söhne die Nachricht und das verabredete Zeichen erwarten, irrt sich die Mutter in demselben, so daß jene in die weite Welt gehen. Die Schwester wächst heran, sucht die Brüder auf, findet sie, und nach verschiedenen Ereignissen kehren sie reich in ihre Heimath zurück.

Die Geschichte von den zwei Kuchen war in der That für Alle ein gefüllter Kuchen, den sie sich herrlich schmecken ließen, so daß sie sich noch die Finger danach lecken. Als sich aber Paola anschickte, die ihrige zu erzählen, so wurde der Befehl des Prinzen zum Wolfsauge,[31]) welches Allen die Sprache raubte, so daß sie also zu erzählen anfing:

„Wer Gutes thut, erfährt Gutes; Dienstfertigkeit ist der Haken der Freundschaft und das Band der Liebe, und wer nicht säet, erntet nicht, wie Ciulla auch in einem Voressen von Beispiel gezeigt hat, ich aber will euch einen Nachtisch vorsetzen, wenn ihr euch erinnern wollet, daß Caro gesagt hat: „Ueber Tisch sprich wenig." Leihet mir daher eine kurze Zeit ein geneigtes Ohr; dann werde ich auch zum Himmel flehen, daß er euch die Ohren wachsen lasse und ihr mit denselben immer erfreuliche und angenehme Dinge hören möget.

Es war einmal in der Gegend von Arzano eine wackere Frau, welche jedes Jahr einen Sohn zu Tage förderte, so daß die Zahl derselben bereits bis auf sieben gestiegen war und sie der Syringspfeife des Gottes Pan glichen, von deren sieben Röhren eine immer kleiner ist, als die andere. Nachdem sie nun die Kinderschuhe ausgetreten hatten, sprachen sie zu ihrer Mutter Janetella, als sie sich wieder einmal in guter Hoffnung befand: „Gieb wohl Acht, liebe Mutter, was wir dir sagen; wenn du nach so vielen Söhnen jetzt nicht endlich einmal eine Tochter zur Welt bringst, so sind wir entschlossen, uns aufzumachen und wie verloren und verlassen in die weite Welt zu gehen.“ Sobald die Mutter diese unselige Rede vernahm, so bat sie den Himmel, ihre Söhne doch von diesem Entschluß abzubringen und sie vor dem Verlust solcher sieben Juwelen, wie ihre Kinder waren, zu schützen. Als nun die Mutter der Stunde ihrer Entbindung nahe war, sprachen ihre Söhne zu ihr: „Wir, liebe Mutter, werden uns inzwischen auf jene Halde oder Anhöhe, die hier gerade über liegt, begeben, und wenn du einen Knaben gebierst, so stelle ein Dintenfaß nebst Feder an's Fenster, wenn aber ein Mädchen, so stelle einen Löffel und einen Rocken hin; denn wenn wir das letztere Zeichen sehen, so kehren wir zurück und verbringen den Rest des Lebens unter deinen Flügeln, im umgekehrten Falle aber magst du uns nur immer vergessen; denn dann ist unseres Bleibens nicht länger.“ Kaum hatten aber die Söhne das Haus verlassen, so fügte es der Himmel, daß

Jannetella ein hübſches Töchterlein gebar, ſo daß ſie alsbald zu der Wehmutter ſagte, daß ſie den Söhnen das verabredete Zeichen geben ſollte; dieſe jedoch war ſo verblüfft und verdutzt, daß ſie das Dintenfaß und die Feder an's Fenſter ſtellte. Beim Anblick dieſes Zeichens nahmen die Brüder die Beine über den Buckel und gingen ſo lange, bis ſie nach einem dreijährigen Umherziehen in einen Wald kamen, wo die Bäume zu der Muſik eines Fluſſes, welcher ſich der Steine als Inſtrumente bediente, einen Waffentanz [32]) aufführten. In dieſem Walde aber befand ſich die Behauſung eines wilden Mannes, dem ſeine Frau im Schlafe die Augen ausgeſtochen hatte, und der daher ein ſolcher Feind der Weiber geworden war, daß er deren alle auffraß, die er bekommen konnte. Als nun die ſieben Jünglinge ermattet von der Reiſe und faſt todt vor Hunger an dem Hauſe des wilden Mannes anlangten, ſo baten ſie ihn, daß er ihnen doch aus Barmherzigkeit einen Biſſen Brot geben möchte, worauf jener verſetzte, daß er ihnen allen Lebensunterhalt geben würde, wenn ſie ihm dienen wollten, und zwar würden ſie nichts weiter zu thun haben, als daß ihn Jeder der Reihe nach einen Tag lang wie ein Hund bewachen ſollte. Dieſes Anerbieten kam den Jünglingen wie gerufen, ſie nahmen es daher ſogleich an und traten in den Dienſt des wilden Mannes, welcher ſich ihre Namen merkte und bald Giangrazio rief, bald Cecchitiello, bald Pascale, bald Ruccio, bald Pone, bald Pezzillo und bald Carcavecchia; denn ſo hießen die Brüder, denen er eine Stube in

seinem Hause anwies und ihnen so Viel gab, daß sie davon leben konnten.

Inzwischen war die Schwester herangewachsen und als sie vernahm, daß ihre sieben Brüder durch ein Versehen ihrer Mutter in die weite Welt gegangen waren und nie wieder Etwas von sich hatten hören lassen, setzte sie es sich in den Kopf, sie aufzusuchen, und so sehr lag sie der Mutter in den Ohren, bis diese, betäubt von den immerwährenden Bitten, ihr eine Pilgertracht gab und sie ziehen ließ. Die Tochter nun ging, ohne sich irgend wo aufzuhalten, immer weiter, wobei sie alle Augenblicke fragte, wer sieben Brüder gesehen hätte, und so lange wanderte sie umher, bis sie endlich in einem Wirthshause erfuhr, wo sie sich befanden. Sobald sie sich nun den Weg nach jenem Walde hatte sagen lassen, zog sie wieder fort und langte eines Morgens, als die Sonne mit dem Federmesser der Strahlen die von der Nacht auf das Papier des Himmels gemachten Kleckse auskratzte, an dem Hause des wilden Mannes an, wo ihre Brüder sie mit vieler Freude erkannten und jenes Schreibzeug verwünschten, welches für sie verrätherischerweise so viele Leiden aufgeschrieben hatte. Nachdem sie aber ihrer Schwester tausendfache Liebkosungen erwiesen, riethen sie ihr, sich ganz stille in ihrer Stube zu halten, damit der wilde Mann sie nicht sehe, und außerdem, daß sie von Allem, was sie äße, der Katze, welche sich in eben derselben Stube befand, ein Stück abgeben sollte; denn sonst würde sie ihr irgend etwas Böses anthun. Cianna (dies

war der Name der Schweſter) ſchrieb dieſe Rathſchläge in das Buch ihres Herzens und theilte immer redlich mit der Katze, indem ſie Alles ganz genau durchſchnitt und mit den Worten: „Dies für mich und das für dich!“ der Katze ihren gewiſſenhaft abgemeſſenen Antheil übergab.

Es trug ſich jedoch eines Tages zu, daß, als die Brüder im Dienſt des wilden Mannes auf die Jagd gegangen waren, ſie der Schweſter ein Säckchen mit Erbſen zum Kochen übergaben und dieſe beim Ausleſen derſelben unglücklicherweiſe darunter einen Haſelnußkern fand, welcher der Stein des Anſtoßes für ihre Ruhe wurde; denn, da ſie den Kern aufaß, ohne der Katze die Hälfte davon zu geben, ſo ſprang dieſe voll Verdruß darüber auf den Heerd und pißte ſo lange auf das Feuer, bis es ausging. Indem nun Cianna dies ſah und nicht wußte, was ſie anfangen ſollte, verließ ſie gegen den Rath ihrer Brüder die Stube, trat in das Zimmer des wilden Mannes und bat ihn um etwas Feuer, worauf dieſer, eine Weiberſtimme hörend, alsbald ſagte: „Guten Tag, Nachbarin, wartet ein wenig, ihr habt gefunden, was ihr ſuchet;“ und ſo ſprechend, ergriff er einen Schleifſtein, beſtrich ihn mit Oel und fing an, ſeine Hauer zu wetzen. Cianna aber, welche ſah, wie übel ſie angekommen war, ergriff einen Brand, lief in ihre Stube zurück und verriegelte hinter ſich die Thür, indem ſie außerdem Querſtangen, Stühle, Bettſtellen, Kaſten, Steine und, was nur irgend noch ſonſt ſich in ihrer Stube befand, vorſchob. Sobald der wilde Mann ſich die Zähne gewetzt

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

hatte, lief er nach der Stube der Brüder, und da er sie verschlossen fand, so fing er an, mit den Füßen dagegen zu stoßen, um sie einzurennen. Inzwischen kamen die Brüder nach Hause, und indem sie dieses Getümmel vernahmen und hörten, daß der wilde Mann sie Verräther nannte, weil sie ihre Stube zum Aufenthaltsort seiner Feindinnen gemacht, begann Giangrazio, welcher der älteste und verständigste von allen war und sah, wie schlecht die Sachen standen, also zu sprechen: „Wir wissen Nichts von allem Dem, was hier vorgeht, und es ist leicht möglich, daß das verwünschte Frauenzimmer, während wir uns auf der Jagd befanden, in unsere Stube gekommen ist. Da sie sich aber inwendig verschanzt hat, so komm mit uns; denn wir wollen dich so führen, daß du sie erwischen wirst, ohne daß sie sich vertheidigen kann." Hierauf führten sie ihn an einen tiefen, tiefen Graben, gaben ihm dann einen Stoß und stürzten ihn hinunter; alsdann ergriffen sie eine Schaufel, welche sie auf der Erde fanden und bedeckten ihn ganz mit Erde. Nachdem sie nun ihre Schwester hatten die Thür öffnen heißen, wuschen sie ihr tüchtig den Kopf dafür, daß sie wider ihren Rath gehandelt und sich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte; in Zukunft aber solle sie vorsichtiger sein und sich wohl hüten, in der Nähe des Ortes, wo der wilde Mann begraben läge, Gras abzupflücken; denn sonst würden sie sich in sieben Tauben verwandeln. „Behüt' der Himmel, daß ich euch Dies anthun sollte," erwiderte Cianna, worauf sie sich in Besitz des Hauses und aller Sachen des

wilden Mannes setzten und anfingen, lustig zu leben, indem sie abwarten wollten, bis der Winter vorüberginge, um sich dann, wann die Sonne der Erde als Freudengeschenk bei der Besitznahme des Hauses „zum Stier" ein grünes, mit Blumen gesticktes Gewand verleiht, auf den Weg zu machen und in ihre Heimath zurückzukehren.

Es geschah nun aber eines Tages, als die Brüder in den Wald gegangen waren, um Holz zu holen und sich damit gegen die Kälte zu schützen, welche von Tag zu Tag zunahm, daß ein armer Wanderer bei dem Hause anlangte, der einer Meerkatze, welche auf einer Pinie saß, eine neckende Geberde gemacht und dafür von derselben eine Frucht jenes Baumes an den Kopf geworfen bekam, die ihm eine so gewaltige Beule machte, daß der arme Schelm schrie, als steckte er am Spieße. Bei diesem Lärm trat Cianna aus dem Hause, und voll Mitleid mit ihm riß sie rasch von einem Rosmarinstrauch, welcher aus dem Grabe des wilden Mannes emporgewachsen war, ein Paar Blätter ab, aus denen sie ihm mit gekautem Brot und Salz ein Pflaster machte, worauf sie ihm ein Frühstück gab und ihn dann entließ.

Während sie nun, die Brüder erwartend, den Tisch deckte, erschienen plötzlich sieben Tauben, welche zu ihr sagten: „Wievielmal besser wäre es doch gewesen, man hätte dir die Hände abgehauen, du Urheberin unseres ganzen Unglücks, als daß du den verwünschten Rosmarin abpflücktest und uns in so großes Leid stürztest. Hast du denn Katzengehirn gegessen, Schwester, daß dir unser Rath so ganz

und gar aus dem Gedächtniß entschwunden ist? — Jetzt sind wir nun in Tauben verwandelt und den Klauen der Weihen, Sperber und Habichte ausgesetzt; jetzt sind wir Genossen der Bläßhühner, Schnepfen, Stieglitze, Baumhacker, Häher, Käutze, Elstern, Dohlen, Krähen, Staare, Auerhühner, Kibitze, Strandläufer, Wasserhühner, Birkhühner, Amseln, Drosseln, Finken, Zaunkönige, Spechte, Hänflinge, Zeisige, Grasmücken, Kreuzschnäbel, Fliegenschnäpper, Haubenlerchen, Regenpfeifer, Taucher, Bachstelzen, Rothkehlchen, Gimpel, Spatzen, Kuppenenten, Krammetsvögel, Holztauben und Dompfaffen. Das war einmal ein kluger Streich; jetzt können wir immer hin in unsere Heimath zurückkehren, um uns dann mit Netzen und Leimruthen fangen zu lassen! Um einem Pilger den Kopf zu curiren, hast du sieben Brüdern den Hals gebrochen; denn für uns ist keine Rettung, wenn du nicht die Mutter der Zeit auffindest und dir von ihr sagen lässest, was für uns zu thun sei."

Cianna stand da wie versteinert und bat endlich ihre Brüder wegen ihres Versehens um Verzeihung, indem sie versprach, so lange in der Welt umherzuziehen, bis sie die Behausung jener Alten auffände; zugleich legte sie ihren Brüdern ans Herz, sich, so lange sie abwesend wäre, immer in dem Hause aufzuhalten, damit ihnen nicht ein Unglück widerführe. Hierauf machte sie sich auf den Weg und wanderte überall umher, ohne je zu ermüden; denn obgleich sie zu Fuß ging, so diente ihr doch das Verlangen, ihren

Brüdern zu helfen, als Gaul, mit dem sie die Stunde drei Meilen machte. Endlich kam sie an eine Küste, wo das Meer wie ein Schulmeister die Klippen mit seiner Wellenruthe peitschte, weil sie auf die Fragen nicht antworten wollten, die es an sie richtete, und sah dort einen großen Wallfisch, welcher zu ihr sprach: „Was suchst du, mein schönes Kind?" worauf Cianna versetzte: „Ich suche das Haus der Mutter der Zeit." — „Weißt du, was du thun sollst?" erwiderte der Wallfisch; „gehe immer an diesem Ufer entlang, und an dem ersten Fluß, den du antriffst, gehe dann immer wieder stromaufwärts, dann wirst du Jemand finden, der dir den übrigen Weg zeigen wird. Thu' mir aber den Gefallen und bitte die Alte, wenn du sie gefunden hast, in meinem Namen, daß sie mir ein Mittel angeben möchte, wie ich sicher einherschwimmen kann, ohne so oft an Felsen zu stoßen und auf den Sand zu gerathen." — „Laß mich nur machen," versetzte Cianna und sich bei dem Wallfisch herzlich für den Weg bedankend, den er ihr gezeigt, fing sie an, immer an dem Ufer entlang zu ziehen, bis sie nach einer langen Reise endlich bei dem Fluß angelangt, der wie ein Fiscalcommissarius große Summen Silbergeld in die Bank des Meeres ablieferte, worauf sie an demselben immer stromaufwärts ging und endlich auf einer schönen Au anlangte, welche in ihrem mit Blumen gestirnten Mantel dem Himmel gleich zu sein glaubte. Dort traf sie eine Maus, die zu ihr sagte: „Wohin so allein, schönes Kind?" worauf Cianna erwiderte: „Ich suche die Mutter der Zeit."

— „Da haſt du noch ſehr weit zu gehen," verſetzte die Maus; „doch verliere nur den Muth nicht; Alles hat einmal ein Ende; geh' nur immer auf jene Berge los, welche, als die Beherrſcher dieſer Ebene, ſich den Titel: „Hoheit" geben laſſen; dort wirſt du wieder Auskunft erhalten über Das, was du zu wiſſen wünſchſt. Wenn du aber bei dem Hauſe, welches du aufſuchſt, anlangſt, ſo thu' mir den Gefallen und bitte die gute Alte, dir zu ſagen, wie wir Mäuſe es anfangen ſollen, um uns von der Tyrannei der Katzen zu befreien; du erzeigſt mir dadurch einen groſſen Dienſt, und ich werde dir immer dafür dankbar ſein." Cianna verſprach, ihr dieſen Gefallen zu erweiſen und machte ſich auf den Weg nach jenen Bergen, welche zwar ſehr nahe ſchienen, aber gar nicht zu erreichen waren. Endlich jedoch langte ſie bei ihnen an, und ſetzte ſich müde auf einen Stein nieder, woſelbſt ſie ein Heer von Ameiſen erblickte, welche eine große Menge Getreideproviant fortſchafften, und von denen eine ſich an Cianna wandte und ſie fragte: „Wer biſt du und wohin gehſt du?" worauf Cianna, die gegen Jedermann höflich war, erwiderte: „Ich bin ein unglückliches Mädchen und muß nothwendigerweiſe das Haus der Mutter der Zeit aufſuchen." „Geh' nur immer weiter," verſetzte die Ameiſe; „denn da, wo dieſe Berge ſich in eine große Ebene verflachen, wirſt du weitere Auskunft erhalten. Thu' uns aber den Gefallen und ſieh von der Alten zu erfahren, wie wir Ameiſen es anfangen ſollen, um etwas länger zu leben als jetzt; denn es ſcheint mir

eine große Ungereimtheit in dem irdiſchen Treiben, ſo viele Vorräthe von Lebensmitteln für ein ſo kurzes Leben aufzuhäufen, welches, wie das Licht eines Gauklers, mitten im Beſten verliſcht." — „Sei ganz ruhig," verſetzte Cianna; „ich werde dir ſchon deine Freundlichkeit vergelten;" und über die Berge hinwegziehend, gelangte ſie auf eine ſchöne Flur, auf welcher ſie bald nachher eine große Zirneiche antraf, die ein Denkmal hohen Alterthums war und deren Frucht dem armen Mädchen, welches ſich mit Wenigem begnügte, wie Confekt ſchmeckte, überhaupt aber ein Biſſen [33]) iſt, den die Urwelt dieſem leidenvollen Zeitalter als Andenken an die verlorene Glückſeligkeit darreicht. Der Baum nun bildete ſich einen Mund aus ſeiner Rinde und eine Zunge aus dem Mark und ſprach zu Cianna: „Wohin ſo traurig, mein Kind? Komm unter meinen Schatten und ruhe dich aus." Cianna aber dankte ihm ſchönſtens und lehnte ſeine freundliche Einladung ab, da ſie Eile hätte und die Mutter der Zeit aufſuchen müſſe. Als der Baum dies vernahm, begann er wieder: „Du biſt nicht mehr ſehr weit von deinem Ziel; denn du wirſt keinen Tag mehr gewandert ſein, ſo wirſt du auf einem Berge ein Haus erblicken, und darin Die, welche du ſuchſt, antreffen. Wenn du aber eben ſo freundlich als ſchön biſt, ſo bemühe dich, zu erfahren, wie ich es anfangen ſoll, um meine verlorene Ehre wiederzuerlangen, da ich früher ſogar die Speiſe der Vornehmen war, jetzt aber nur Maſt für die Schweine liefere." „— Ueberlaſſe mir dieſe Sorge," verſetzte Cianna; „denn

ich werde mich bemühen, dir gefällig zu ſein.“ Hierauf zog ſie weiter und ging immer zu, ohne ſich je Ruhe zu gönnen, bis ſie an dem Fuß eines naſeweiſen Berges anlangte, welcher mit ſeiner Spitze den Wolken gerade in's Geſicht fuhr. Dort begegnete ſie einem alten Manne, der, vom Wege ermüdet, ſich in einen Heuſchober gelegt hatte, und, ſobald er Cianna erblickte, ſie ſogleich als Die erkannte, welche ihn von der Beule geheilt hatte.

Als er nun vernahm, was ſie ſuchte, ſagte er zu ihr, daß er der Zeit den Pachtzins für das Stück Erde, das er bisher bebaut, überbrächte, und daß die Zeit eine Tyrannin wäre, die ſich aller Dinge auf der ganzen Welt bemächtigt hätte und von Allen, beſonders aber von den Leuten ſeines Alters, Tribut verlange; weil er aber von Cianna einſt einen ſo freundlichen Dienſt erhalten, ſo wolle er ihr jetzt denſelben durch einen guten Rath hinſichtlich ihrer Ankunft bei dieſem Berge hundertfach vergelten; es thäte ihm nun zwar Leid, ſie nicht ſelbſt hinaufbegleiten zu können, da ſein Alter, wie er ſagte, eher dazu beſtimmt war, hinunter- als hinaufzuſteigen, und ihn daher zwang, am Fuße jenes Berges zu bleiben, um mit den Buchhaltern der Zeit, nämlich den Leiden, Mühſeligkeiten und Krankheiten des Lebens ſeine Rechnung abzumachen und die Schuld der Natur zu bezahlen; jedoch ertheilte er ihr folgenden Rath und ſprach: „Jetzt merke wohl auf, mein hübſches Kind, und verliere kein Wort von Dem, was ich dir jetzt ſage. Du wirſt nämlich auf dem Gipfel dieſes Berges ein ungeheuer gro-

ßes Haus finden, deſſen Erbauung ſich Niemand erinnert; die Mauern ſind verfallen, der Grund morſch, die Thüren geborſten, das Hausgeräth veraltet und mit einem Worte Alles in Verfall gerathen; auf einer Seite wirſt du zerbrochene Säulen, auf der andern zertrümmerte Statuen und nichts Anderes in gutem Zuſtande ſehen, als über einer Thür ein in Felder getheiltes Wappen, mit einer Schlange, die ſich in den Schwanz beißt, einem Hirſch, einem Raben und einem Phönix.[34]) Sobald du eingetreten biſt, wirſt du ferner auf der Erde Feilen, Sägen, Sicheln, Hippen und viele hundert Keſſel voll Aſche erblicken und Namen darauf, wie auf Kruken in einer Apotheke, welche beſagen: Corinth, Sagunt, Carthago, Troja und tauſend andere Namen von Städten, die in die Brüche gegangen ſind, und deren Aſche die Zeit als Trophäen ihrer Thaten aufbewahrt. Wenn du nun an dieſes Gebäude kommſt, ſo verſtecke dich abſeits ſo lange, bis du die Zeit hinausgehen ſiehſt, dann tritt ohne Zögern in das Haus, woſelbſt du eine hochbejahrte Alte finden wirſt, deren Kinn die Erde berührt, und deren Buckel bis in den Himmel reicht, während die Haare wie der Schwanz eines Schimmels ihr die Ferſen bedecken; ihr Angeſicht aber, deſſen Falten durch das Stärkemehl der Zeit geſteift ſind, gleicht einer gerippten Halskrauſe. Dieſe Alte nun ſitzt auf einer Uhr, die auf einer Mauer ſteht, und da ihre Brauen ſo lang ſind, daß ſie ihr die Augen bedecken, ſo wird ſie dich nicht ſehen können. Sobald du aber eingetreten biſt, nimm raſch die Gewichte

von der Uhr ab und bitte dann die Alte mit lauter Stimme, daß ſie Das erfüllen möge, was du von ihr verlangſt; worauf ſie alsbald ihren Sohn herbeirufen wird, damit er komme und dich auffreſſe; da aber der Uhr, auf welcher ſie ſitzt, die Gewichte fehlen werden, ſo wird ihr Sohn nicht gehen können und ſie daher gezwungen ſein, dir Das zu bewilligen, was du forderſt. Traue jedoch keinem Eide, den ſie leiſtet, wenn ſie nicht bei den Flügeln ihres Sohnes ſchwört, dann kannſt du ihr Glauben ſchenken, und thun, was ſie dir ſagt; denn dann wirſt du deine Wünſche erfüllt ſehen." Nachdem er dies geſprochen, ſank der Arme hin und löſte ſich auf wie ein todter Körper, der aus einer Katakombe an das Tageslicht gebracht wird. Cianna ſammelte hierauf die Aſche, miſchte ein Nößel Thränen hinein, grub dann ein Grab und beerdigte die Ueberreſte des Hingeſchiedenen, indem ſie ein Gebet um Ruhe und Frieden für die Seele deſſelben verrichtete; alsdann ſtieg ſie den Berg hinauf, wobei ſie ganz den Athem verlor und wartete, bis die Zeit herauskam, welches ein Greis mit einem gewaltig langen Barte war, bekleidet mit einem ganz alten Mantel, auf den ſich über und über Zettelchen mit den Namen von mancherlei Leuten genäht befanden; auch hatte er große Flügel und flog ſo raſch, daß Cianna ihn bald aus dem Geſicht verlor. Dieſe trat nun ins Haus zu ſeiner Mutter und mußte über den Anblick der alten Schachtel lächeln; alsdann aber faßte ſie plötzlich die Gewichte und ſagte zu der Alten, was ſie verlangte, worauf dieſe einen lauten

Schrei ausstieß und den Sohn herbeirief, Cianna jedoch zu ihr sprach: „Wenn du auch mit dem Kopf gegen die Mauer rennst, so bekommst du dennoch gewiß nicht deinen Sohn zu sehen, so lange ich die Gewichte fest halte.“ Als so die Alte sah, daß nichts zu machen war, fing sie an, Cianna zu schmeicheln und zu sagen: „Laß die Gewichte los, mein Töchterchen und hindere meinen Sohn nicht in seinem Lauf, was bis jetzt noch kein Sterblicher auf Erden gethan hat; laß los, so wahr dir Gott helfe; denn ich schwöre dir bei dem Scheidewasser meines Sohnes, mit welchem er Alles zernagt, dir Nichts zu Leide zu thun.“ — „Du verlierst deine Worte, versetzte Cianna; du mußt mir stärkere Versicherungen geben, wenn du willst, daß ich die Gewichte loslasse.“ — „Ich schwöre es bei den Zähnen, die alle irdischen Dinge zernagen,“ erwiderte Jene, „daß ich dir Alles sagen werde, was du wünschest.“ — „Das ist alles Nichts,“ entgegnete Cianna; „denn ich weiß, daß du mich hintergehen willst.“ — „Nun denn,“ antwortete die Alte, „so schwöre ich es dir bei den Flügeln, welche überallhin fliegen, daß ich dir mehr Gutes erweisen werde, als du dir vorstellst;“ worauf Cianna die Gewichte losließ und der Alten die nach Schimmel riechende und nach Moder stinkende Hand küßte, so daß die Alte sich über die Höflichkeit Cianna's freute und zu ihr sprach: „Verstecke dich hinter jene Thür, denn wenn mein Sohn kommt, werde ich mir von ihm sagen lassen, was du willst; sobald er aber wieder

fortgeht, denn er bleibt nie ruhig an einer Stelle ſtehen, verlaſſe ſchnell das Haus und mache ja kein Geräuſch; denn er iſt ſolch ein Vielfraß, daß er ſeine eigenen Kinder nicht verſchont, und wenn er gar Nichts hat, ſo ißt er ſich ſelbſt auf und kommt dann wieder auf's neue zum Vorſchein." Kaum hatte Cianna gethan, wie die Alte ſie geheißen, ſo kam auch ſchon Jener ſchnell, hoch und leicht angeflogen, benagte Alles, was ſich ihm darbot, ſelbſt den Schimmel auf den Wänden und wollte eben wieder fortfliegen, als die Alte ihn nach Allem fragte, was ſie von Cianna gehört und ihn bei der Milch, mit der ſie ihn geſäugt, beſchwor, genau auf Alles zu antworten, was ſie von ihm zu wiſſen wünſchte, worauf der Sohn ihr nach langem Bitten antwortete: „Dem Baum kann man antworten, daß er bei den Menſchen nie geachtet ſein wird, ſo lange er Schätze unter ſeinen Wurzeln begraben hat; den Mäuſen, daß ſie nie vor der Katze ſicher ſein werden, wenn ſie ihr nicht eine Schelle ans Bein binden, um ſie zu hören, wann ſie kommt; den Ameiſen, daß ſie hundert Jahre lang leben werden, ſobald ſie das Fliegen aufgeben können; denn wie die Ameiſen dem Tode nahe ſind, bekommen ſie Flügel; dem Wallfiſch, daß er gutes Muths ſein und ſich die Meermaus [35]) zum Freunde halten ſoll, da er, wenn dieſe ihm als Führer diente, nie ſtranden würde; und den Tauben, daß, wenn ſie ſich auf die Säule des Reichthums ſetzen, ſie ihre frühere Geſtalt wiederbekommen werden." Nach dieſen Wor-

ten begann die Zeit wieder ihren gewöhnlichen Lauf und Cianna, von der Alten Abschied nehmend, stieg von dem Berge in die Ebene hinunter.

Inzwischen waren die sieben Tauben ihrer Schwester immer nachgefolgt und endlich am Fuße des Berges angelangt, woselbst sie, von dem langen Fluge ermüdet, sich alle auf die Hörner eines todten Ochsen niedersetzten und kaum hatten ihre Füße diese berührt, als sie auch ihre frühere Jünglingsgestalt wiedererlangten. Noch voll Staunen hierüber vernahmen sie von ihrer Schwester die Antwort der Zeit und sahen nun, daß das Horn, als Sinnbild der Fülle, die von der Zeit angedeutete Säule des Reichthums sei, worauf sie und die Schwester in größester Freude denselben Weg zurücknahmen, den Cianna auf der Hinreise gemacht hatte. Indem sie nun wieder zu dem Eichenbaum kamen und ihm erzählten, was die Zeit in Betreff seiner gesagt, so bat der Baum sie, den unter ihm befindlichen Schatz auszugraben, da dieser Anlaß wäre, daß seine Eicheln nicht mehr so geachtet würden wie früher. Die Brüder gruben daher mit einem Spaten, den sie in einem Garten fanden, so lange, bis sie einen großen Haufen Goldstücke fanden, welche sie unter sich und die Schwester in acht Theile vertheilten, um sie bequem fortschaffen zu können. Als sie sich jedoch nach einiger Zeit ermüdet von der Reise und der Last des Goldes neben einem Zaune schlafen gelegt hatten, wurden sie von etlichen Räubern, welche dort vorüberkamen und die armen Schelme mit den Köpfen auf den

Tüchern voll Geld liegen ſahen, mit Händen und Füßen an Bäume gebunden, worauf jene ihnen die Spieße abnahmen und ſich davonmachten, die Gefeſſelten aber nicht nur über den eben ſo ſchnell gewonnenen wie zerronnenen Schatz, ſondern auch wegen ihres Lebens zu jammern begannen, da ſie, aller Hoffnung auf Hülfe beraubt, in Gefahr waren, entweder bald vor Hunger zu ſterben, oder den Hunger irgend eines wilden Thieres zu ſtillen.

Während ſie aber ſo ihr trauriges Schickſal beweinten, erſchien die Maus, welche nach Anhörung des Beſcheides der Zeit als Lohn für den empfangenen Dienſt, die Stricke, mit denen ſie Jene angebunden ſah, zernagte und ſie in Freiheit ſetzte. Als ſie nun ein Stück weiter gegangen waren, begegneten ſie auch der Ameiſe, und nachdem dieſe den Rath der Zeit vernommen, fragte ſie Cianna, was ſie denn hätte, daß ſie ſo bleich und niedergeſchlagen ausſehe; Cianna erzählte ihr daher, was ihr widerfahren war, und den Streich, den ihr die Spitzbuben geſpielt, worauf die Ameiſe verſetzte: „Seid nur ganz ruhig; denn ich bin geſonnen, mich für den erhaltenen Dienſt dankbar zu erweiſen. Wiſſet nämlich, daß, während ich eine Laſt Getreide unter die Erde trug, ich den Ort bemerkte, wo jene Bluthunde die geraubten Sachen verbargen; denn ſie haben unter einem verfallenen Gebäude einige Höhlen angelegt, in welche ſie ihren Raub hinſchleppen; da ſie nun eben jetzt auf eine neue Unternehmung ausgezogen ſind, ſo will ich euch den Ort zeigen und euch hinführen, damit ihr das Eurige

wiedererlangen könnet." Nach dieſen Worten machte ſie ſich auf den Weg nach einigen eingeſtürzten Häuſern und zeigte den Brüdern den Eingang zu der Höhle, aus welcher Giangrazio, der als der muthigſte von Allen hinuntergeſtiegen war und darin das ſämmtliche, ihnen geraubte Gold gefunden hatte, daſſelbe alſobald wieder herausbrachte, worauf ſie weiter nach dem Meeresufer zogen und daſelbſt den Wallfiſch antrafen, welchem ſie den von der Zeit, dem Vater aller Rathſchläge, gegebenen Rath mittheilten. Während ſie nun ſo von ihrer Reiſe und von allen ihren Abenteuern ſprachen, ſahen ſie plötzlich das Diebesgeſindel, welches ihrer Spur gefolgt war, bis an die Zähne bewaffnet in der Ferne erſcheinen, ſo daß ſie bei ihrem Anblicke ausriefen: „Wehe uns, dieſes Mal ſind wir gänzlich und rettungslos verloren; denn dort kommen die Schelme bewaffnet und werden uns das Fell über die Ohren ziehen!" — „Seid ganz ohne Furcht," verſetzte der Wallfiſch, „denn ich kann und will euch aus eurer Noth erretten, um euch die Liebe zu vergelten, die ihr mir erwieſen habet. Steiget alſo auf meinen Rücken und ſeid überzeugt, daß ich euch an einen ſichern Ort bringen werde." Da die Geſchwiſter ſich den Feind im Nacken und das Meſſer an der Kehle ſahen, ſo ſtiegen ſie auf den Wallfiſch, der ſich ſogleich von den Klippen entfernte und endlich auf der Höhe von Neapel anlangte; da aber die Geſchwiſter dort wegen der Untiefen nicht zu landen wagten, fragte ſie der Wallfiſch: „Wo wollet ihr nun, daß ich euch abſetze? Auf der Küſte von Amalfi?"

worauf Giangrazio verſetzte: „Sieh zu, mein lieber Fiſch, ob ſich das vermeiden ließe; da ich an keinem dieſer Orte gern ans Land ſteigen möchte, denn es heißt: „Zu Vico ſprich: „Marſch, packe dich!" Sag' zu Caſtel a mare: „Zu allen Teufeln fahre!" Den Schelmen zu Sorent man nimmer Gutes gönnt; die Schurken dort zu Maſſe ich ganz von Herzen haſſe." Um ihnen nun zu willfahren, machte der Wallfiſch „Kehrt" und ſteuerte auf den „Salzfelſen" los, auf den er ſie abſetzte, und von wo ſie ſich durch das erſte Fiſcherboot, das vorüberkam, an's Land bringen ließen, worauf ſie friſch und geſund und reich zur Freude ihrer Eltern in ihre Heimath zurückkehrten und daſelbſt durch die Liebe, welche Cianna für ſie bewieſen, ein glückliches Leben führten, welches die Wahrheit des alten Wortes bezeugte:

„Man thue Gutes, wenn man kann,
„Und denke dann nicht weiter dran."

39.

Vierter Tag.

Neuntes Märchen.

„Der Rabe.“

Jennariello unternimmt seinem Bruder Milluccio, König von Dunkelbusch, zu Liebe eine weite Reise und bringt ihm, um ihn vom Tode zu erretten, Das, was er wünscht, wird jedoch selbst zum Tode verdammt; indem er nun seine Unschuld beweisen will, verwandelt er sich durch ein seltsames Ereigniß in eine Marmorstatue und erlangt erst nach einiger Zeit wieder seine frühere Gestalt, worauf er sein übriges Leben in Glück und Zufriedenheit zubringt.

Wenn ich hundert Kehlen, die nimmer schwiegen, eine Brust von Erz und tausend Zungen von Stahl hätte, so könnte ich dennoch nicht beschreiben, wie sehr die Geschichte Paola's gefiel, indem man vernahm, wie keins der guten Werke, die sie gethan, ohne Belohnung geblieben war, so daß die Dosis der Bitten, damit Ciommetella die ihrige erzählen sollte, verdoppelt werden mußte, indem einige von den noch übrigen Erzählerinnen den Muth verloren hatten, den Wagen des fürstlichen Befehls zu ziehen; da sie jedoch endlich nicht umhin konnte, zu gehorchen, um nicht das ganze Spiel zu verderben, begann sie endlich also:

„Es ist in der That ein wahres Sprüchwort: „Besser blind an Gesicht, als blind an Verstand;“ es ist jedoch so schwer, es zu verwirklichen, daß der Verstand von nur we-

nig Menſchen den Nagel auf den Kopf trifft, vielmehr ſind die meiſten derſelben in dem dichten Wald der Ereigniſſe dieſer Welt nur ſchlechte Jäger, welche nichts als Böcke ſchießen, und wer Das, worauf er zielt, am genaueſten aufs Korn zu nehmen gedenkt, ſchießt gerade oft am weiteſten vorbei, wovon dann die natürliche Folge iſt, daß Alle wie blind darauf loslaufen, Alle ſich vergeblich bemühen, Alle ſchief urtheilen, Alle albern handeln, Alle ins Gelag hinein verfahren und für den Unglückspreis eines ungereimten Entſchluſſes ſich eine verſtändige Reue erkaufen, wie es bei dem König von Dunkelbuſch der Fall war, und ihr ſollet vernehmen, wie es ihm erging, wenn ihr mich durch die Klingel der Freundlichkeit in das Sitzungszimmer der Nachſicht beruft, um mir für kurze Zeit ein geneigtes Gehör zu vergönnen.

Es war einmal ein König von Dunkelbuſch, Namens Milluccio, welcher die Jagd ſo leidenſchaftlich liebte, daß er die nothwendigſten Geſchäfte der Regierung und ſeines Hauſes vernachläſſigte, um der Fährte eines Haſen und dem Fluge einer Droſſel nachzugehen. Während er aber dieſem Vergnügen auf ſolche Weiſe oblag, führte der Zufall ihn eines Tages in einen Wald, welcher aus ſeinem Erdreiche und ſeinen Bäumen eine dichtgedrängte Schlachtreihe gebildet hatte, damit ſie von den Sonnenroſſen nicht durchbrochen würde. Dort nun fand der König auf einem ſchönen Marmorſteine einen friſchgetödteten Raben, und ſobald er das purpurrothe Blut deſſelben über den ſchneeweißen

Stein gespritzt sah, stieß er einen tiefen Seufzer aus und rief: „O Himmel, könnte ich nicht eine so weiß und rothe Frau bekommen, wie dieser Stein hier ist und deren Haare und Augenbraunen so schwarz wären, wie die Federn dieses Raben sind?" und in diesen Gedanken versenkte er sich dergestalt, daß er eine Zeit lang dem Steine glich und eine Marmorstatue schien, die sich um die Liebe eines andern Marmors bewarb.

Indem er sich nun diesen unseligen Gedanken in den Kopf setzte und ihn ohne Unterlaß mit der Speise des Verlangens nährte, wuchs derselbe unversehens von einem Zahnstocher zu einem Balken, von einem Holzapfel zu einem indischen Kürbis, von einer Feuerkiefe zu einem Hohofen und von einem Zwerg zu einem Riesen empor, dergestalt, daß er an nichts Anderes dachte, als an jenes Bild, das in seinem Herzen wie ein Stein in dem andern[36]) eingefügt war. Wo er auch die Augen hinwandte, zeigte sich ihm jene Gestalt, die er in der Brust umhertrug, und alles Uebrige vergessend, hatte er nichts Anderes im Kopfe, als jenen Marmor, ja, so sehr schliff er sich stets an diesem Stein, daß er selbst zuletzt so dünn aussah, wie eine Messerschneide, und der Stein ihm zum Mühlstein wurde, der ihm alle Lebensfreude zermahlte, zum Porphyr,[37]) auf dem die Farben seiner Tage zerrieben wurden, zum Feuerzeug, der das Schwefelholz seiner Seele in Brand steckte, zum Magnet, der ihn anzog, zu einem Steine endlich, der nimmer ruhen konnte; so daß sein Bruder Jennariello, der ihn so bleich und entstellt umher-

ſchleichen ſah, endlich zu ihm ſprach: „Was iſt denn mit dir vorgegangen, lieber Bruder, daß ſich der Schmerz in deinen Augen einquartirt und die Verzweiflung ſich unter der verblaßten Fahne deines Angeſichts hat anwerben laſſen? Was iſt dir denn zugeſtoßen? Sprich, öffne deinem Bruder dein Herz; der in einer Stube eingeſchloſſene Kohlendampf betäubt die darin befindlichen Perſonen, das in einen Felſen gebrachte Pulver ſprengt ihn in zerriſſene Stücke in die Luft; die Krätze, die nicht zum Ausbruch kommt, verdirbt das Blut; die in dem Körper verhaltenen Winde erzeugen Blähungen und Kolik; darum thue deinen Mund auf und ſage mir, was dir iſt; wenigſtens kannſt du dich verſichert halten, daß ich tauſend Leben daran ſetzen würde, um dir zu helfen.“ Milluccio ſtieß hierauf ein Gemiſch von Worten und Seufzern aus, dankte ihm für ſein Anerbieten und ſagte, daß er an ſeiner Liebe nicht zweifle, daß aber ſeinem Kummer nicht abzuhelfen wäre, da er von einem Steine herkäme, auf den er ſeine Wünſche ohne Hoffnung auf Frucht geſäet hätte; von einem Steine, von dem er nicht einmal einen Pilz von Befriedigung erwarte; von einem Siſyphusſteine, den er auf den Berg der Pläne trüge, und der, auf dem Gipfel angelangt, huſch, wieder hinunterrolle. Endlich aber, nach vielen Bitten theilte er ſeinem Bruder alle näheren Umſtände ſeiner unglücklichen Liebe mit, worauf Jennariello ihn, ſo gut er konnte, tröſtete und zu ihm ſagte, er ſolle nur guten Muthes ſein und ſich ſeinen traurigen Gedanken nicht zu ſehr ergeben; denn er wäre

entſchloſſen um ſeinetwillen die Welt ſo lange zu durchziehen, bis er eine Frau fände, welche das Abbild jenes Steines wäre. Jennariello ließ hierauf ſogleich ein großes Schiff ausrüſten, belud es mit Waaren und ſegelte als Kaufmann gekleidet nach Venedig, dem Spiegel Italiens, dem Sammelplatz aller tugendhaften und geſcheidten Menſchen und Hauptbuch aller Wunder der Kunſt und Natur, woſelbſt er ſich einen Geleitsbrief zur Fahrt nach der Levante ausfertigen ließ und dann nach Cairo unter Segel ging.

Als er nun dort angelangt und in die Stadt gegangen war, ſah er einen Mann, der einen ſehr ſchönen Falken trug, welchen Jennariello ſogleich kaufte, um ihn ſeinem Bruder zu bringen, da dieſer ein leidenſchaftlicher Jäger war. Bald nachher begegnete er einem andern Mann mit einem herrlichen Roſſe, das er gleichfalls kaufte, worauf er ſich in ein Wirthshaus begab, um ſich von den Mühſeligkeiten der Seereiſe zu erholen. Am folgenden Morgen aber, um die Zeit, wann das Heer der Sterne bei dem Feuer des Sonnengenerals die Zelte von der Himmelsebene abbricht und ſich zurückzieht, fing Jennariello an, die Stadt zu durchwandern, indem er ſeine Augen wie ein Luchs überall umherwarf und alle Frauen, die er auf ſeinem Wege antraf, genau betrachtete, um zu ſehen, ob er vielleicht auf einem Angeſicht von Fleiſch eine Aehnlichkeit mit einem Steine wahrnehme. Während er nun ſo ohne beſtimmtes Ziel überall umherging und wie ein Dieb, der Furcht vor den

Häschern hat, sich bald da-, bald dorthin wandte, begegnete er einem Bettler, welcher ein ganzes Hospital von Pflastern und eine ganze Trödelbude von Lumpen auf dem Leibe hatte und zu ihm sprach: „Was ist dir denn, mein wackrer Mann? du bist ja so niedergeschlagen." — „Was nützte es, dir das zu sagen?" versetzte Jennariello, „es wäre nur verlorene Müh' und so gut wie tauben Ohren predigen." — „Nur sachte, Freund," erwiderte der Bettler, „wenn Darius nicht einem Stallknechte das, was ihn drückte, erzählt hätte, wäre er nicht Gebieter von Persien geworden. Es will daher nicht viel sagen, wenn du einem Bettler wissen lässest, was du auf dem Herzen hast; denn es ist kein Spänchen so dünn, daß es nicht als Zahnstocher dienen könnte." Als Jennariello den Bettler so verständig und überlegt reden hörte, theilte er ihm mit, was ihn in jenes Land geführt hatte, worauf der Bettler erwiderte: „Jetzt sieh nun, mein Sohn, wie man Niemand verachten muß; denn wenn ich gleich nur Kehricht bin, so bin ich doch gut genug, das Feld deiner Hoffnungen zu düngen. Gieb also wohl Acht, was ich dir jetzt sage. Ich werde nämlich unter dem Vorwand, um Almosen zu bitten, an die Hausthür der jungen und schönen Tochter eines Zauberers pochen, dann thue die Augen gehörig auf, sieh sie an, beschaue sie, betrachte sie, begucke sie, miß sie von Kopf zu Fuß; denn du wirst in ihr das Abbild Derjenigen finden, die dein Bruder wünscht." So sprechend, klopfte der Bettler an die Thür eines nicht weit entfernten

Hauses, worauf Liviella öffnete und ihm ein Stück Brot zuwarf.

Sobald Jennariello sie erblickte, glaubte er ein Gebäude nach dem ihm von seinem Bruder gegebenen Modell vor sich zu sehen; er gab daher dem Bettler ein reiches Almosen und entließ ihn, er selbst aber kehrte in das Wirthshaus zurück, verkleidete sich dort als Tabulettkrämer, indem er in zwei Kasten die herrlichsten Sachen der Welt mit sich führte, und ging hierauf, seine Waaren ausrufend, so lange vor dem Hause Liviella's auf und ab, bis sie ihn hineinrief und all' die schönen Krausen, Schleier, Bänder, Flore, Kanten, Spitzen, Halstücher, Kragen, Nadeln, Schminktöpfchen und herrlichen Kopfzierathen, die er mit sich führte, in Augenschein nahm. Nachdem sie alle seine Sachen immer wieder von neuem betrachtet hatte, sagte sie zu ihm, daß er ihr noch irgend etwas Schönes zeigen sollte, weshalb Jennariello erwiderte: „In diesen beiden Kasten, edle Jungfrau, habe ich nur wohlfeile und gewöhnliche Dinge. Wenn ihr aber die Gewogenheit besitzen wollet, nach meinem Schiffe zu kommen, so würde ich euch die seltensten Dinge der Welt vorzeigen können; denn dort habe ich Kostbarkeiten, die eines gekrönten Hauptes würdig sind." Liviella, welche, um der Weibernatur keinen Abbruch zu thun, das gehörige Maaß Neugier besaß, versetzte darauf: „Fürwahr, wenn mein Vater nicht eben aus dem Hause wäre, so wollte ich mir wohl einmal einen Spaziergang nach eurem Schiffe machen."—

„Desto eher könntet ihr jetzt hinkommen," entgegnete Jennariello, „denn er würde euch vielleicht diese Freude nicht bewilligen, und ich verspreche euch Herrlichkeiten zu zeigen, daß ihr darüber außer euch gerathen werdet; Halsbänder und Ohrgehänge, Kästchen, Putztische und Papparbeiten, mit einem Wort Dinge, daß ihr vor Staunen die Hände zusammenschlagen sollt." Als nun Liviella diese schönen Sachen alle aufzählen hörte, rief sie eine Nachbarin, damit diese sie begleite, und begab sich nach dem Schiffe. Kaum aber hatte sie dasselbe bestiegen, so ließ Jennariello, während er sie durch den Anblick der vielen Herrlichkeiten, die er mitgebracht, gefesselt hielt, die Anker lichten und die Segel aufspannen, dergestalt, daß sie, ehe Liviella die Augen von den Waaren abzog und wahrnahm, daß sie das Ufer verlassen hatten, bereits sich weit im hohen Meere befanden. Kaum jedoch wurde Liviella den ihr gespielten Streich endlich gewahr, so fing sie an, die Olimpia[38]) im umgekehrten Sinne zu machen; denn während jene darüber gejammert hatte, daß sie auf einem Felsen zurückgelassen wurde, jammerte Liviella darüber, die Felsen des Ufers zu verlassen. Sobald indeß Jennariello ihr sagte, wer er wäre, wohin er sie führte, was für ein Glück sie erwartete und ihr außerdem die Schönheit, die herrlichen Eigenschaften und die Tugenden Milluccio's, besonders aber die Liebe schilderte, mit welcher dieser sie empfangen würde, brachte er es endlich so weit, daß sie sich beruhigte, ja sogar den Wind anflehte, sie so schnell als möglich das vollständige Bild des Umrisses,

den Jennariello ihr gezeichnet, sehen zu lassen. Indem sie nun so fröhlich weiter schifften, fingen plötzlich die Wellen unter dem Schiffe zu murren an, so daß, obwohl sie anfangs nur ganz leise redeten, der Schiffspatron, der diese Art Sprache sehr wohl verstand, ausrief: „Hallo, Jeder auf seinen Platz; denn es naht ein Sturm, bei dem uns Gott gnädig sein möge." Kaum waren diese Worte gesprochen, so wurden sie auch schon durch das Pfeifen des Windes bestätigt, und in demselben Augenblicke war der Himmel mit Wolken bedeckt und das Meer fing an, hohl zu gehen. Da nun die Wogen, voller Neugier zu wissen, was sie nichts anging, ungeladen auf das Verdeck kamen, so schöpfte sie Der mit einer Wanne in einen Zuber, Jener jagte sie mittels einer Pumpe hinaus, und während von den Matrosen, weil es sich de causa propria handelte, der eine auf das Steuer, der andere auf das Segel und der dritte auf das Tauwerk achtete, stieg Jennariello zum Mastkorb empor, um mit einem Fernrohr umherzuspähen, ob er vielleicht Land entdecke, woselbst sie Zuflucht finden könnten. Indem er nun aber dabei war, eine Entfernung von funfzig Meilen mit zwei Spannen Sehrohr zu durchmessen, sah er plötzlich ein Taubenpaar herbei fliegen, welches sich auf eine Segelstange niedersetzte, worauf das Männchen sagte: „Rucke, rucke!" und das Weibchen ihn fragte: „Was hast du denn, mein lieber Mann, daß du so klagst?" — „Dieser arme Prinz," versetzte der Täuberich, „hat einen Falken gekauft, welcher, kaum in die Hände seines Bruders gelangt,

ihm die Augen auskratzen wird, doch brächt' er ihn nicht, weil's ihn thät reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein." Hierauf rief jener wiederum: „Rucke, rucke!" und wiederum fragte das Weibchen: „Klagst du noch immer? ist noch etwas los?" „Ja wohl," versetzte der Täubrich, „denn er hat auch ein Pferd gekauft, und das erste Mal, wann sein Bruder darauf wird Reiter sein, so bricht alsbald er Hals und Bein; doch brächt' er's nicht, weil's ihn thät' reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein!" Kaum hatte der Täubrich dies gesprochen, so rief er wieder: „Rucke, rucke!" — „Ach Himmel, so viele Rucke rucke," sprach die Taube, „was ist denn nun noch los?" und jener fuhr fort: „Der Prinz bringt seinem Bruder auch eine schöne Frau; aber die erste Nacht, wo sie bei einander schlafen, werden sie beide von einem gräulichen Drachen verschlungen werden; doch brächt' er sie nicht, weil's ihn thät reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein." Noch hatte er diese Worte nicht beendet, so ließ der Sturm nach und die Unruhe des Meeres, so wie das Toben des Windes legte sich; aber nun erhob sich in der Brust Jennariello's ein weit größerer Sturm durch Das, was er gehört hatte, und wohl zwanzigmal wollte er alle jene Dinge in die See werfen, um seinem Bruder nicht die Ursache seines Verderbens zu bringen, andererseits aber dachte er an sich selbst, und daß die ganze Sache ihn selbst so nahe anging, indem er, wenn er seinem Bruder die Geschenke nicht brächte

oder ihn warnte, in einen Marmorstein verwandelt zu werden fürchtete, weshalb er auch beschloß, lieber an das Nomen proprium als an das Appellativum zu denken, da das Hemde ihm näher war, als der Rock.

Indem er nun so in dem Hafen von Dunkelbusch anlangte, fand er den Bruder schon am Ufer, welcher das Schiff hatte zurückkehren sehen und ihn daher voll Hoffnung erwartete. Sobald er daher sah, daß Jennariello ihm Diejenige brachte, welche er in seinem Herzen trug und nach Vergleichung der beiden Gesichter wahrnahm, daß auch nicht der mindeste Unterschied zwischen ihnen bestand, empfand er so große Glückseligkeit, daß die zu schwere Bürde der Wonne ihn fast unter ihrer Last erdrückt hätte, und seinen Bruder mit großer Freude umarmend, sprach er: „Was ist das für ein Falke, den du da auf der Faust trägst?" — Jennariello versetzte: „Ich habe ihn für dich zum Geschenk gekauft." „Wohl kann ich sehen," entgegnete Milluccio, „daß du mich liebst, da du dir alle Mühe giebst, alle meine Wünsche zu erfüllen, und fürwahr, wenn du mir einen kostbaren Schatz gebracht hättest, so würde er mir nicht so viel Freude gemacht haben, als dieser Falke." Während er diesen aber eben in die Hand nehmen wollte, ergriff Jennariello rasch ein großes Messer, das er an der Seite hängen hatte, und hieb dem Vogel den Kopf ab. Als der König dies sah, wurde er von dem größesten Erstaunen ergriffen und glaubte, sein Bruder wäre närrisch geworden, daß er eine solche wahnsinnige Handlung began-

gen hatte; um aber die Freude des Wiedersehens nicht zu trüben, schwieg er still. Indem er nun hierauf das Pferd erblickte und auf seine Frage, wem es gehöre, vernahm, daß es sein wäre, wandelte ihn das Verlangen an, es einmal zu reiten; während er sich jedoch die Steigbügel halten ließ, durchschnitt Jennariello schnell mit dem Messer die Beine des Rosses. Dies fuhr dem König gewaltig in die Nase, da er glaubte, daß Jennariello ihm dies zum Aerger gethan hätte und der Kamm fing ihm an zu schwellen; jedoch schien es ihm nicht an der Zeit, seinem Unmuth Luft zu machen, um seiner Braut nicht gleich das erste Zusammentreffen zu verbittern. Von dieser aber verwandte er seine Augen nicht eine Minute lang und drückte ihr fortwährend die Hände; hierauf in dem königlichen Palaste angelangt, lud er alle vornehmen Herren und Damen der Stadt zu einem schönen Feste ein, woselbst man in dem Saale eine ganz natürliche Reitschule voll Pferden, welche Curbetten und Kreuzvolten machten, nebst einer Anzahl Füllen in Gestalt von Frauen erblickte; nach Beendigung des Balles aber, und nachdem man einem reichlichen Mahl den Garaus gemacht, begab man sich zur Ruhe.

Jennariello aber, welcher an nichts Anderes dachte, als seinem Bruder das Leben zu retten, verbarg sich hinter dem Bette des Brautpaars, und indem er so bereit stand, die Ankunft des Drachen abzuwarten, erschien plötzlich um Mitternacht ein gräuliches Unthier in dem Gemach, welches Flammen aus den Augen und schwarzen Dampf

aus dem Rachen spie und durch den Schrecken, den es durch seinen Anblick einflößte, ein guter Mäkler für Apotheker gewesen sein und allen ihren Niederschlagpulvern einen raschen Absatz verschafft haben würde. Kaum erblickte also Jennariello das Ungeheuer, so fing er an, mit einem Damaszenersäbel, den er unter dem Mantel hatte, auf den Drachen rechts und links loszuhauen, und unter anderm holte er einmal so gewaltig aus, daß er eine Pfoste des Bettes, in dem der König schlief, mittendurch hieb, so daß dieser bei dem Geräusch erwachte, und der Drache verschwand. Als nun Milluccio seinen Bruder mit einem Schwert in der Hand dastehen und die Bettpfoste durchgehauen sah, erhob er ein lautes Geschrei und rief: „Heda, holla, Leute! Hülfe! Hülfe! Dieser Verräther von einem Bruder will mich ermorden!" Bei diesem Lärm eilten einige Kammerdiener, welche in dem Vorzimmer schliefen, herbei, so daß der König Jennariello alsbald ergreifen und in's Gefängniß bringen ließ. Kaum aber öffnete die Sonne am darauf folgenden Morgen ihr Comptoir, um den Gläubigern des Tages ihre Lichtforderungen auszuzahlen, so berief Milluccio seine Räthe, und nachdem er ihnen den Vorfall mitgetheilt, zu welchem außerdem die bei der Tödtung des Falken und des Rosses an den Tag gelegte bösliche Absicht, den König zu kränken, hinzutrat, so waren alle der Meinung, daß Jennariello den Tod verdiene; und selbst die Bitten Liviella's vermochten es nicht, das Herz des Königs zu erweichen, welcher vielmehr sagte:

„Fürwahr, du liebst mich nicht, Frau, da dir das Leben des Schwagers mehr gilt, als das deines Mannes; denn mit deinen eigenen Augen hast du gesehen, wie der Meuchelmörder mich mit einer Klinge, die ein Hagr in der Luft durchgespalten hätte, durchbohren wollte; und wenn die Säule des Bettes für mich nicht zur Säule des Lebens geworden wäre und mich geschützt hätte, wärest du jetzt deines Gemahls beraubt;" und so sprechend befahl er, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Als Jennariello nun sein Urtheil vernahm und dadurch, daß er recht gehandelt, sich in solches Unglück gestürzt sah, wußte er sich weder zu retten, noch sich zu helfen; denn, wenn er nicht sprach, so war es schlimm für ihn, im umgekehrten Falle aber noch schlimmer; wie er sich auch drehen mochte, war er übel daran und mußte fürchten, aus dem Regen in die Traufe zu kommen; denn wenn er schwieg, verlor er den Kopf unter dem Eisen, und wenn er sprach, beschloß er sein Leben in einem Stein. Endlich nach vielfachem Wechseln seines Entschlusses blieb er dabei stehen, seinem Bruder Alles zu entdecken; da er nämlich durchaus sterben mußte, so hielt er es für besser, seinen Bruder von der Wahrheit zu unterrichten und seine Tage zu beenden, nachdem er sich in seinen Augen als unschuldig bewiesen, als die Wahrheit für sich zu behalten und wie ein Verräther aus der Welt geschafft zu werden. Er ließ daher den König wissen, daß er mit ihm von etwas höchst Wichtigem zu sprechen hätte, und vor denselben geführt, machte er erst eine lange Ein-

leitung von der Liebe, die er stets für seinen Bruder gehabt, dann ging er auf die Täuschung über, die er gegen Liviella ausgeführt, um die Wünsche desselben zu befriedigen, ferner auf Das, was er von den Tauben in Bezug auf den Falken vernommen, und daß er, um nicht in einen Marmorstein verwandelt zu werden, ihm denselben zwar brachte, aber ohne ihm das Geheimniß zu offenbaren, den Vogel tödtete (bei welchen Worten Jennariello bereits fühlte, wie seine Beine erstarrten und zu Marmor wurden); und indem er eben so die Sache von dem Pferde berichtete, verwandelte er sich zusehends bis an den Gürtel in Stein und verhärtete sich auf mitleiderregende Weise, was er zwar unter andern Umständen [39]) mit baarem Gelde bezahlt haben würde, jetzt aber brach es ihm das Herz. Als er nun zuletzt zu der Erzählung von dem Drachen kam, blieb er ganz in Stein verwandelt mitten in dem Saale wie eine Bildsäule stehen, so daß der König bei diesem Anblick seine Thorheit und das unüberlegte Urtheil, das er über einen so guten und liebevollen Bruder gefällt hatte, verwünschte und länger als ein Jahr um ihn trauerte, indem er stets, wenn er an ihn dachte, einen Thränenstrom vergoß.

Inzwischen hatte Liviella ein wunderschönes Zwillingspaar von Söhnen geboren, und als sie einige Monate nachher eines Tages auf's Feld hinaus spazieren gegangen war, der König aber mit den zwei Kleinen mitten im Saale stand und die Bildsäule, das Denkmal seiner Thorheit, durch

die er ſich des Beſten aller Menſchen beraubt, mit thränenvollen Augen betrachtete, trat plötzlich ein ſtattlicher Greis ein, deſſen Haar ihm auf die Schultern herabwallte und deſſen Bart ihm die Bruſt bedeckte, welcher ſich gegen den König verneigte und zu ihm ſprach: „Was gäbeſt du darum, o König, wenn dein Bruder ſeine frühere Geſtalt wieder bekäme?“ worauf der König verſetzte: „Ich gäbe mein Königreich darum.“ — „Hier handelt es ſich nicht um Dinge,“ erwiderte der Greis, „die durch Güter belohnt werden können, ſondern da es hier auf ein Leben ankommt, ſo muß es durch ein anderes Leben bezahlt werden.“ Theils nun aus Liebe für Jennariello, theils, weil er ſich das Unglück deſſelben vorwerfen hörte, entgegnete der König: „Glaube mir, ehrwürdiger Greis, daß ich mein Leben für das meines Bruders hingeben würde, und wenn er nur den Stein verließe, wäre ich es gern zufrieden, ſelbſt ſtatt ſeiner in denſelben eingeſchloſſen zu werden.“ Als der Greis dies vernahm, entgegnete er: „Ohne daß du dein Leben daran ſetzeſt, da es ja ſo viel Mühe koſtet, einen Menſchen groß zu ziehen, würde das Blut dieſer deiner beiden Kinder genügen, und auf die Bildſäule geſtrichen, derſelben ſogleich wieder Leben verleihen.“ Bei dieſen Worten verſetzte der König: „Kinder werden geſchaffen, ſo lange nur die irdene Form dazu vorhanden iſt; darum können auch mir andere zu Theil werden, einen Bruder aber darf ich nie wieder zu bekommen hoffen.“ Nachdem er ſo geſprochen, opferte er vor einem Bild von Stein zwei unſchuldige Böcklein, und mit

dem Blut derſelben beſtrichen, wurde die Statue ſogleich wieder lebendig, worauf die beiden Brüder ſich mit unbeſchreiblicher Freude umarmten. Als aber eben die beiden armen Kinder in einen Sarg gelegt waren und mit aller gebührenden Ehre begraben werden ſollten, kehrte die Königin nach Hauſe zurück, daher Milluccio ſeinen Bruder ſich verbergen hieß und zu ſeiner Gemahlin ſagte: „Was gäbſt du darum, liebe Frau, wenn mein Bruder wieder lebendig würde?" — „Ich gäbe das ganze Königreich darum," verſetzte Liviella; worauf der König weiter fragte: „Würdeſt du aber wohl das Blut deiner Kinder darum geben?" — „Das freilich nicht," entgegnete Jene; „denn ich könnte nicht ſo grauſam ſein, mir mit meinen eigenen Händen die Sterne meiner Augen auszureißen!" — „Weh mir!" rief nun der König aus, „um meinen Bruder wieder in's Leben zu rufen, habe ich meine Kinder abgeſchlachtet und dies war der Preis für das Leben Jennariello's." So ſprechend, zeigte er ihr die todten Kinder in dem Sarge, bei welchem entſetzlichen Anblick die Königin ſich wie wahnſinnig geberdete und ausrief: „O meine Kinder, ihr Stützen meines Lebens, ihr Sterne meines Daſeins, ihr Quellen meines Blutes, wer hat die Fenſter meiner Sonne ſo roth[40]) angeſtrichen? Wer ohne Erlaubniß des Arztes die Pulsader meines Lebens geöffnet? Weh' mir, meine Kinder, meine Kinder, jede Hoffnung für mich iſt mit euch vernichtet, jedes Licht verfinſtert, jede Freude vergiftet, jede Stütze geraubt, ihr ſeid vom Schwert durchſtochen, ich vom Schmerz durch-

bohrt; ihr ſeid in eurem Blut ertrunken, ich erſticke in meinen Thränen; weh mir, daß ihr, um eurem Oheim das Leben wiederzugeben, eure Mutter getödtet habet; denn ich kann ohne euch, die ihr die ſchönen Gegengewichte am Webſtuhl meines nun verödeten Lebens waret, das Gewebe meiner Tage nicht weiter fortführen; die Orgel meiner Stimme muß jetzt verſtummen, da ihr die Blaſebälge entzogen ſind! O meine Kinder, meine Kinder! warum antwortet ihr denn nicht eurer Mutter, die euch das Blut in euren Adern gab und es jetzt aus ihren Augen weint? Wohlan, da jetzt mein trauriges Geſchick mir die Quellen meiner Glückſeligkeit vertrocknet zeigt, ſo will ich auch nicht länger, meines Schmuckes beraubt, in der Welt leben!"

So ſprechend, lief ſie an ein Fenſter, um ſich hinauszuſtürzen; in demſelben Augenblicke aber kam ihr Vater in einer Wolke durch das nämliche Fenſter in den Saal und rief ihr zu: „Halt ein, Liviella, meine Abſicht iſt jetzt erreicht, ich habe mich an Jennariello, der in mein Haus kam, um mir meine Tochter zu entführen, dadurch gerächt, daß ich ihn, in einen Stein geſperrt, ſo lange Monde als Marmorſtatue daſtehen ließ; ich habe dich für dein unziemendes Betragen, daß du dich ohne meine Erlaubniß auf ein fremdes Schiff begabſt, dadurch gezüchtigt, daß ich dir deine beiden Kinder, oder vielmehr deine beiden Juwelen, von ihrem eigenen Vater ermordet zeigte, habe den König, deinen Gemahl, für das Gelüſt einer ſchwangern Frau, das er ſich in den Kopf geſetzt, dadurch beſtraft, daß ich ihn zuerſt zum

Kriminalrichter seines Bruders und dann zum Henker seiner Kinder machte, und auf diese Weise drei Fliegen mit einem Schlage todt gemacht. Da ich euch alle aber nur kratzen und nicht schinden wollte, so will ich euch jetzt wiederum alles Gift in Zuckerwerk verwandeln; darum sollst du auch deine Kinder und meine Enkel, die jetzt noch schöner sind als früher, wieder an dein Herz drücken. Du aber, Milluccio, komm in meine Arme; denn ich erkenne dich von Stund an als den Gemahl meiner Tochter und als meinen Sohn an, so wie ich auch Jennariello sein Vergehen gegen mich verzeihe, indem er Alles nur einem so trefflichen Bruder zu Liebe gethan hat." Kaum hatte er geendet, so erschienen die beiden Kinder, die der Großvater gar nicht genug herzen und küssen konnte, zu welcher Freude auch noch Jennariello als dritter Theilnehmer hinzukam, welcher nach Erduldung so vieler Leidensstürme jetzt in einem Meere von Glückseligkeit schwamm, obwohl er stets der erlittenen Gefahren eingedenk war, indem er bedachte, wie thöricht sein Bruder gewesen und wie sehr vorsichtig man sein müsse, um nicht in's Unglück zu stürzen, denn:

„Der Menschen Klugheit alle ist nur falsch und schief."

40.

Vierter Tag.

Zehntes Märchen.

„Bestrafter Hochmuth."

Der König von Schönland wird von Cintiella, der Tochter des Königs von Langfurch, verschmäht und bringt sie daher, um sich an ihr zu rächen, in eine sehr traurige Lage; endlich aber heirathet er sie.

Wenn Ciommetella nicht rasch hätte den Zauberer erscheinen lassen, um Wasser auf das Feuer zu gießen, so wären die Herzen der Zuhörer aus Mitleid für Liviella von so großer Beklommenheit ergriffen worden, daß ihnen fast der Athem vergangen wäre. Durch die unerwartete Befreiung Liviella's aus ihrem Kummer jedoch fanden sich alle wieder getröstet, und nachdem sie sich sämmtlich erholt, erwarteten sie nun, daß Ghiacova in der Farbe ihrer Erzählung auf dem Kampfplatz erschiene, welche denn auch mit folgender Lanze nach dem Ziel der Wünsche ihrer Zuhörer rannte:

„Wer den Bogen zu sehr spannt, zerbricht ihn am Ende; wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt oft darin um, und wer auf Bergeshöhen wandelt, sehe zu, daß er nicht falle; denn der Schaden ist sein, wie ihr dies an dem Schicksal einer Jungfrau ersehen könnt, welche Kronen und Zepter verachtete und endlich in einem Stall Zuflucht suchen mußte, obwohl die Wunden, welche der Himmel schlägt,

ſtets ihre Pflaſter mit ſich führen, da er nie Strafen ohne Wohlthaten, nie Schläge ohne Liebkoſungen austheilt.

Es war einmal ein König von Langfurch, welcher eine Tochter hatte, Namens Cintiella, die zwar ſo ſchön war, wie der Mond, jede Drachme ihrer Schönheit aber durch ein Pfund Stolz aufwog, ſo daß ſie Jedermann gering ſchätzte, und es daher ihrem armen Vater, der ſie gern zu verheirathen wünſchte, unmöglich war, für ſie einen Gemahl zu finden, der ihr gut und vornehm genug dünkte. Unter allen Fürſten aber, welche an dem Hofe ihres Vaters zuſammenſtrömten, um ſich um ihre Hand zu bewerben, war es beſonders der König von Schönland, welcher Nichts unverſucht ließ, um ſich die Zuneigung Cintiellas zu erwerben. Je beſſeres Gewicht der Dienſte[41]) er ihr jedoch zuwog, deſto ſchlechteres Maaß der Belohnung gab ſie ihm; je wohlfeiler und reichlicher er ihr ſeine Liebe überließ, deſto theurer und ſpärlicher war ſie mit ihrer Zuneigung, je freigebiger er mit ſeiner Seele war, deſto geiziger war ſie mit ihrem Herzen, ſo daß kein Tag vorüberging, wo der arme Mann nicht ausrief: „Wann, o Grauſame, werde ich unter ſo vielen Melonen der Hoffnung, die ſich mir in Kürbiſſe verwandelt haben, eine finden, die mir vollkommen nach Wunſch heranreift? Wann, du mitleidloſe Betze, werden die Stürme deiner Unbarmherzigkeit aufhören und ich das Schiff meiner Wünſche mit günſtigem Winde in dieſen ſchönen Hafen ſteuern können? Wann werde ich nach ſo vielen Stürmen der Beſchwörungen und Bitten endlich die

Fahne meiner Liebesſehnſucht auf die Mauern dieſer ſchönen Feſtung pflanzen dürfen?" Jedoch alle dieſe Worte waren vergeblich; denn ſie hatte zwar Augen, welche die Steine durchbohrten, aber keine Ohren, welche die Klagen eines Liebeswunden vernahmen, vielmehr zeigte ſie ſich noch mürriſcher gegen ihn, als hätte er ihr Wunder was gethan, ſo daß der arme König, welcher ſah, daß die Gefühlloſigkeit Cintiella's ſich um ihn ſo wenig bekümmerte, wie um einen Hund, endlich voll Zorn ausrief: „Ich will Nichts mehr mit dem Liebesſpiel zu ſchaffen haben!" und dann mit Sack und Pack ſeiner Wege ging, vorher jedoch einen feierlichen Schwur leiſtete, ſich an dieſer unbarmherzigen Schelmin zu rächen, dergeſtalt, daß ſie es bereuen ſollte, ihn ſo ſehr gequält zu haben. Hierauf verließ er alſo den Hof ihres Vaters, ließ ſich den Bart wachſen, färbte ſich das Geſicht und kehrte nach einigen Monaten, als Bauer verkleidet, nach Langfurch zurück, woſelbſt es ihm durch Geſchenke gelang, als Gärtner in den Dienſt des Königs einzutreten.

Indem er ſich nun bemühte, ſeiner Arbeit beſtmöglichſt obzuliegen, breitete er eines Tages unter den Fenſtern Cintiella's einen herrlichen, ganz mit Gold und Diamanten beſäeten Mantel aus. Kaum hatten die Zofen der Prinzeſſin dies wahrgenommen, ſo erzählten ſie ſogleich davon der Prinzeſſin, welche daher alsbald den Gärtner fragen ließ, ob er den Mantel verkaufen wolle; dieſer jedoch erwiderte, er wäre weder ein Kaufmann, noch ein Kleidertrödler, indeß würde er ihn gern der Prinzeſſin zum Geſchenk ma-

chen, wenn sie ihn nur eine einzige Nacht in ihrem Saale schlafen ließe. Als die Zofen dies vernommen, sprachen sie zu Cintiella: „Was verlierst du dabei, Prinzessin, dem Gärtner seinen Willen zu thun, wenn du dadurch in den Besitz dieses königlichen Mantels kommst?" Cintiella ließ sich also von Dem, der noch ganz andere Fische angelt, als sie war, wirklich fangen, und indem sie den Mantel von dem Gärtner in Empfang nahm, that sie ihm seinen Willen. Am darauf folgenden Morgen aber zeigte er ein Untergewand von derselben Pracht, bei dessen Anblick Cintiella ihm sagen ließ, daß, wenn er es verkaufen wollte, sie ihm geben würde, was er verlange; worauf der Gärtner erwiderte, daß das Gewand ihm nicht feil wäre, daß er es ihr aber gern schenken wolle, wenn sie ihm erlaubte, in ihrem Vorzimmer zu schlafen, und Cintiella ließ sich, um in den Besitz des Gewandes zu kommen, auch wirklich verlocken, ihm sein Begehr zu gewähren. Als nun der dritte Morgen erschien, legte er, bevor die Sonne aus ihrem Feuerstahl auf den Zunder der Gefilde Funken schlug, ein sehr schönes Mieder aus, welches zu dem Kleide vollkommen paßte, so daß Cintiella, sobald sie es erblickte, ausrief: „Wenn ich dieses Mieder nicht bekomme, so habe ich keine Ruhe." Sie ließ daher den Gärtner rufen und sprach zu ihm: „Du mußt mir, mein wackerer Mann, das Mieder verkaufen, das ich im Garten gesehen, dann werde ich dir auch ewig dankbar sein." — „Ich habe es nicht zum Verkauf, gnädige Prinzessin," versetzte Jener, „wenn es euch aber gefällt, so gebe ich euch

nicht nur das Mieder, sondern auch noch ein Halsband aus Diamanten, wenn ihr mich heute Nacht in eurem Gemach schlafen lasset." — „Da sehet mir einmal den Bauern," erwiderte Cintiella, „es genügt dir nicht, in dem Saal und dann in dem Vorzimmer geschlafen zu haben, jetzt willst du sogar in mein Schlafgemach; am Ende wirst du auch noch in meinem Bette liegen wollen." — „Nun denn, gnädige Prinzessin," entgegnete der Gärtner, „so behalte ich mein Mieder und ihr euer Gemach; denn wenn ihr mich anders heranzubekommen denket, so seid ihr auf dem Holzwege. Uebrigens will ich ja blos auf der Erde schlafen, Etwas, was man ja sogar einem Hunde nicht versagen würde, und wenn ihr erst das Halsband sehen werdet, welches ich euch noch dazu geben will, würdet ihr mir vielleicht etwas mehr zu Willen sein."

Die Prinzessin, theils durch ihr eigenes Verlangen gereizt, theis durch die Zofen angetrieben, welche ihr immer in den Ohren lagen, willigte endlich darein, dem Gärtner nachzugeben, und als der Abend erschien, wann die Nacht wie ein Gerber die Lohbeize über das Fell des Himmels ausgießt, wodurch dieser nach und nach eine dunkle Farbe annimmt, begab sich der Gärtner mit dem Halsband und dem Mieder in die Zimmer der Prinzessin und händigte ihr diese Gegenstände ein, worauf sie ihn in ihr Schlafgemach eintreten ließ, und nachdem sie ihm seinen Platz in einer Ecke angewiesen, also zu ihm sprach: „Jetzt verhalte dich hier ja ganz ruhig und rühre dich nicht, wenn dir an meiner

Gnade etwas gelegen ist;" alsdann machte sie mit Kohle ein Zeichen auf der Erde und fügte hinzu: „Gehst du darüber hinaus, dann ist's mit dir vorbei." So sprechend, zog sie die Vorhänge ihres Bettes zu und begab sich zur Ruhe. Kaum aber sah der königliche Gärtner, daß sie eingeschlafen war, so schien es ihm Zeit, den Liebesgarten zu bearbeiten; er legte sich also neben sie nieder, und ehe die Eigenthümerin desselben erwachte, hatte er die Früchte der Liebe gepflückt. Als sie nun aber endlich der Schlaf verließ und sie sah, was ihr widerfahren war, so wollte sie nicht aus einem Uebel zwei machen, und um den Gärtner zu vernichten, den eigenen Garten zerstören, vielmehr aus der Noth zwar nicht eine Tugend, sondern eine üble Gewohnheit machend, war sie mit dem Vergehen zufrieden und fand Vergnügen an dem Fehltritt, so daß sie, welche gekrönte Häupter verschmäht hatte, es nicht für zu gering hielt, sich einem Bauerkerl hinzugeben; denn ein solcher schien der König, und für einen solchen wurde er von Cintiella gehalten.

Indem sie nun aber den betretenen Weg weiter wandelte, wurde sie endlich schwanger, und da sie ihren Leib von Tag zu Tag mehr anschwellen sah, sagte sie endlich zu dem Gärtner, daß sie ein Kind des Todes wäre, wenn ihr Vater hinter ihr Treiben käme, und sie daher daran denken müßten, dieser Gefahr zuvorzukommen. Der König jedoch erwiderte, daß er keinen andern Ausweg in ihrer Bedrängniß wüßte, als daß sie flöhen; denn er würde sie dann in das Haus einer ehemaligen Gebieterin bringen, welche ihr wohl

einige Bequemlichkeit bei ihrem Wochenbette gewähren würde. Cintiella, welche sich durch die Sünde des Hochmuths von Klippe zu Klippe fortgerissen und endlich in so große Bedrängniß gestürzt sah, ließ sich durch die Worte des Königs bewegen, aus dem Vaterhause zu fliehen und sich ihrem Schicksal zu überlassen. Der König aber brachte sie nach langem Umherziehen in sein eigenes Haus, und, nachdem er seiner Mutter alles Vorgefallene mitgetheilt, bat er sie, sich nichts merken zu lassen, da er Cintiella für ihren Stolz büßen lassen wollte. Er brachte diese also in einem schlechten Stalle seines Palastes unter und ließ sie ein sehr ärmliches Leben führen, indem er ihr jeden Bissen auf's kärglichste zuschnitt.

Als nun einmal die Dienerinnen des Königs Brot backten, hieß er sie, Cintiella herbeirufen, um ihnen zu helfen, und zugleich sagte er zu dieser, daß sie zusehen sollte, ob sie vielleicht ein Laiblein bei Seite bringen möchte, damit sie sich einmal satt essen könnten. Die arme Cintiella stipitzte daher beim Herausnehmen des Brotes aus dem Ofen einen kleinen Brotkuchen unvermerkt fort und schob ihn in die Tasche; in demselben Augenblicke aber erschien der König, seinem Range gemäß gekleidet, und sprach zu den Dienerinnen: „Wer hat euch erlaubt, dieses Weibsbild in mein Haus zu bringen? Sehet ihr es ihr denn nicht an der Miene an, daß sie eine Diebin ist? Und zum Beweis hiervon, durchsuchet ihr sogleich die Taschen, dann werdet ihr das Corpus delicti finden;" und als man sie nun durch-

ſuchte und den Diebſtahl fand, ſo wuſch man ihr dergeſtalt den Kopf, daß das Gehöhne und Geſpött den ganzen Tag hindurch dauerte. Hierauf zog ſich der König wieder ſeine andern Kleider an, und da er ſie über die erlittene Schmach und Schande gar ſehr niedergeſchlagen fand, ſagte er zu ihr, ſie ſolle ſich den Vorfall nicht ſo ſehr zu Herzen nehmen; denn die Noth ſei der Tyrann der Menſchen, und wie jener toscaniſche Dichter geſagt:

„— — — Der Arme, welcher hungert,
„Thut manches, was, wenn er nur beſſer ſtände,
„Er tadelnswürdig fände;

wenn alſo der Hunger weh thäte und ſogar den Wolf aus dem Walde hervortriebe, wäre ſie vollkommen entſchuldigt, wenn ſie Das thäte, was ſich wohl ſonſt für einen Andern nicht ziemte. Sie ſolle daher zur Gebieterin des Hauſes, die eben Leinwand zuſchnitte, hinaufgehen, und ihre Hülfe anbieten; vielleicht könne ſie ein oder das andere Stück davon heimlich wegnehmen, da ſie wohl wiſſe, daß ſie ihrer Entbindung nahe wäre und tauſenderlei Dinge nöthig hätte. Cintiella, welche ihrem Mann, denn dafür hielt ſie ihn, nicht zu widerſprechen gewöhnt war, ſtieg hinauf und indem ſie, unter die übrigen Zofen ſich miſchend, dieſen beim Zuſchneiden von Kinderbetttüchern, Röcklein, Mützchen und Windeln Hülfe leiſtete, packte ſie ein Bündel davon zuſammen und ſchob es unter ihre Kleider. Wiederum erſchien jedoch der König, machte denſelben Spektakel wie beim Brote und ließ ſie auch dieſes Mal durchſuchen, ſo

daß sie, beim Diebstahl ertappt, auf's neue mit Schmähreden übergossen wurde und wie ein abgebrühter Pudel in den Stall hinuntereilte. Der König aber kleidete sich wieder um und sagte zu ihr, da er sie in größester Verzweiflung fand, daß alle Dinge der Welt bloß von der Meinung abhingen, und sie daher noch ein drittes Mal Etwas heimlich wegzuschaffen suchen solle, indem sie ja alle Augenblicke ihre Niederkunft erwarte, und daß die Gelegenheit dazu günstig wäre; „denn," fuhr er fort, „die Herrin vom Hause hat ihren Sohn mit einer fremden Dame verlobt, und da sie ihr eine Anzahl fertiger Kleider von Brokat und Goldstoff zu übersenden gesonnen ist, so will sie an dir das Maaß dazu nehmen, weil die Braut, wie sie sagt, gerade von deinem Wuchse ist. Es wird dir also ein Leichtes sein, einige Flicke wegzupraktiziren, die wir dann verkaufen und davon weiter leben wollen." Cintiella that, wie ihr Mann sie hieß, und hatte sich schon einen hübschen Streifen Goldbrokat in den Busen gesteckt, als der König anlangte, wieder einen großen Lärm erhob, Cintiella durchsuchen ließ und nach Auffindung des entwandten Gegenstandes sie mit großer Schande fortjagte. Sogleich aber zog er wieder seine Gärtnerkleider an und eilte hinunter, sie zu trösten; denn wenn er sie mit der einen Hand ohrfeigte, so trieb ihn doch die Liebe, die er für sie hegte, dazu an, sie mit der anderen zu streicheln.

Jedoch die arme Cintiella, welche dachte, daß Alles eine Strafe des Himmels für ihren frühern Stolz und

Hochmuth wäre, indem sie, die so viele Prinzen und Könige zu ihren Füßen gesehen, jetzt wie ein niedriges Frauenzimmer behandelt wurde, und sie, die für die Bitten ihres Vaters ein hartes Herz gehabt, jetzt bei den Hohnreden der Dienstmägde erröthen mußte, die arme Cintiella, sage ich, wurde durch den heftigen Zorn, welche sie bei diesen Schmähungen empfand, plötzlich von den Geburtsschmerzen befallen, so daß die Königin hiervon benachrichtigt, sie heraufbringen ließ, ihr tiefes Mitleid über ihren Zustand bezeigte und sie in ein mit Goldstoff ausgeschlagenes Zimmer und in ein mit Gold und Perlen reich gesticktes Bett bringen ließ, worüber Cintiella vor Staunen ganz außer sich gerieth, indem sie sich aus einem Stall in ein königliches Gemach und von einem Misthaufen auf ein so herrliches Lager versetzt sah und gar nicht wußte, wie ihr geschah; außerdem aber gab man ihr auch alsbald stärkende Getränke und Speisen, um ihr Kräfte zu ihrer Entbindung zu verleihen. Mit des Himmels Beistand nun gebar sie ohne große Mühe zwei sehr schöne Knaben, so man nichts Artigeres auf der Welt hätte sehen können; kaum aber war sie entbunden, als auch der König wieder eintrat und ausrief: „Wo habet ihr denn euren Verstand, daß ihr dem Esel die Schabracke aufleget? Ist das ein Bett für ein so gemeines Weibsbild? Hurtig, hurtig, jaget sie mit Stockprügeln von dannen und räuchert dieses Zimmer mit Rosmarin, damit sie es nicht anstecke.“ Als jedoch die Königin diese Worte vernahm, sprach sie also: „Genug,

mein Sohn, genug die Qual, die du bis jetzt deine arme Frau haſt ertragen laſſen; du ſollteſt nun befriedigt ſein, da du ſie durch ſo vielfaches Leid ganz zum Schemen hingeſchwunden ſiehſt. Wenn du dich aber noch nicht für die Verachtung, die ſie dir am Hofe ihres Vaters erwieſen, hinlänglich gerächt dünkſt, ſo mögen zwei Juwelen, mit denen ſie dich beſchenkt hat, dir für das noch Fehlende Erſatz leiſten." So ſprechend, ließ ſie alsbald die beiden Kindlein, die ſo ſchön waren, wie man ſich nur irgend denken kann, herbeibringen; ſo daß der König durch den Anblick der zwei holdſeligen Geſchöpfe tief gerührt, Cintiella umarmte und ſich ihr als Der, welcher er wirklich war, zu erkennen gab, indem er ſagte, daß Alles, was er gethan, eine Folge des Zornes darüber geweſen ſei, daß ſie einen König, wie er, ſo gering geachtet, daß er ſie aber von Stund an auf Händen tragen würde; und da auch die Königin ſie als Frau ihres Sohnes und als ihre Tochter umarmte, belohnten ſie ſo Cintiella für die beiden Kindlein dermaßen reich, daß ihr dieſer Augenblick des Troſtes ein vollſtändiger Erſatz für alle erduldeten Drangſale dünkte; obwohl ſie hinfüro es ſich angelegen ſein ließ, die Naſe nicht ſo hoch zu tragen, indem ſie ſtets bedachte:

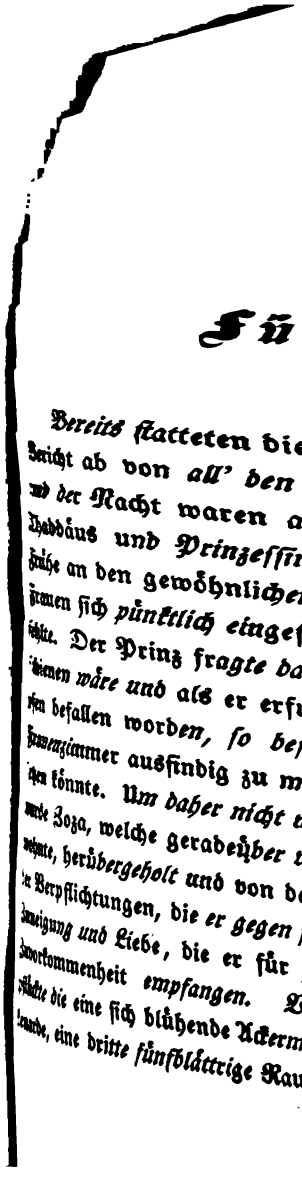
„Hochmuth kommt vor dem Fall."

Sobald die als Penſum für dieſen Tag feſtgeſetzten Märchen alle erzählt waren, ließ der Prinz, um den Reſt von Traurigkeit, welchen die Leiden Cintiella's in ſeinem

ſen hatten, zu verſcheuchen, Cicco Anacio herbeikommen, damit ſie ihre Rollen auf dieſe, mit flachen Mützen und ſchwarzen Bändern, ſo wie mit knapp anliegenden Spitzenkragen bekleidet, von einer Seite des Saales und ein Zwiegeſpräch herſagten.

aber wohl nicht möglich, genau zu beſtimmen, ſchönen Ohrenſchmauſe dieſes Tages Eingeladenen der Anfang oder das Ende nn wenn jenes ihnen wohlſchmeckte, ſo bis in die äußerſten Fußſpitzen, und das Prinzen war ſo groß, daß er, um ſich ſeiz, freigebig zu zeigen, den Garderobenund ihm befahl, den beiden Recitanten , das Futter eines alten Hutes, der ſeihört hatte, zu ſchenken, und da bereits ßeſter Eile nach der andern Hemiſphäre en, um ihren von der Dunkelheit eingeen zu Hülfe zu kommen, ſo erhoben ſich ſich ein Jeder in ſein Quartier, nachdem ärft worden, ſich am folgenden Morgen an demſelben Orte wieder einzufinden.

Ende des vierten Tages.



Fünfter Tag.

Bereits ſtatteten die Vögel der Abgeſandtin der Sonne Bericht ab von all' den Schlichen und Kniffen, die während der Nacht waren ausgeführt worden, als der Prinz Thaddäus und Prinzeſſin Lucia ſich auch ſchon in aller Frühe an den gewöhnlichen Ort begaben, wo bereits neun Frauen ſich pünktlich eingeſtellt hatten, und nur eine noch fehlte. Der Prinz fragte daher, warum Ghiacova nicht erſchienen wäre und als er erfuhr, daß ſie von einem Schnupfen befallen worden, ſo befahl er, irgend ein anderes Frauenzimmer ausfindig zu machen, welches ihre Stelle erſetzen könnte. Um daher nicht weit in der Ferne zu ſuchen, wurde Zoza, welche geradeüber von dem königlichen Palaſt wohnte, herübergeholt und von dem Prinzen, theils wegen der Verpflichtungen, die er gegen ſie hatte, theils wegen der Zuneigung und Liebe, die er für ſie empfand, mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Von den Frauen nun pflückte die eine ſich blühende Ackermünze, eine zweite Spikenarde, eine dritte fünfblättrige Raute und die eine Dies,

die andere Jenes; wieder eine flocht ſich einen Kranz, als wenn ſie Etwas deklamiren wollte, dieſe machte ſich einen Strauß, jene ſteckte ſich eine aufgeblühte Roſe vor die Bruſt, und wieder eine andere nahm eine bunte Nelke in den Mund. Da aber noch faſt vier Stunden bis zu dem Mittagsabſchnitt des Tages fehlten, befahl der Prinz, damit die Zeit bis zum Eſſen raſcher verginge, daß zur Unterhaltung ſeiner Gemahlin irgend ein Spiel veranſtaltet werden ſollte, und forderte den Hausmeier Jacovo, einen Mann von großem Scharfſinn, auf, eins vorzuſchlagen, worauf dieſer, als hätte er alle Taſchen damit angefüllt, alsbald Etwas ausfindig machte und ſprach: „Diejenigen Vergnügungen haben immer für abgeſchmackt gegolten, die nicht mit irgend einem Nutzen verbunden waren; daher hat man die Unterhaltungen und Abendgeſellſchaften nicht zu einer zweckloſen Zeitverſchwendung erfunden und eingeführt, ſondern vielmehr das Vergnügen, das ſie gewähren, erſprießlich zu machen geſucht, weil durch dieſe Art von Spielen die Mußeſtunden nicht nur auf angenehme Weiſe hinſchwinden, ſondern auch der Geiſt geweckt und geſchärft wird, damit er ſich an raſche Entſchlüſſe gewöhne und auf vorgelegte Fragen raſch zu antworten verſtehe, wie dies beſonders bei dem ſchönſten aller Spiele der Fall iſt, welches ich jetzt vorſchlagen will und deſſen Anordnung folgende iſt. Ich werde nämlich jeder der gegenwärtigen Frauen irgend ein Spiel vorſchlagen, worauf ſie mir ſogleich, und ohne nachzudenken, erwidern muß, daß es ihr nicht gefällt und

die Urſache anzugeben hat, warum es ihr nicht zuſagt; die aber, welche mit ihrer Antwort zögert, oder unpaſſend antwortet, muß diejenige Strafe oder Buße erdulden, welche die Frau Prinzeſſin ihr auferlegen wird; und um mit dem Spiel einen Anfang zu machen, ſo wollte ich gern mit Frau Zeza eine Partie „Trumpf" um eine Kleinigkeit ſpielen;" und Zeza antwortete ſogleich: „Das iſt kein Spiel für mich; denn ich bin kein Räuber." „Bravo," ſagte Thaddäus; „denn wer da raubt und mordet, der trumpft und ſticht." „Wenn das ſo iſt," verſetzte Cola Jacovo, „ſo habe ich ein paar Groſchen bei mir, um ſie an die Frau Cecca im „Bankeruttſpiel" zu verlieren." „Dazu bekommt ihr mich nicht heran," entgegnete Cecca, „denn ich bin kein Kaufmann." „Sie hat Recht," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Spiel iſt nur für Kaufleute." „Wir wenigſtens, Frau Meneca," fuhr Cola Jacovo fort, „wollen doch ein paar Stunden beim „Verdrießlich" zubringen." „Schön Dank," antwortete Meneca, „ich bin kein öffentliches Frauenzimmer." „Das war den Nagel auf den Kopf getroffen," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Volk iſt nie guten Muthes." „Ich weiß," begann Cola Jacovo wieder, „daß Frau Tolla mit mir um ein Dutzend Pfennige eine Partie „Bock" machen wird." „Bei Leibe nicht," entgegnete Tolla; „denn dies Spiel ziemt ſich für Ehemänner, die ſchlechte Frauen haben." „Ihr hättet nicht beſſer antworten können," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Spiel iſt für dergleichen Männer gemacht, welche gar ſehr oft Hörner

bekommen." „Wenigſtens, Frau Popa," ſprach nun Cola Jacovo, „wollen wir ein Spiel „Zwanzig Figuren" machen, ich gebe euch die Vorhand." „Mit nichten," erwiederte Popa, „das Spiel paßt für Schmeichler." „Ihr habet geſprochen wie ein Salomon," ſagte Thaddäus, „denn dieſe ſpielen zwanzig und dreißig Figuren, indem ſie ſich, wann ſie wollen, verwandeln und die armen Fürſten an der Naſe herumführen." „Frau Antonella," fuhr Cola Jacovo fort, „ich bitte euch um Alles in der Welt, laſſet uns die ſchöne Zeit nicht verlieren, ſondern ſpielen wir lieber um eine Schüſſel Pfannkuchen eine Partie „Schmuggler." „Ei, was ihr ſaget," antwortete Antonella, „das fehlte gar noch, daß ihr mich für ein Freudenmädchen hieltet." „Ihr habt nicht Unrecht," ſagte Thaddäus, „denn dieſes Gezücht ſollte auch unter die verbotene Waare gehören." „Hol's der Kuckuk," ſprach Cola Jacovo, „ich ſehe ſchon, daß die Zeit ohne allen Spaß vergehen wird, wenn nicht Frau Ciulla mit mir um ein Maaß Bohnen ein Spiel „Citir ihn" macht." „Bin ich denn ein Gerichtsdiener?" erwiederte Ciulla und der Prinz ſetzte ſogleich hinzu: „Gut abgeführt; denn den Häſchern und Bütteln liegt es ob, die Leute vor Gericht zu citiren." „Kommt, Frau Paola," fuhr Cola Jacovo fort, „wir wollen eine Partie Piquet um einen Zwanziger machen." „Weit gefehlt," verſetzte Paola, „denn ich bin kein Hofmann." „Geantwortet wie ein Däuschen," rief der Prinz aus, „denn an keinem Orte werden der Ehre des Nebenmenſchen mehr

die Augen ausgepickt, als in den fürſtlichen Paläſten.„ „Ohne Zweifel," ſprach nun Cola Jacovo, „wird Frau Ciommetella es zufrieden ſein, mit mir eine Partie „Muſikus" zu machen." „Ich dächte gar," entgegnete Ciommetella, „das Spiel ziemt ſich für einen Schulmeiſter." „Die muß die Strafe leiden," rief Cola Jacovo, „denn die Antwort paßt nicht." „Da biſt du weit links," ſprach Thaddäus, „die Antwort kann nicht beſſer paſſen; denn die Schulfüchſe ſpielen ſo gern den Muſikus, daß ſie den ganzen Tag lang die Pauke ſchlagen." Hierauf kehrte ſich nun Cola Jacovo zur letzten der Frauen und ſprach: „Ich kann nicht vermuthen, daß Signora Zoza mir wie die Andern meine Bitte abſchlagen wird, vielmehr wird ſie gewiß mit mir um einen Groſchen eine Parthie „Hoſen runter" machen." „Ei, das wäre," verſetzte Zoza, „das iſt ja ein Kinderſpiel." „Ihr freilich müſſet nun ſchon die Strafe dulden," rief hier der Prinz aus, „denn dieſes Spiel ſpielen auch erwachſene Leute, und daher, Frau Prinzeſſin, leget ihr eine Buße auf!" Alsbald erhob ſich Zoza und kniete vor Lucia nieder, worauf dieſe ihr als Strafe befahl, eine neapolitaniſche Villanella zu ſingen. Zoza ließ ſich daher ſogleich eine Schellentrommel holen, und während der Kutſcher des Prinzen auf der Zitter ſpielte, ſang ſie das verlangte Liedchen [42]). Dies wurde von allen Anweſenden mit großem Vergnügen angehört und endete gerade, als die Tafel angerichtet war, bei welcher gut geſchmauſt, noch beſſer aber getrunken wurde. Sobald jedoch der Magen

geſchloſſen und der Tiſch abgeräumt war, befahl Thaddäus der Zeza, daß ſie den Vortrab der Erzählungen herbeiführen ſollte, worauf dieſe, obwohl ſie Etwas im Kopfe, eine ſehr dicke Zunge und kleine Ohren hatte, dennoch ſogleich dem Gebote Folge leiſtete und alſo begann:

41.

Fünfter Tag.

Erſtes Märchen.

„Die Gans."

Lilla und Lolla kaufen auf dem Markt eine Gans, die ihnen Geld k . . . t; eine Gevatterin leiht ſich dieſelbe von ihnen, und da ſie das Gegentheil findet, tödtet ſie ſie und wirft ſie zum Fenſter hinaus. Die Gans jedoch hängt ſich an den Hintern eines Prinzen, der ſich eben ſeiner Leibesbürde entledigt, und Niemand iſt im Stande, ſie loszumachen außer Lolla, die daher vom Prinzen geheirathet wird.

Es iſt ein wahres Wort, welches jener wackere Mann[43]) geſprochen, daß der Handwerker dem Handwerker, der Schmidt dem Schmidt, der Muſiker dem Muſiker, der Nachbar dem Nachbarn und der Bettler dem Bettler übel will, denn es giebt keinen Winkel in dem ganzen Weltgebäude, wo die verdammte Spinne des Neides, welche von nichts Anderem lebt als dem Schaden des Nächſten, nicht ihre Gewebe anhängt; wie ihr dies beſonders aus der folgenden Erzählung erſehen werdet.

Es waren einmal zwei Schweſtern, welche in bitterer Noth ſteckten und ſich nur dadurch auf das Kümmerlichſte ernährten, daß ſie ſich von früh bis ſpät die Finger naß machten und dann das Bischen Geſpinnſt verkauften. Trotz dieſem elenden Leben aber gelang es der Kugel der Armuth[44]) doch nicht, beim Zuſammentreffen mit der der Ehre, dieſe hinauszuſtoßen, weswegen der Himmel, der ſich in der Belohnung des Guten ſtets eben ſo freigebig als in der Züchtigung des Böſen zeigt, die armen Mädchen auf den Gedanken brachte, auf den Markt zu gehen, dort einige Gebund Garn feil zu bieten und dann für die Paar Groſchen, die ſie dafür bekämen, eine Gans zu kaufen. Geſagt, gethan, ſie brachten die Gans nach Hauſe und pflegten ſie mit ſo vieler Liebe und Sorgfalt, wie eine leibliche Schweſter, indem ſie dieſelbe ſogar in ihrem eigenen Bette ſchlafen ließen. So geſchah es nun, daß endlich einmal für die armen Mädchen heiteres Wetter eintrat; denn ganz unverſehens fing die Gans an, von hinten Goldthaler von ſich zu geben, ſo daß die Schweſtern nach und nach einen großen Kaſten damit anfüllten, und da ſie nun Geld hatten wie Miſt, den Kopf höher zu tragen und auch in ihrem Aeußern viel ſtattlicher auszuſehen begannen als früher; weshalb zwei von ihren Bekanntinnen, die ſich eines Tages zum Klatſchen zuſammen gefunden hatten, folgendermaßen zu einander ſprachen: „Habet ihr geſehen, Gevatterin Baſta, wie es jetzt mit der Lilla und Lolla geht? Es iſt noch nicht lange her, ſo hatten ſie kaum ein Paar Lumpen, um ſich

die Blöße zu bedecken, jetzt gehen ſie in Staat und Prunk einher, wie die vornehmen Damen; man ſieht auch an ihren Fenſtern immer Hühner und Töpfe mit Fleiſch, die Einen ordentlich anlachen. Was mag da wohl vorgegangen ſein? ſie müſſen entweder das Faß der Ehre angezapft oder einen Schatz gefunden haben." „Ich bin außer mir vor Wunder, Gevatterin Perna," erwiderte Vaſta, „denn da ich eben glaubte, daß ſie ganz herunter gekommen wären, ſehe ich ſie gerade oben auf, ſo daß es mir ſcheint, als träume ich." Nach dieſen und nach vielen andern ähnlichen Reden machten ſie, vom Neide getrieben, ein Loch in die Wand, welche ſich zwiſchen ihrem Hauſe und dem der Schweſtern befand, um ſie zu belauſchen und zu ſehen, ob ſie vielleicht ihrer Neugier einige Nahrung geben könnten. Sie ſpäheten auch wirklich ſo lange, bis ſie eines Abends, als die Sonne mit dem Lineal der Strahlen auf die Bänke des indiſchen Meeres ſchlug, um den Tagesſtunden das Zeichen der Feierzeit zu geben, Lilla und Lolla ein Laken auf die Erde breiten, eine Gans darauf ſetzen und dieſe einen ſolchen Durchfall von Thalern von ſich geben ſahen, daß ſie Maul und Augen aufſperrten.

Als nun der Morgen erſchien und Apoll mit ſeinen goldenen Ruthen die Schatten vom Himmel verſcheuchte, beſuchte Vaſta die beiden Mädchen, und nach tauſenderlei Umſchweifen in die Länge und in die Breite kam ſie endlich auf die Hauptſache, indem ſie ſie bat, ihr doch auf ein Paar Stunden die Gans zu leihen, um einige junge Gänschen,

die ſie gekauft, an's Haus zu gewöhnen; und ſo viel und ſo lange ſprach ſie, bis die beiden einfältigen Dinger, theils weil ſie aus Gutmüthigkeit Nichts abſchlagen konnten, theils um in der Gevatterin keinen Verdacht zu erwecken, dieſer die Gans liehen, unter der Bedingung jedoch, daß ſie dieſelbe auf's baldigſte wiederbrächte. Die Nachbarin ſuchte nun ſogleich ihre andere Gevatterin auf, und ohne Verzug breiteten ſie dann auf die Erde ein Laken, auf das ſie die Gans ſetzten, welche jedoch, anſtatt in ihrem Hintern eine dukatenprägende Münze zu zeigen, alsbald einen Abtrittkanal aufthat und das Weißzeug der armen Frauen dergeſtalt mit Gilbkraut färbte, daß ſich der Geruch davon eben ſo durch das ganze Haus verbreitete, wie des Sonntags der aus den Bratpfannen. Als die Gevatterinnen dies wahrnahmen, dachten ſie, daß die Gans bei gutem Futter einen beſſern Stoff zu dem Lapis philosophorum anſetzen würde. Sie gaben ihr daher ſo reichlich zu freſſen, daß es ihr bis zum Kropf herauf ſtand und ſetzten ſie dann wieder auf ein reines Laken; wenn aber die Gans ſich früher gar nicht hartleibig gewieſen hatte, ſo bekam ſie jetzt ſogar einen Durchfall, zu dem auch die Unverdaulichkeit das Ihrige beitragen mochte. Hierüber geriethen nun aber die beiden Frauen in einen ſolchen Zorn, daß ſie der Gans den Hals umdrehten und ſie durch das Fenſter in ein Sackgäßchen ſchleuderten, durch das gewöhnlich Niemand ging und wohin man den Unrath zu werfen pflegte.

Der Zufall aber, welcher, wenn man es am wenigſten erwartet, die ſeltſamſten Dinge zu Tage fördert, fügte es nun ſo, daß der Sohn eines Königs, der auf die Jagd gegangen war, es plötzlich dergeſtalt in den Leib bekam, daß er den Degen und das Roß einem Diener zu halten gab, hierauf in jenes Gäßchen trat, um ſeine Nothdurft zu verrichten, und nachdem er fertig war, ſich der friſchgetödteten Gans als Reinigungsmittel[45]) bediente, da er gerade kein Papier in der Taſche hatte. Die Gans jedoch, welche keineswegs todt war, fuhr mit ihrem Schnabel dem armen Prinzen dergeſtalt in's Fleiſch, daß er ein lautes Geſchrei erhob, worauf zwar ſeine Leute in aller Eile herbeikamen, und die Gans losreißen wollten, indeß gelang es ihnen nicht; denn ſie hatte ſich wie eine gefiederte Salmacis an einen behaarten Hermaphrodit gehängt, ſo daß der Prinz, der es nicht länger vor Schmerz aushalten konnte und die vergeblichen Bemühungen ſeiner Diener ſah, ſich auf ihren Armen in den königlichen Palaſt tragen und dann die geſchickteſten Doktoren herbeirufen ließ. Dieſe nun conſultirten Angeſichts der verletzten Stelle lange hin und her, und wandten alle nur erdenklichen Mittel an, um der Sache Abhülfe zu leiſten, indem ſie Salben aufſtrichen, Zangen anlegten und Pulver aufſtreuen; da inzwiſchen die Gans feſtſaß wie eine Filzlaus, die man nicht durch Queckſilber, und wie ein Blutigel, den man nicht durch Eſſig losbekommen kann, ſo ließ der Prinz öffentlich bekannt machen, daß, wer ihn von dieſem beſchwerlichen Anhängſel ſeines

Hintertheils zu befreien vermöchte, wenn es ein Mann wäre, das halbe Königreich erhalten, wäre es aber ein Frauenzimmer, sie seine Gemahlin werden sollte. Alsbald sah man die Leute schaarenweis herbeikommen und ihre Nase in Dinge stecken, bei denen sie Nichts helfen konnten; denn je mehr Mittel angewendet wurden, desto fester biß sich die Gans und desto mehr kneifte sie den armen Prinzen, dermaßen, daß es schien, als hätten alle Rezepte Galen's, alle Aphorismen des Hippokrates und alle Heilmittel Mesué's[46]) sich gegen die pars posterior des Aristoteles[47]) zur Qual des Unglücklichen verschworen. Das Schicksal fügte es jedoch, daß nach so vielen Leuten, welche herbei kamen, um ihre Geschicklichkeit zu versuchen, endlich auch Lolla, die jüngste der beiden Schwestern, erschien, und kaum hatte sie die Gans erblickt, so erkannte sie dieselbe auch auf der Stelle und rief aus: „Mein Bullechen, mein Bullechen!" Als nun die Gans die Stimme ihrer treuen Pflegerin vernahm, ließ sie sogleich ihre Beute los und lief ihr entgegen, indem sie ihr schmeichelte und sie küßte und den Hintern eines Prinzen sehr gern mit dem Mund einer Bäuerin vertauschte. Beim Anblick dieses seltsamen Vorfalles wollte der Prinz wissen, wie diese Sache zusammenhing, und da er auf diese Weise hinter den Streich der beiden Gevatterinnen kam, ließ er sie aus dem Lande peitschen und auf ewige Zeiten verbannen, heirathete hierauf Lolla, welche ihm die zahllose Schätze machende Gans als Aussteuer mitbrachte und gab auch Lilla einen steinreichen

Mann. So nun lebten sie sämmtlich in Glück und Freude trotz den Gevatterinnen, welche den beiden Schwestern den ihnen vom Himmel gewiesenen Weg zum Reichthum versperren wollten und ihnen gerade dadurch einen andern zur Glückseligkeit eröffneten, so daß es sich am Ende klar erwies:

„Es bringen Hinderniſſe oftmals Hülfe nur."

42.

Fünfter Tag.

Zweites Märchen.

„Die Monate."

Von zwei Brüdern, Namens Cianne und Liſe, iſt der eine reich, der andere arm. Liſe, den ſein reicher Bruder ohne Hülfe läßt, zieht fort und begegnet einem ſolchen Glück, daß er ſteinreich wird. Cianne ſucht aus Neid das nämliche Glück und ſieht ſich in ſeinen Hoffnungen dermaßen getäuſcht, daß er ſich nur mit Hülfe ſeines Bruders aus großer Bedrängniß erretten kann.

Das Gelächter, welches die ganze Geſellſchaft bei dem Unglück des Prinzen ergriff, erſcholl ſo gewaltig, als hätte einen Jeden derſelben der Narr gebiſſen, und ſicherlich würden ſie die ganze Tonleiter des Lachens vom dreimal geſtrichenen F bis zum tiefen G durchgemacht haben, wenn Cecca nicht ein Zeichen gegeben hätte, daß ſie bereit wäre, ihre Geſchichte loszulaſſen, und nachdem ſie ſo die Stimme aller Andern mit Beſchlag belegt, begann ſie alſo zu ſprechen:

„Es iſt ein Wort, das man ſich mit ellenlangen Buchſtaben aufſchreiben müßte, daß Schweigen niemals irgend Jemand geſchadet habe; ſo wie man hinwiederum nicht glauben darf, daß die ſchmähſüchtigen Menſchen, deren Zunge nie einem Andern Etwas zum Lobe nachſagt, immer

schneidet und sticht und zwickt und beißt, jemals gut dabei wegkommen, da man beim Auskehren jedesmal gefunden hat und noch findet, daß wenn dem wohlwollenden Menschen Liebe und Nutzen zu Theil wird, üble Nachrede sich Feindschaft und Schaden zuzieht, und wenn ihr gehört haben werdet, wie dies geschieht, werdet ihr mir gewiß auch vollkommen Recht geben.

Es waren einmal zwei Brüder, von denen der eine, Namens Cianne, ein behagliches Leben führte wie ein Graf, der andere hingegen, Namens Lise, kaum genug hatte, um sein Leben zu fristen. So arm indessen Dieser an Vermögen war, eine eben so niedrige Gesinnung besaß Jener dergestalt, daß er seinem Bruder auch nicht einen rothen Heller hätte zukommen lassen, um ihn vom Hungertode zu erretten, und daher der arme Lise voll Verzweiflung seine Heimath verließ. Er fing also an, in der Welt umherzuziehen, und wanderte so lange, bis er eines Abends nach einer sehr anstrengenden Tagesreise in einem Wirthshause anlangte, in welchem er zwölf junge Menschen um ein Feuer sitzend fand. Als diese nun den armen Lise in einem so bemitleidenswerthen Zustande sahen, indem er theils durch die strenge Jahreszeit, theils wegen der zerlumpten Kleidung vor Kälte ganz erstarrt war, so forderten sie ihn auf, neben ihnen an dem Feuer Platz zu nehmen. Er nahm die Einladung sehr gern an, da sie ihm höchst willkommen war, und fing sich zu wärmen an, während welcher Zeit einer jener jungen Leute, dessen mürrisches, finsteres Aussehen beinahe

Furcht erweckte, ihn fragte: „Was denkst du von diesem Wetter, Landsmann?“ — „Was sollte ich denken?„ sprach Lise, „ich denke, alle Monate des Jahres thun ihre Pflicht; wir aber, die wir selbst nicht wissen, was wir wollen, möchten gern dem Himmel Gesetze vorschreiben, und wenn wir nur die Dinge hätten, wie wir sie wünschen, so würden wir nicht sehr genau untersuchen, ob das, was wir uns in den Kopf setzen, auch so gut oder schlecht, nützlich oder schädlich ist; denn im Winter, wenn es regnet, wollen wir die Sonne im Löwen und im Monat August Wolkenbrüche haben und bedenken nicht, daß, wenn die Sachen so wären, die Jahreszeiten drüber und drunter, die Saaten zu Grunde, die Ernten zum Kuckuck gehen, die Leiber der Menschen hinschwinden und Welt und Natur in großen Wirrwarr gerathen würden. Wir wollen daher nur immer dem Himmel seinen freien Lauf lassen, da er ja überdies die Bäume dazu geschaffen hat, um durch ihr Holz die Strenge des Winters und durch ihre Laubdächer die Hitze des Sommers zu mildern.“ — „Du sprichst wie ein Salomon,“ erwiederte der Jüngling, „du kannst doch aber nicht läugnen, daß dieser Monat März, in dem wir uns jetzt befinden, durch so viel Frost und Regen, Schnee und Hagel, Wind und Wetter, Nebel und Sturm und so viele andere Beschwerlichkeiten uns das Leben zum Ueberdruß macht.“ — „Du sprichst nur von den Uebeln dieses armen Monats,“ versetzte Lise, „aber nicht von dem Nutzen, welchen er uns bringt; denn während er den Frühling ein-

führt, beginnt er die Erzeugung der Dinge, und wenn irgend Jemand, so ist gerade er die Ursache, daß die Sonne ein besseres Wetter ins Land bringt, indem er sie in das Haus des Widders einführt."

Der Jüngling freute sich gar sehr über die Worte Lise's, denn er war grade der Monat März, der mit den andern eilf Brüdern zufällig in jenem Wirthshause eingekehrt war, und um die Freundlichkeit Lise's zu belohnen, welcher selbst einem so schlimmen Monat, den sogar die Hirten nicht einmal gern erwähnen hören, nichts Böses nachgesagt hatte, gab er ihm ein schönes Kästchen und sprach zu ihm: „Nimm dieses Kästchen und überlege, ob du etwas brauchst; denn wenn du es öffnest, wirst du darin finden, was du wünschest." Lise dankte dem Jüngling auf das allerherzlichste, und indem er sich des Kästchens als Kopfkissen bediente, legte er sich schlafen. Kaum hatte aber die Sonne mit dem Strahlenpinsel die Schatten der Nacht mit Hell übermalt, so nahm Lise von den jungen Leuten Abschied und begab sich auf den Weg; er war jedoch keine fünfzig Schritte von dem Wirthshause entfernt, als er das Kästchen öffnete und ausrief: „Ach, du lieber Himmel, wenn ich doch jetzt eine mit Fries gefütterte Sänfte mit etwas Feuer darin hätte, und so in diesem Schnee behaglich meines Weges ziehen könnte!" Er hatte diese Worte noch nicht beendet, so erschien auch schon eine Sänfte mit Trägern, die ihn sogleich hineinhoben und seiner Weisung gemäß den Weg nach seiner Heimath einschlugen. Sobald

aber die Stunde erſchien, wo man die Kinnbacken in Thätigkeit zu ſetzen pflegt, ſprach Liſe: „Jetzt möchte ich Etwas zu eſſen!“ und ſogleich erſchienen in großer Menge die ſchönſten Biſſen und bereiteten ihm ein ſolches Bankett, daß zehn Könige dabei hätten ſchmauſen können. Da er nun hierauf des Abends in einem Walde anlangte, welcher der Sonne, weil ſie von verdächtigen [48]) Orten herkam, keine freie Practica geſtattete, ſo öffnete er wieder das Käſtchen und ſprach: „Ich möchte heute Nacht an dieſem ſchönen Orte zubringen, wo der Fluß zu dem Canto fermo der friſchen Winde auf den Steinen den Contrapunkt macht.“ Kaum hatte er dies geſagt, ſo wurde unter einem Zelt von Wachsleinwand ein Himmelbett vom koſtbarſten Scharlach aufgeſchlagen mit Unterbetten voll der feinſten Flaumfedern, einer ſpaniſchen Decke und den allerfeinſten Laken, und als er darauf zu eſſen verlangte, unter einem andern Zelte ein Credenztiſch wie für einen Prinzen und eine Tafel mit Speiſen, deren Geruch ſich hundert Meilen weit verbreitete, auf das ſchnellſte hergerichtet. Nachdem er nun auf das herrlichſte geſchmauſt hatte, legte er ſich ſchlafen, und ſobald der Hahn, der Spion der Sonne, ſeinen Herrn benachrichtigte, daß die Schatten der Nacht müde und abgemattet wären, und es nun für einen erfahrenen General, wie er, Zeit ſei, dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihn niederzuhauen, öffnete Liſe wieder das Käſtchen und ſprach: „Jetzt möchte ich ſchöne Kleider haben, da ich heute mit meinem Bruder zuſammentreffen werde und ich

ihn gern neidiſch ſehen wollte.“ Sogleich erblickte Liſe vor ſich einen Mantel von dem ſchwerſten ſchwarzen Sammet mit einem Vorſtoß von rothem Camelott und einer prächtigen Stickerei auf dem Futter von gelbem Wollenzeug, welches daher ausſah wie ein Blumengefilde. Nachdem ſich alſo Liſe in den Mantel gehüllt, beſtieg er wieder die Sänfte und langte bald nachher in dem Hauſe ſeines Bruders an. Als Cianne ihn mit ſo großer Pracht und Bequemlichkeit erſcheinen ſah, wollte er gern wiſſen, wie Liſe zu all dieſen Dingen gekommen war; worauf dieſer ihm erzählte, wie er jene Jünglinge in dem Wirthshauſe angetroffen, und was für ein Geſchenk ſie ihm gemacht hätten, obwohl er das Geſpräch, das er mit ihnen gehabt, für ſich behielt. Cianne dauerte nun jeder Augenblick zu lange bis er ſich von ſeinem Bruder verabſchieden konnte, daher er in ihn drang, er ſolle nur zu Bette gehen, da er von der Reiſe müde ſein müßte; er nahm hierauf alsbald Extrapoſt, langte gleichfalls in jenem Wirthshauſe an, und dieſelben jungen Leute antreffend, fing er an, mit ihnen zu plaudern. Als aber der nämliche Jüngling auch ihn fragte, was er vom Monat März hielte, ſo that er ein gewaltiges Maul auf und rief aus: „Hol der Teufel dieſen verwünſchten Monat, den Feind der Franzoſen, den Aerger der Hirten, der den Geiſt verdrüßlich und den Körper krank macht; ein Monat, der Anlaß dazu gegeben, daß, wenn man Jemand etwas Böſes wünſchen will, man zu ihm ſagt: „Hol dich der März!“[49]) ein Monat, von deſſen

verderblichem Treiben das Sprichwort zeugt: „Märzſchnee thut der Saat weh!“ [50]) Mit einem Wort es iſt ein Monat, daß es ein Glück für die Welt, ein Segen für die Erde und ein Heil für die Menſchen ſein möchte, wenn ihm ſein Platz in der Liſte der zwölf Brüder geſtrichen würde.“ Der März, welcher ſich von Cianne dergeſtalt den Kopf waſchen ſah, verbarg ſeinen Groll, in der Abſicht, ihm ſeine ſchöne Rede auf's beſte zu vergelten, und als Cianne am nächſten Morgen abreiſen wollte, ſchenkte er ihm einen tüchtigen Dreſchflegel, indem er zu ihm ſagte: „Jedes Mal, wenn du etwas wünſcheſt, ſprich: „Dreſchflegel, gieb mir hundert!“ und du wirſt Dinge ſehen — Herz, was verlangſt du.“ Cianne dankte dem Jüngling, eilte in voller Haſt davon und wollte den Dreſchflegel nicht eher verſuchen, als bis er nach Hauſe zurückgekommen wäre. Kaum aber hatte er ſeinen Fuß über die Schwelle geſetzt, ſo trat er in ein abgelegenes Gemach, woſelbſt er das Geld, welches er von dem Dreſchflegel erwartete, aufzuheben gedachte, und ſprach zu ihm: „Dreſchflegel, gieb mir hundert!“ Dieſer aber gab ihm mehr, als er wünſchte, und ſpielte ihm wie ein geſchickter Muſikus dergeſtalt auf Geſicht und Beinen auf, daß Liſe bei dem Geſchrei ſeines Bruders herbeieilte, und indem er ſah, daß der Dreſchflegel unaufhaltſam wie ein wildes Pferd immer darauf losſchlug, öffnete er endlich das Käſtchen und brachte ihn ſo zum Stillſtand. Als nun Cianne, von ſeinem Bruder befragt, erzählte, wie

es ihm ergangen war, erwiederte Jener, er könne ſich über Niemand beklagen, als über ſich ſelbſt, da er allein ſich durch ſeine Gimpelei dieſe Züchtigung zugezogen und gehandelt hätte wie jenes Kameel, welches Hörner zu haben wünſchte und ſtatt deſſen auch noch die Ohren verlor, daß er ſich aber in Zukunft gewöhnen ſollte, ſeine Zunge im Zaume zu halten, indem dieſe eben der Schlüſſel geweſen wäre, der ihm das Magazin des Unglücks eröffnete; denn hätte er von jenen Jünglingen Gutes geredet, ſo wäre ihm vielleicht daſſelbe Glück zu Theil geworden, da ja jedenfalls Gutes von den Leuten zu reden eine Waare ſei, die nichts koſte und unerwarteten Gewinn abzuwerfen pflege. Schließlich jedoch tröſtete er ihn und bat ihn, nicht mehr Reichthum zu ſuchen, als der Himmel ihnen jetzt verliehen; denn ſein Käſtchen reiche hin, die Häuſer von dreißig Geizhälſen bis an den Rand zu füllen, und Cianne dürfe frei über ſeine Güter verfügen, da der Himmel Säckelmeiſter des Freigebigen wäre; ein anderer Bruder freilich würde ihm wegen der Härte, mit der er ihn in ſeiner Noth behandelt, Haß nachgetragen haben, er aber bedächte, daß der Geiz ſeines Bruders der günſtige Wind geweſen ſei, der ihn in dieſen Hafen getrieben; daher wolle er ſich erkenntlich beweiſen und ſei geſonnen, ſeinen Dank für das erworbene Glück an den Tag zu legen. Als Cianne dieſe Worte vernahm, bat er ſeinen Bruder für ſeine frühere Liebloſigkeit um Verzeihung, und indem ſie dieſe Güter-

gemeinſchaft eingingen, erfreuten ſie ſich hinfüro eines glücklichen Lebens; Cianne aber rühmte von Stund an jeder Sache nur Gutes nach, mochte ſie auch noch ſo ſchlecht ſein, denn

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer."

43.

Fünfter Tag.

Drittes Märchen.

„Pintosmalts.“

Betta will ſich anfangs nicht verheirathen; zuletzt jedoch knetet ſie ſich einen Mann mit eigenen Händen, der ihr aber von einer Königin geraubt wird; ſie findet ihn endlich nach tauſendfachen Mühſeligkeiten wieder auf, gelangt durch große Schlauheit wieder in ſeinen Beſitz und bringt ihn ſo nach Hauſe.

Als Cecca ihre Erzählung, welche Allen ganz ausnehmend gefiel, beendet hatte, und Meneca, welche wie auf der Folter war, um die ihrige abzupacken, wahrnahm, daß die Zuhörer ſämmtlich die Ohren ſpitzten, ſo begann ſie wie folgt:

„Es iſt den Menſchen immer ſchwerer geweſen, das Erworbene zu bewahren, als Neues zu erwerben, da zu dem einen das Glück mithilft, welches oftmals der Ungerechtigkeit beiſteht, zu dem andern aber Verſtand nothwendig iſt; daher ſieht man zwar häufig Menſchen, denen es an Klugheit fehlt, zur Größe emporſteigen, aus Mangel an Einſicht aber ſtürzen ſie auch wieder hinunter, wie ihr, wenn ihr nicht auf den Kopf gefallen ſeid, aus der folgenden Geſchichte erſehen könnt.

Es war einmal ein Kaufmann, der eine einzige Toch-

ter hatte und gar sehr wünschte, sie verheirathet zu sehen; so oft er aber auch diese Saite anschlug, fand er seine Tochter hundert Meilen weit von dem gewünschten Ton entfernt, da dieses thörigte Ding unter den Frauen der Affe sein wollte[51]), ihr Wildgehege auf das eifersüchtigste bewachte und in ihrem Tribunal immer Vacanzen, in ihrer Schule immer Ferien, in ihrem Gerichtshof immer Feiertage zu haben wünschte; so daß der Vater im höchsten Grade niedergeschlagen und der Verzweiflung nahe war. Als er nun einmal zu einer Messe reisen mußte, fragte er seine Tochter, welche Betta hieß, was er ihr mitbringen solle, worauf diese erwiderte: „Wenn du mich lieb hast, Väterchen, so bringe mir einen halben Zentner Palermozucker, einen halben süße Mandeln, vier bis sechs Flaschen wohlriechendes Wasser, etwas Moschus und Ambra, ferner ein vierzig Stück Perlen, zwei Saphire, einige Granaten und Rubine, etwas Goldgespinnst, besonders aber einen Backtrog und Kratzmesser von Silber.“ Der Vater wunderte sich nun zwar über diese so ungemessene Forderung, jedoch wollte er seiner Tochter nicht widersprechen, er reiste daher zur Messe ab und brachte ihr bei seiner Rückkehr ganz genau Alles, was sie gewünscht.

Sobald Betta diese Dinge sämmtlich erhalten hatte, schloß sie sich in ihrem Zimmer ein und begann, aus Mandeln und Zucker vermischt mit Rosenwasser und Wohlgerüchen einen großen Teig zu kneten, worauf sie demselben die Gestalt eines wunderschönen Jünglings verlieh und

ihm Haare, geſponnen von Golde, Augen von Saphiren, Zähne von Perlen und Lippen von Rubinen machte, ſo wie außerdem ſo viele Reize und Anmuth verlieh, daß ihm nur noch die Sprache fehlte. Da ſie hiermit fertig war, fing ſie, wohl wiſſend, daß auf Bitten eines Königs von Cypern auch einſt eine Statue lebendig wurde, die Liebesgöttin dergeſtalt zu bitten an, daß die Bildſäule begann die Augen zu öffnen und nach fortgeſetzten Bitten Betta's auch zu athmen, bis ſie endlich nach dem Athem ſogar Worte vernehmen ließ und zuletzt, nachdem das Band aller Glieder gelöſt war, auch zu gehen anfing. Betta nun, mit einer viel größeren Freude, als hätte ſie ein Königreich gewonnen, umarmte und küßte alsbald den Jüngling, und führte ihn hierauf an der Hand vor ihren Vater, zu dem ſie ſprach: „Ihr habt immer geſagt, Herr und Vater, daß ihr herzlich wünſchet, mich verheirathet zu ſehen, daher habe ich jetzt, um euch zu willfahren, nach dem Wunſche meines Herzens gewählt.“ Als der Vater aus dem Gemach ſeiner Tochter dieſen ſchönen Jüngling, den er nicht hatte hineingehen ſehen, heraustreten ſah, gerieth er in das größeſte Erſtaunen, war jedoch beim Anblick der Schönheit deſſelben, die ſich hätte für Geld ſehen laſſen können, mit dieſer Wahl ſeiner Tochter zufrieden und veranſtaltete zur Feier ihrer Hochzeit ein großes Feſt. Unter andern Gäſten nun, die ſich dabei einfanden, erſchien auch unbekannterweiſe eine große Königin, welche beim Anblick Pintosmalto's [62]) (denn ſo hatte Betta ihn genannt) ſich bis über die

Ohren in ihn verliebte, und da Pintasmalto, der vor kaum drei Stunden erſt die Augen für die Bosheit der Welt geöffnet hatte, noch gar ſehr unerfahren war, ſo führte ihn die Königin, die er ſo wie alle übrigen Damen, welche ſeine Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehrt hatten, der Anweiſung ſeiner Braut gemäß bis an die Treppe begleitete, an der Hand nach und nach bis zu ihrer ſechsſpännigen Kutſche, die im Hofe hielt, zog ihn dann herein und hieß hierauf den Kutſcher mit aller Schnelligkeit in ihre Reſidenz zurückfahren, woſelbſt ſie ſich mit dem einfältigen Pintosmalto, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, auf das eiligſte verheirathete.

Betta aber, welche ihn eine Zeit lang erwartet hatte und ihn nicht wiederkommen ſah, ſchickte endlich in den Hof hinunter, ob er vielleicht mit Jemand ſpräche, ſtieg auf den Söller, ob er dort etwa friſche Luft ſchöpfte und ging nach dem heimlichen Gemach, ob er da vielleicht den Bedürfniſſen des Lebens den erſten Tribut darbrächte; indem ſie ihn aber nirgends fand, vermuthete ſie alsbald, daß er ihr wegen ſeiner Schönheit geraubt worden ſei, und erließ daher eine öffentliche Bekanntmachung, die aber ohne allen Erfolg blieb, ſo daß ſie den Entſchluß faßte, ihn, als Bettlerin verkleidet, überall in der ganzen Welt zu ſuchen. — Nachdem ſie ſich nun auf dieſe Weiſe auf den Weg gemacht, kam ſie endlich in das Haus einer alten Frau, welche ſie ſehr freundlich empfing, und ſobald ſie das Unglück Betta's vernommen und außerdem bemerkt hatte,

daß ſie ſchwanger war, ihr drei Sprüche lehrte; der erſte war: „Tricke, warlacke, das Haus regnet"; der zweite war: „Enije, denije, dicken backen, Beene knacken[53])"; der dritte war: „Ringel, Ringel, Roſenkranz, ſetz' ein Töpfchen Waſſer bei"; wobei ſie ihr zu wiſſen that, daß ſie dieſe Sprüche, wenn ſie ſich einmal in großer Noth befände, herſagen ſolle; denn ſie würden ihr von großem Nutzen ſein. Obgleich ſich nun Betta über dieſes lumpige Geſchenk ſehr wunderte, ſo dachte ſie dennoch in ihrem Sinne: „Einem geſchenkten Gaul ſieht man nicht in's Maul; von Nehmen wird man nicht arm; iſt ein Ding auch noch ſo klein, ſo kann es doch von Nutzen ſein; wer weiß, was für eine geheime Kraft in dieſen Worten liegt;" daher dankte ſie der Alten auf's beſte und machte ſich wieder auf den Weg. Nachdem ſie nun lange umhergezogen und in einer ſchönen Stadt, Namens Rundsberg, angekommen war, begab ſie ſich gerades Wegs nach dem königlichen Palaſt, wo ſie um Himmels Willen um ein Obdach flehte, wenn auch nur in einem Stalle, da ſie ihrer Entbindung nahe wäre, ſo daß die Kammerfrauen der Königin, als ſie dies wahrnahmen, der armen Betta ein Gemach nahe bei der Treppe anwieſen. Hier nun ſah ſie eines Tages Pintosmalto vorüber gehen und empfand darüber ſo große Freude, daß ſie nahe daran war, vom Baum des Lebens herabzugleiten. Indem ſie ſich nun aber jetzt in ſo großer Bedrängniß ſah, wollte ſie den erſten der ihr von der alten Frau gelehrten Sprüche verſuchen und ſprach daher: „Tricke warlacke, das Haus

regnet." Da mit einem Mal erſchien ein ſchönes Wäglein von Gold, ganz mit Edelſteinen beſäet, welches von ſelbſt in dem Gemach umherrollte, daß es ein wahres Wunder war. Als die Frauen der Königin dies ſahen, ſagten ſie es der Königin, die, ohne Zeit zu verlieren, ſich nach dem Zimmer Betta's begab und bei'm Anblick des herrlichen Wagens ſie fragte, ob ſie ihn verkaufen wollte; denn ſie wolle ihr geben, was ſie nur irgend verlangen würde; worauf Betta erwiderte, daß ſie, obgleich nur eine Bettlerin, dennoch die Befriedigung ihrer Wünſche allem Gold der Welt vorzöge; wenn daher die Königin den Wagen zu beſitzen verlange, ſo ſolle ſie Betta eine Nacht bei ihrem Gemahl ſchlafen laſſen. Die Königin war ganz verwundert über die Narrheit dieſes armen Frauenzimmers, welche ſo zerlumpt einherging und um eines Gelüſtes willen einen ſo großen Reichthum weggeben wollte, jedoch war ſie nicht geſonnen, ſich dieſen guten Biſſen entgehen zu laſſen, ſondern Pintosmalto einen Schlaftrunk einzugeben und ſo zwar das Verlangen der armen Betta zu erfüllen, aber ſie doch ſchlecht zu bezahlen.

Sobald nun die Nacht erſchien und die Wachtparade der Sterne des Himmels und der Leuchtwürmer der Erde abgehalten werden ſollte, gab die Königin ihrem Gemahl den Schlaftrunk ein und hieß ihn, ſich zu Betta legen; denn der gute Mann that Alles, was man ihm ſagte. Kaum aber war er im Bette, ſo fing er an, wie eine Rellmaus zu ſchlafen, dergeſtalt, daß die arme Betta, welche in dieſer

Nacht alle erduldeten Leiden wieder gut zu machen gedachte und nun ſah, daß ſie kein Gehör finden konnte, in bittere Klagen ausbrach, indem ſie ihm Alles vorwarf, was ſie für ihn gethan hatte, und nicht eher den Mund ſchloß, noch der Schlafende die Augen öffnete, als bis die Sonne mit dem Scheidewaſſer erſchien, um die Finſterniß von dem Licht zu trennen, zu welcher Zeit die Königin herunterkam und Pintosmalto an der Hand fortführte, indem ſie zu Betta ſagte: „Dein Wunſch iſt nun erfüllt.“ — „Wenn doch alle deine Wünſche Zeit deines Lebens ſo erfüllt würden,“ ſprach Betta mit leiſer Stimme, „denn ich habe eine ſo ſchlimme Nacht verbracht, daß ich ſie ſobald nicht vergeſſen werde.“

Die Aermſte konnte jedoch ihrer Sehnſucht nicht widerſtehen und wollte den zweiten Spruch verſuchen. Sie ſagte daher: „Enije, denije, dicken dacken, Beene knacken“ und ſah alsbald einen goldenen Käfig erſcheinen mit einem wunderſchönen Vogel, der aus Gold und Edelſteinen gemacht war und wie eine Nachtigall ſang. Kaum hatten wieder die Kammerfrauen dieſe ſchönen Dinge wahrgenommen und davon der Königin erzählt, ſo wollte dieſe ſogleich den Vogel ſehen, und indem ſie dieſelbe Frage wie bei dem Wagen that und Betta ihr ebenſo wie das erſte Mal antwortete, verſprach die Königin, welche merkte, was für ein dummes Ding ſie vor ſich hatte, Betta wiederum bei ihrem Gemahl ſchlafen zu laſſen, und nahm dafür den Käfig nebſt Vogel in Empfang. Als nun die Nacht erſchien, gab ſie, wie den

Tag vorher, Pintosmalto einen Schlaftrunk ein und ſchickte, ihn zu Bette in's Zimmer, woſelbſt ein ſehr ſchönes Lager zurecht gemacht war. Da er aber auch dieſes Mal ſchlief wie todt, brach auch Betta wieder in dieſelben Klagen aus, ſo daß es einen Stein hätte zum Mitleid bewegen können, und indem ſie nun ſo in einem fort jammerte und weinte und ſich zerkratzte, brachte ſie eine zweite Nacht voll Qualen zu, worauf bei Tagesanbruch die Königin ihren Gemahl abholte und die arme Betta in Schmerz und Weh verſenkt zurückließ, während ſie ſich die Hände zerbiß vor Wuth über den ihr geſpielten Streich.

Als aber Pintosmalto des Morgens den Palaſt verließ, um ſich in einem Garten außerhalb der Stadt einige friſche Feigen zu pflücken, ſo näherte ſich ihm ein Schuhflicker, deſſen Stube an die Betta's ſtieß und der kein Wort von allen Klagen, die ſie ausgeſtoßen, verloren hatte, und berichtete ihm ausführlich, wie er die arme Bettlerin habe jammern, weinen und ſchreien hören. Sobald Pintosmalto, der ſchon anfing, verſtändiger zu werden, die Worte des Schuhflickers vernahm, muthmaßte er, wie es ſich mit dieſer Sache verhalten möchte, und nahm ſich vor, wenn es ſich noch einmal treffen ſollte, daß er bei der Bettlerin ſchliefe, Das, was die Königin ihm vorher gäbe, nicht zu trinken. Indem nun Betta den dritten Verſuch machen wollte und den dritten Spruch: „Ringel, Ringel, Roſenkranz, ſetz' ein Töpfchen Waſſer bei," herſagte, lagen mit

einem Mal eine Anzahl Stoffe von Seide und Gold und gestickte Binden nebst einer goldenen Schale vor ihr, so daß die Königin selbst keine herrlichern Kostbarkeiten hätte zusammenbringen können. Als die Kammerfrauen dies sahen, berichteten sie es wieder ihrer Gebieterin, welche sich bemühte, die Stoffe eben so wie die andern Dinge an sich zu bringen, und da sie von Betta die nämliche Antwort erhielt, daß wenn sie dieselben haben wollte, sie ihren Mann bei ihr schlafen lassen sollte, so sprach sie bei sich: „Was verliere ich dabei, dieser Bäuerin ihren Willen zu thun, wenn ich dadurch in den Besitz dieser schönen Sachen komme?" Sie nahm daher die ihr von Betta angebotenen Kostbarkeiten in Empfang und sobald die Nacht, die Richtigkeit der Schuldforderung des Schlafes und der Ruhe anerkennend, sich zur Bezahlung derselben einstellte, gab sie Pintosmalto wiederum den Schlaftrunk, den dieser aber im Munde behielt und in einem Zimmer, in das er unter dem Vorwande, harnen zu wollen, getreten war, ausspie, worauf er mit Betta schlafen ging. Diese nun begann wieder ihre gewöhnliche Rede, indem sie ihm erzählte, wie sie ihn mit ihren eigenen Händen aus Zucker und Mandeln geknetet, ihm Haare aus gesponnenem Golde und Augen und Mund aus Perlen und Edelsteinen gemacht habe, wie er ferner das ihm von den Göttern verliehene Leben nur ihren Bitten verdanke, wie er ihr dann geraubt worden, sie selbst aber, obwohl hoch schwanger, ihn überall unter so

großen Mühseligkeiten aufgesucht habe, daß der Himmel jede Christenseele vor ähnlichen Drangsalen bewahren möge; ferner, wie sie schon zwei Nächte bei ihm geschlafen und dafür zwei unschätzbare Kostbarkeiten hingegeben, gleichwohl aber auch nicht ein einziges Wort von ihm vernommen habe, so daß dies die letzte Nacht ihrer Hoffnungen und der letzte Termin ihres Lebens wäre. Pintosmalto, welcher dieses Mal nicht schlief, sondern Alles ganz genau hörte, erwachte gleichwohl wie aus einem tiefen Schlaf, indem er sich alles früher Vorgefallenen erinnerte, worauf er Betta voll Freude umarmte, alsdann, da eben die Nacht mit ihrer schwarzen Larve erschienen war, um den Tanz der Sterne anzuführen, ganz leise aufstand, sich in das Zimmer der Königin, welche im tiefsten Schlafe lag, hineinschlich und alle Dinge, die sie Betta abgelurt, so wie alle Juwelen und Goldfüchse, welche sie im Schreibtisch hatte, fortnahm, um sich wegen der ihnen angethanen Unbill zu entschädigen. Er kehrte hierauf zu seiner Frau zurück, verließ mit ihr unverzüglich den Palast und eilte mit ihr, ohne irgend wo anzuhalten, über die Gränze; dann erst ruhten sie in einer bequemen Herberge so lange aus, bis Betta einen schönen Knaben zur Welt brachte. Sobald aber ihre Wochen vorüber waren, begaben sie sich wieder auf den Weg zu Betta's Vater, den sie frisch und gesund fanden und der durch die Freude, seine Tochter wiederzusehen, sich wieder ganz verjüngte, während die Königin, als sie

weder ihren Mann, noch die Bettlerin, noch ihre Kostbarkeiten fand, sich vor Wuth über und über zerkratzte und die Haare ausraufte und sich oftmals des Sprüchwortes erinnerte:

„Wie du mir, so ich dir!“

44.

Fünfter Tag.

Viertes Märchen.

„Die goldene Wurzel.“

Parmetella, die Tochter eines armen Bauern, hat ein großes Glück, das ihr aber wegen ihrer großen Neugier wieder aus den Händen schlüpft; nach vielfachen Drangsalen findet sie ihren Mann im Hause seiner Mutter, einer Hexe, wieder, woselbst sie auf's Neue große Gefahren erduldet, dann aber mit ihm glücklich wird.

Gar mancher von den Zuhörern würde einen Finger seiner Hand darum gegeben haben, hätte er sich eine Ehehälfte ganz nach Wunsch bereiten können, ganz besonders aber der Prinz, welcher, statt wie bisher einen Haufen Gift, dann einen Zuckerteig an seiner Seite gesehen haben würde; da nun aber die Reihe des Märchenspiels jetzt an Tolla war, so wartete sie erst keine Execution zur Bezahlung dieser Schuld ab, sondern sprach also:

„Neugier und Vorwitz haben immer die Lunte in ihren Händen bereit, um die Munition ihres Glückes in die Luft zu sprengen, so daß sehr oft Derjenige, welcher sich um das Thun Anderer bekümmert, seine eigene Habe verliert, und Derjenige, welcher zu vorwitzig Schätzen nachgräbt, oftmals mit seiner Nase auf einen Kloak stößt, wie das die Tochter eines Gärtners auf folgende Weise erfuhr.

Es war einmal ein sehr armer Gärtner, welcher trotz aller angestrengten Arbeit Nichts erübrigen konnte und

endlich einmal für die drei Töchter, die er besaß, drei Ferkel kaufte, damit sie dieselben auffüttern und so etwas zur Mitgift haben sollten. Pascuzza und Cice, die ältesten der Mädchen, trieben ihre Schweinchen auf eine schöne Wiese, gestatteten aber nicht, daß ihre jüngste Schwester Parmetella mit ihnen ginge, sondern jagten sie von sich, damit sie ihr Ferkel anders wohin auf die Weide führe. Parmetella trieb also ihr Thierchen in einen Wald, in welchem die Dunkelheit sich gegen die Angriffe der Sonne befestigt hatte, und indem sie auf einer Lichtung anlangte, in deren Mitte eine Quelle, gleich einem Wirthshaus, in dem frisches Wasser geschenkt wird, mit silberner Zunge die Reisenden aufforderte, einen halben Schoppen zu trinken, sah sie einen Baum mit goldenen Blättern, von denen sie eins abpflückte und es dem Vater brachte, der es mit großer Freude für mehr als zwanzig Dukaten verkaufte und mit dem Gelde ein und das andere Loch in seiner Wirthschaft zustopfte. Als er nun aber seine Tochter fragte, wo sie es gefunden, erwiderte sie: „Nimm nur, was ich dir gebe, lieber Vater, und frage nicht weiter," worauf sie es am folgenden Tage wieder so machte und den Baum so lange seiner Blätter beraubte, bis er am Ende ganz entlaubt dastand, als wäre er von den Herbststürmen geplündert worden. Da sie jedoch am Ende bemerkte, daß der Baum auch eine goldene Wurzel hatte, welche sie mit den Händen nicht auszureißen vermochte, so holte sie von Hause eine Axt und fing an, den Fuß des Baumes ringsumher blos

zu legen, worauf ſie, ſo gut als es gehen wollte, die Wurzel emporhob und darunter eine ſchöne Treppe von Porphyr ſah. Parmetella, die ungeheuer neugierig war, ſtieg nun dieſe hinunter und durchſchritt alsdann einen ſehr tiefen, langen Gang, bis ſie auf eine ſchöne Au gelangte, auf welcher ſich ein herrlicher Palaſt befand, der von lauter Gold und Silber ſchimmerte und nichts Anderes zeigte, als Perlen und Edelſteine. Als nun Parmetella außer ſich vor Staunen dieſe Herrlichkeiten eine lange Zeit betrachtet hatte und in dieſem prächtigen Wohnſitz keine lebende Seele [54]) erblickte, ſo trat ſie endlich in ein Zimmer, in welchem ſie eine große Anzahl Gemälde erblickte, welche viele ſchöne Dinge darſtellten, unter andern die Dummheit eines für klug gehaltenen Menſchen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt, und die vom Himmel beſtrafte Gewaltthätigkeit, Alles ſo lebendig und treu dargeſtellt, daß es zum Erſtaunen war; außerdem aber befand ſich auch noch in dem Zimmer eine reich gedeckte Tafel. Parmetella, welche von ihrem Magen ungeſtüm gemahnt wurde und Niemand ſah, ſetzte ſich zu Tiſch und fing an, ſich bene zu thun, wie ein Graf; während ſie aber mitten im beſten Zugreifen war, trat ein Mohr herein, welcher zu ihr ſprach: „Bleib hier und gehe nicht von der Stelle, denn ich will dich heirathen und dich zur glücklichſten Frau der Erde machen.“ Obwohl nun Parmetella einen gewaltigen Schreck bekam, ſo faßte ſie dennoch bei dem freundlichen Verſprechen wieder Muth, und indem ſie auf den Antrag des Mohren ein-

ging, erhielt ſie ſogleich von demſelben einen Wagen von Diamanten, welcher von vier Roſſen aus Gold, mit Flügeln aus Smaragd und Rubinen durch die Luft getragen wurde, damit ſie in demſelben ſpazieren führe; außerdem beſtellte ihr Gemahl auch noch eine Schaar von Affen, die in Goldſtoff gekleidet waren, zu ihrem Dienſt, welche Parmetella alsbald vom Kopf bis auf die Füße in neue Gewänder kleideten und ſo herrlich ſchmückten, daß ſie wie eine Königin ausſah.

Als aber die Nacht erſchien und die Sonne voll Verlangen, an den Ufern des indiſchen Stromes von den Mükken unbeläſtigt zu ſchlafen, das Licht auslöſchte, ſprach der Mohr zu Parmetella: „Wenn du Ninnei machen willſt, mein liebes Kind, ſo lege dich in dieſes Bett; ſobald du dich aber in die Decke gewickelt haſt, löſche das Licht aus, und thue ja, wie ich dir ſage; denn ſonſt möchte es dir ſchlimm ergehen.“ Parmetella that alſo wie ihr geheißen war, hatte jedoch kaum die Augen geſchloſſen, als der Mohr ſich in einen ſchönen Jüngling verwandelte und neben ſie legte. Hierüber erwachte Parmetella, und indem ſie merkte, daß ihre Wolle ohne Krämpel kardätſcht wurde, wäre ſie faſt vor Schreck geſtorben; da ſie aber wahrnahm, daß die Sache ſich auf einen innerlichen Krieg beſchränkte, ſo hielt ſie bei den wiederholten Angriffen muthig Stand. Ehe ſich jedoch Aurora erhob, um zur Stärkung ihres bejahrten Geliebten friſche Eier zu holen, ſprang der Jüngling aus dem Bette und nahm ſeine andere Geſtalt wieder an,

während Parmetella voll Neugier zurückblieb, zu wiſſen, was für ein Leckermaul das Erſtlingsei einer ſo ſchönen Henne ausgeſchlürft habe. Als nun wieder die Nacht erſchien und Parmetella ganz ſo wie am vergangenen Abend ſich gelegt und die Lichte ausgelöſcht hatte, erſchien auch wieder der ſchöne Jüngling, um ſich zu ihr zu legen, und ſobald er, von ſeinen Kunſtſtücken ermüdet, in Schlaf geſunken war, ergriff Parmetella ein Feuerzeug, das ſie ſich zur Hand geſetzt hatte, ſchlug den Stahl, zündete den Schwefelfaden und mit dieſem das Licht an, worauf ſie die Decke emporhob und das Ebenholz in Elfenbein, den Caviar in Milch und Sahne und die Kohlen in ungelöſchten Kalk verwandelt ſah. Indem ſie jedoch ſo mit offenem Munde da ſaß und den ſchönſten aller Pinſelſtriche, den die Natur jemals auf die Leinwand des Wunders gethan, anſtaunte, erwachte der Jüngling und fing an, Parmetella mit Vorwürfen zu überhäufen, indem er ausrief: „Wehe mir, um deinetwillen muß ich noch ſieben Jahre lang dieſe verwünſchte Strafe erdulden, da du aus Neugier deine Naſe in meine Geheimniſſe geſteckt haſt; aber geh nur und mache, daß du fortkommſt, packe dich aus meinen Augen und kehre zu deinen Bauerlieſen zurück; denn du ahneſt nicht, was für ein Glück du verlierſt.“ So ſprechend, verſchwand er wie Queckſilber, während die arme Parmetella ſtarr und kalt vor Schrecken und mit geſenktem Haupte den Palaſt verließ. Als ſie jedoch aus dem unterirdiſchen Gang getreten war, begegnete ſie einer Fee,

welche zu ihr sprach: „Dein Leid, meine Tochter, schmerzt mich in der tiefsten Seele; denn du Unglückliche gehst der Schlachtbank[55]) entgegen und hast eine haarbreite Brücke zu passiren. Um daher deiner Gefahr zuvorzukommen, nimm diese sieben Spindeln, diese sieben Feigen, dieses Näpfchen mit Honig und diese sieben Paar Eisenschuhe und wandere ohne auszuruhen so lange, bis sie zerreißen, dann wirst du auf dem Austritt eines Hauses sieben Frauenzimmer sehen, welche von oben herabspinnen und die Fäden auf Todtenknochen aufgewickelt haben. Weißt du nun, was du thun sollst? Halte dich ganz ruhig und versteckt und immer, wenn ein Faden herunterkommt, so ziehe den Knochen heraus und stecke dafür eine mit Honig bestrichene Spindel an, mit einer Feige statt des Knopfes; denn wenn sie diese heraufziehen und die Süßigkeit schmecken, so werden sie sagen: „Wer uns versüßt hat unsern Mund, dem werd' nur süßes Leben kund." Nach diesen Worten wird nun eine nach der andern sprechen: „O du, der du uns diese Süßigkeiten gebracht hast, laß dich sehen!" und du mußt dann antworten: „Ich will nicht; denn ihr fresset mich auf," und sie werden erwidern: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unseren Löffel behüten möge;" du aber rühre dich nicht und bleibe ruhig an deinem Orte; darum werden sie fortfahren: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unsern Spieß behüte;" du jedoch halte dich bewegungslos, als wärest du an den Boden gewurzelt; dann werden sie weiter sprechen: „Wir fressen dich

nicht, ſo wahr uns Gott unſern Beſen behüte," du aber traue ihnen nicht; und wenn ſie auch ſprächen: „Wir freſſen dich nicht, ſo wahr uns Gott unſern Eimer behüte," ſo halte du dennoch deinen Mund und muckſe nicht; bis ſie endlich ſagen werden: „So wahr uns Gott Donnerundblitz behüte, wir freſſen dich nicht;" dann ſteige du hinauf und ſei ſicher, daß ſie dich nicht freſſen werden."

Sobald Parmetella dies vernommen hatte, fing ſie an, über Berg und Thal ſo lange zu wandern, bis nach Verlauf von ſieben Jahren die eiſernen Schuhe zerriſſen und ſie an einem großen Hauſe anlangte, wo ſie auf einem Balkon die ſieben ſpinnenden Frauenzimmer erblickte, und nachdem ſie dem Rathe der Fee gemäß gehandelt und jene endlich nach tauſenderlei Finten und Lockungen den Schwur bei Donnerundblitz geleiſtet hatten, ſtieg ſie hinauf, worauf die Frauenzimmer zu ihr ſagten: „Du ſchändliche Bübin, biſt Urſach, daß unſer Bruder zweimal ſieben Jahre fern von uns in der Geſtalt eines Mohren in jener unterirdiſchen Behauſung gelebt hat; jedoch ſei unbekümmert; denn wenn du es auch verſtanden haſt, uns durch den Schwur ein Schloß vor unſern Rachen zu legen, ſo wirſt du gleichwohl bei erſter Gelegenheit die alte und die neue Rechnung bezahlen. Jetzt aber thu' folgendes, verbirg dich hinter dieſem Trog, und wenn unſere Mutter nach Hauſe kommt, die dich ohne Weiteres verſchlingen würde, ſo ſieh zu, daß du hinter ihren Rücken kommſt, packe ſie dann bei ihren Brüſten, welche ſie wie Queerſäcke über den Schul-

tern hängen hat, und ziehe aus Leibeskräften, ohne eher los zu laſſen, als bis ſie bei Donnerundblitz ſchwört, dir Nichts zu Leide zu thun." Parmetella that, wie ihr geheißen war, und nachdem die Hexe bei der Feuerſchüppe, bei der Zange, bei dem Spinnrade, bei der Weife, bei dem Topfbrett und endlich bei Donnerundblitz geſchworen hatte, ließ Parmetella ſie los und trat vor die Hexe, worauf dieſe zu ihr ſprach: „Du haſt mich dieſes Mal angekriegt, Bübin; aber ſieh dich vor; denn bei der erſten Wäſche wirſt du mit eingeſeift." Indem nun ſo die Hexe die Gelegenheit, Parmetella aufzufreſſen, wie mit Licht ſuchte, nahm ſie eines Tages zwölf Säcke verſchiedener Hülſenfrüchte, als Erbſen, Kichern, Linſen, Wicken, Faſolen, Bohnen, Reis und Lupinen, mengte ſie unter einander und ſprach zu ihr: „Hier nimm dieſe Hülſenfrüchte, du ſchändliches Weibsbild, und leſe ſie mir dergeſtalt aus, daß jede Fruchtart beſonders ſei; wenn du aber bis heute Abend nicht fertig biſt, ſo verzehre ich dich wie eine Dreierſemmel." Die arme Parmetella ſetzte ſich neben die Säcke hin und ſprach weinend: „O du lieber Gott, wie iſt mir doch die goldene Wurzel zur Wurzel ſo großen Drangſals geworden; dies Mal iſt es mit mir vorbei; und weil ich ein ſchwarzes Geſicht weiß geſehen habe, wird mir jetzt dafür ganz ſchwarz vor den Augen. Weh mir, meine Stunde hat geſchlagen, mir iſt nicht mehr zu helfen; ſchon ſcheint es mir, als wäre ich zwiſchen den Zähnen der ſcheußlichen Hexe; Niemand iſt da, mir beizuſtehen, Niemand iſt da,

mir zu rathen, Niemand iſt da, mich zu tröſten.“ Während ſie ſo jammerte, erſchien plötzlich wie ein Blitz Donnerundblitz, welcher die ihm durch eine Verwünſchung auferlegte Verbannungszeit beendet hatte. Obwohl er nun noch voll Zorn gegen Parmetella war, ſo ließ ihm dennoch ſeine Liebe zu ihr keine Ruhe, und indem er ſie ſo laute Klagen ausſtoßen hörte, fragte er ſie: „Was haſt du denn, Verrätherin, daß du ſo weinſt?“ worauf Parmetella ihm die üble Behandlung von Seiten ſeiner Mutter und wie ſie es darauf abſah, ihr den Garaus zu machen und ſie zu verſchlingen, der Länge nach mittheilte. „Beruhige dich und faſſe Muth,“ erwiderte Donnerundblitz; denn Nichts von dem Allen wird geſchehen;“ zugleich ſtreute er alle Hülſenfrüchte auf die Erde und ließ eine Unzahl Ameiſen hervorkommen, welche ſogleich anfingen, alle Früchte einzeln aufzuhäufen, ſo daß Parmetella eine jede Gattung für ſich zuſammenraffte und in die Säcke füllte.

Als nun die Hexe nach Hauſe kam und Alles fertig fand, ſo gerieth ſie faſt in Verzweiflung und rief aus: „Der verdammte Donnerundblitz hat mir dieſen Streich geſpielt, aber du ſollſt mir nicht ſo davon kommen; darum nimm hier dieſe Ueberzüge von Zwillich, welche für zwölf Unterbetten ſind und ſieh zu, daß ſie bis heute Abend voll Federn ſind; ſonſt zerreiße ich dich in Stücke.“ Die Aermſte nahm die Bettzeichen, ſetzte ſich auf die Erde und fing an, ganz kläglich zu jammern, indem ſie ſich ganz zerkratzte und ihre Augen in zwei Thränenquellen verwandelte.

Wiederum jedoch erſchien Donnerundblitz und ſprach zu ihr: „Weine nicht, Verrätherin, ſondern laß mich nur machen, ich werde ſchon für dich ſorgen. Du aber löſe dir deine Haare auf, breite die Bettzeichen auf die Erde, und fange an, zu weinen und zu heulen, und rufe dabei aus, daß der König der Vögel geſtorben iſt, dann wirſt du ſehen, was geſchieht.“ Parmetella that, wie ihr geheißen war, und plötzlich erſchien eine Wolke von Vögeln, welche die Luft verdunkelten und mit den Flügeln ſchlagend die Federn haufenweis herunterfallen ließen, ſo daß in weniger als einer Stunde die Betten voll waren.

Sobald nun die Hexe nach Hauſe kam und dies ſah, ſchwoll ſie vor Zorn dermaßen an, daß ſie faſt borſt, wobei ſie ausrief: „Donnerundblitz hat es ſich in den Kopf geſetzt, mich zu ärgern; hol mich aber Dieſer und Jener [56]), wenn ich ſie nicht einmal ſo ankriege, daß ſie mir nicht entwiſchen kann;“ hierauf wandte ſie ſich zu Parmetella und ſprach: „Lauf, eile zu meiner Schweſter und ſage zu ihr, ſie ſoll mir die Inſtrumente ſchicken; denn Donnerundblitz ſoll ſich verheirathen und wir wollen ein königliches Hochzeitfeſt feiern.“ Zugleich aber ließ ſie der Schweſter ſagen, daß, wenn Parmetella nach den Inſtrumenten käme, ſolle ſie dieſelbe ſogleich ſchlachten und kochen; denn ſie würde zu ihr kommen, um an dem Mahle Theil zu nehmen. Als nun Parmetella ſah, daß ihr leichtere Dienſte aufgelegt wurden, war ſie ganz erfreut, indem ſie glaubte, daß das Wetter jetzt heiterer würde; aber wie blind ſind doch oft

die Menſchen! — Indeſſen begegnete ihr unterwegs Donnerundblitz, welcher, ſie ſo raſch darauf losſchreiten ſehend, ſie fragte: „Wohin gehſt du da, Unglückliche? Du weißt nicht, daß du deinem Tode entgegeneilſt, dir ſelbſt deine Feſſeln ſchmiedeſt, dir ſelbſt das Meſſer ſchleifeſt, ſelbſt das Gift miſcheſt; denn du wirſt zu einer Hexe geſchickt, damit ſie dich verſchlinge. Jedoch höre mir zu und ſei ohne Furcht. Nimm hier dieſes Brötchen, dieſes Bund Heu und dieſen Stein; und wenn du in dem Hauſe meiner Baſe anlangſt, ſo wird ein bellender Fleiſcherhund auf dich losſtürzen, um dich zu beißen; du aber ſtopfe ihm mit dieſem Brötchen die Kehle. Nach dem Hunde wirſt du ein Pferd frei herumlaufen ſehen, das gegen dich wird ausſchlagen und dich wird unter ſeine Hufe treten wollen, jedoch gieb ihm das Bund Heu, dadurch feſſelſt du ihm die Füße. Zuletzt wirſt du an eine Thür kommen, die immer auf und zu ſchlägt; lege daher dieſen Stein vor, dadurch wirſt du ſie zum Stehen bringen. Alsdann ſteige hinauf, woſelbſt du die Hexe mit einem kleinen Kinde auf dem Arme und das Feuer, um dich zu braten, auch ſchon angezündet finden wirſt. Die Hexe wird dann zu dir ſagen: „Halte mir ein Bischen das Kind und warte ſo lange, bis ich die Inſtrumente heruntergeholt habe;“ ſie wird jedoch nur gehen, um ſich die Hauer zu wetzen und dich dann ſtückweis zu zerreiſſen. Du aber wirf inzwiſchen das Kind ohne Mitleid in den Ofen, denn es iſt Hexenfleiſch; nimm die Inſtrumente, welche hinter der Thür ſtehen und mach

dich davon, ehe die Hexe zurückkehrt; denn sonst ist es mit dir vorbei. Jedoch merke dir, daß die Instrumente sich in einem Futteral befinden, das du nicht öffnen darfst, wenn es dir nicht sehr schlimm ergehen soll." Parmetella that, wie ihr Geliebter ihr rieth, jedoch öffnete sie auf dem Heimwege das Futteral, in dem sich die Instrumente befanden; — da, mit einem Male, flog hier eine Flöte, dort eine Schalmei, hüben eine Pfeife, drüben ein Dudelsack empor, welche in der Luft tausenderlei Musik machten, während Parmetella sich vor Kummer das ganze Gesicht zerkratzte.

Inzwischen kam die Hexe in die Stube zurück, und als sie Parmatella nicht mehr vorfand, so trat sie an ein Fenster und rief der Thür zu: „Quetsch die Verrätherin todt!" worauf die Thür erwiderte: „Warum soll ich der Armen Böses thun? durch sie kann ich ja endlich ruhn!" Hierauf rief die Hexe dem Pferde zu: „Tritt die Spitzbübin mit deinen Hufen todt!" aber das Pferd versetzte: „Wenn ich sie träte, fühlt ich Reu', sie gab mir ja ein Bündel Heu!" Endlich rief die Hexe den Hund und sprach zu ihm: „Beiß die Schelmin todt!" Der Hund jedoch entgegnete: „Fürwahr, ich beiße sie nicht todt, sie gab mir ja ein groß Stück Brot!"

Parmetella aber, welche indessen hinter den fortgeflogenen Instrumenten herschrie, begegnete Donnerundblitz, welcher sie gehörig aushunzte und zu ihr sprach: „Hast du denn noch nicht auf deine Kosten gelernt, Verrätherin, daß du dich durch deine verwünschte Neugier in diese große

Noth gebracht haſt, in der du dich befindeſt?" So ſprechend, rief er die Inſtrumente durch einen Pfiff herbei und ſchloß ſie wieder in das Futteral ein, indem er zu Parmetella ſagte, daß ſie ſie nun der Mutter überbringen ſollte. So wie dieſe nun Parmetella erblickte, rief ſie mit lauter Stimme: „O, grauſames Schickſal, ſogar meine Schweſter handelt mir zuwider, da ſie mir nicht einmal dieſen Gefallen hat thun wollen." Bald nachher langte die Braut ihres Sohnes an, welche eine wahre Peſt, ein wahres Unglück, eine Harpie, ein Geſpenſt, ein Grauen, ein Scheuſal, ein Ungeheuer von Häßlichkeit und dabei die leibhaftige Schwindſucht war, und durch die Blumen und Reiſer, womit ſie ſich aufgeputzt hatte, wie ein neu eröffnetes Wirthshaus[57]) ausſah. Die Hexe veranſtaltete nun ſogleich ein großes Feſt, und da ſie noch ganz voll Gift und Galle war, ließ ſie den Tiſch nahe bei einem Brunnen aufſtellen und ſetzte die ſieben Töchter, jede mit einer Fackel in der Hand, daneben hin, Parmetella aber gab ſie deren zwei und wies ihr außerdem ihren Platz auf dem Rande des Brunnens an, damit ſie, wenn ſie ſchläfrig würde, hinunterſtürze. Während nun die Speiſen auf- und abgetragen wurden und die Köpfe ſchon anfingen warm zu werden, ſprach Donnerundblitz, dem gar ſehr übel zu Muthe war[58]), zu Parmetella: „Liebſt du mich, Verrätherin?" worauf dieſe erwiderte: „Mehr als mich ſelbſt." „Nun denn, wenn du mich liebſt," entgegnete Donnerundblitz, „ſo gieb mir einen

Kuß." — „Behüte Gott," verſetzte Parmetella, „das ſei fern von mir; du haſt ja ein ſo niedliches Geſchöpf neben dir, die der Himmel dir hundert Jahre lang bei Geſundheit und zahlreicher Nachkommenſchaft bewahren möge." — „Man ſieht wohl, was du für ein einfältiges Ding biſt und bleiben wirſt, wenn du auch ewig lebteſt," ſprach nun die Braut, „da du die Spröde ſpielſt und einem ſo hübſchen Jüngling keinen Kuß geben willſt; denn ich habe mich für ein Paar Kaſtanien von einem Viehhirten nach Herzensluſt küſſen laſſen." Der Bräutigam wurde bei dieſen Worten ganz giftig und ſchwoll an, wie eine Kröte, ſo daß ihm das Eſſen im Halſe ſtecken blieb, gleichwohl machte er eine gute Miene zum böſen Spiele und verſchlang die Pille, indem er ſich vornahm, ſpäterhin ſich zu revangiren und die Rechnung auszugleichen. Als man nun abgegeſſen hatte [59]), ſchickte er die Mutter und die Schweſtern fort, während er ſelbſt, die Braut und Parmetella zurückblieben, um zu Bette zu gehen. Indem er ſich nun von Parmetella die Schuhe ausziehen ließ, ſprach er zu ſeiner Braut: „Haſt du Acht gegeben, liebes Weibchen, wie dieſes hochmüthige Ding mir einen Kuß verweigerte?" — „Sie hat Unrecht gethan," verſetzte die Braut, „dir den Kuß abzuſchlagen, da du ein ſo hübſcher Mann biſt; denn ich habe mich für ein Paar Kaſtanien von einem Schafhirhirten küſſen laſſen." Donnerundblitz konnte ſich nun nicht länger halten, ſondern mit Blitzen von Zorn und

Donner von Thaten, ergriff er, da ihm diese Rede gar zu sehr in die Nase gefahren war, ein Messer, stach die Braut über den Haufen und vergrub sie alsdann in einem Loche, das er in dem Keller machte. Hierauf umarmte er Parmetella und sprach zu ihr: „Du bist mein Juwel, du bist die Blume der Frauen und der Spiegel der Ehre; schau mich daher mit deinen Augen an, gieb mir deine Hand, reiche mir deinen Mund, nähere dich mir, die du mein Leben bist, denn ich will dein sein, so lange die Welt besteht." So sprechend ging er mit Parmetella zu Bett und scherzte mit ihr, bis die Sonne die Feuerrosse aus dem Wasserstalle zieht und auf die von Aurora besäeten Felder auf die Weide führt. Als nun die Hexe mit frischen Eiern erschien, damit die Neuvermählten sich stärken sollten und die junge Frau sagen könnte: „Glückselig ist Die, welche sich verheirathet und eine Schwiegermutter bekommt!" und sie Parmetella in den Armen ihres Sohnes fand, so wie außerdem noch vernahm, was vorgefallen war, eilte sie zu ihrer Schwester, um mit ihr zu überlegen, wie sie sich diesen Dorn aus den Augen schaffen könnte, ohne daß Donner und Blitz ihr zu helfen vermöchte. Sie fand jedoch, daß sie aus Schmerz über ihre im Ofen gebratene Tochter gleichfalls in den Ofen gekrochen war und bereits der Brandgeruch die ganze Nachbarschaft verpestete, worüber die Hexe in solche Verzweiflung gerieth, daß sie gleich einem Widder so lange mit den Kopf gegen die Mauer rannte,

bis sie ihr Gehirn verspritzte. Donnerundblitz aber söhnte Parmetella mit seinen Schwestern aus, worauf sie sämmtlich ein frohes und fröhliches Leben führten, und die Wahrheit des Sprichwortes erkannten:

„Geduld überwindet Alles."

45.

Fünfter Tag.

Fünftes Märchen.

„Sonne, Mond und Talia."

Talia wird durch eine Hanffaser getödtet und in einem Schloſſe zurückgelaſſen; ein König langt daſelbſt an und zeugt zwei Kinder mit ihr; ſie kommt darauf in die Gewalt der eiferſüchtigen Gemahlin deſſelben, welche befiehlt, daß die Kinder gekocht und dem Vater vorgeſetzt, Talia aber verbrannt werden ſollz— der Koch rettet die Kinder und der König Talia, worauf er ſeine Frau in das für Talia angezündete Feuer werfen läßt.

Obwohl das Schickſal der Hexe ein klein wenig Mitleid hätte erwecken können, ſo war doch Nichts der Art der Fall, indem ſich Alle nur darüber freuten, daß es Parmetella am Ende noch weit beſſer erging, als man erwartet hatte. Da nun die Reihe des Erzählens jetzt an Popa war und dieſe bereits den Fuß im Steigebügel hatte, ſo begann ſie folgendermaßen zu ſprechen:

„Es iſt durch die Erfahrung vielfach bewieſen, daß die Grauſamkeit meiſtentheils gerade der Henker Desjenigen wird, der ſie ausübt, und man hat ferner jederzeit geſehen, daß wer Andern eine Grube gräbt ſelbſt hinein fällt; ſo wie andererſeits die Unſchuld ein Schild von Feigenbaumholz iſt, an welchem jedes Schwert der Bosheit dergeſtalt zerbricht oder die Spitze verliert, daß gerade in dem Au-

genblick, wo der Unglückliche sich schon für todt und begraben hält, er mit Fleisch und Bein wieder auflebt, wie ihr dies aus der folgenden Erzählung ersehen könnet, die ich aus dem Faß meines Gedächtnisses durch den Hahn meiner Zunge zu Tage fördern will.

Es war einmal ein vornehmer Herr, der bei der Geburt einer Tochter alle Weisen und Wahrsager des Königreichs zusammen kommen ließ, damit sie ihr Lebensgeschick prophezeihen sollten. Nach mehrfachen Berathungen nun sagten sie aus, daß ihr durch eine Flachsfaser große Gefahr drohe; weshalb ihr Vater, um jedem Unfall vorzubeugen, ein strenges Gebot erließ, daß weder Flachs noch Hanf noch irgend etwas Aehnliches jemals in seinen Palast gebracht würde. Als jedoch Talia herangewachsen war und eines Tages am Fenster stand, sah sie eine alte Frau vorübergehen, welche spann, und da sie niemals weder Kunkel noch Spindel zu Gesicht bekommen hatte, sie auch an dem Hin- und Herdrehen derselben großes Gefallen fand, wurde sie von so großer Neugier ergriffen, daß sie die Alte heraufkommen ließ, und den Rocken in die Hand nehmend, anfing den Faden zu drehen; unglücklicherweise jedoch stach sie sich dabei eine Hanffaser unter den Nagel eines Fingers, und sogleich fiel sie todt zur Erde. Sobald die Alte dies sah, eilte sie die Treppe hinunter, der arme Vater aber, von dem Unfall unterrichtet, bezahlte erst mit ganzen Fässern Thränen diesen Becher Wermuthtrank, ließ dann die todte Tochter in dem Lustschloß, in welchem er sich eben

befand, auf einen Sammetsessel unter einem Thronhimmel von Brokat setzen, worauf er alle Thüren verschloß und den Ort, welcher die Ursache eines solchen Unglückes gewesen war, verließ, um gänzlich und für immer das Andenken daran aus seinem Gedächtnisse zu verbannen.

Es geschah nun aber eines Tages, daß ein König auf die Jagd ging und ein Falke, der ihm von der Faust entschlüpfte, in ein Fenster jenes Schlosses flog, so daß der König, da der Vogel nicht auf die Lockpfeife hörte, an das Thor pochen ließ, indem er glaubte, daß das Gebäude bewohnt würde. Nach langem und vergeblichen Klopfen jedoch hieß der König eine Winzerleiter herbeiholen, um selbst hinein zu steigen und zu sehen, wie es inwendig aussehe, und nachdem er es ganz durchwandert hatte, war er ganz außer sich vor Staunen, keine lebende Seele darin zu finden. Endlich jedoch gelangte er in das Zimmer, in welchem die bezauberte Prinzessin sich befand und rief sie, indem er glaubte, daß sie schliefe; da sie aber trotz alles seines Schreiens und Rüttelns nicht erwachte, er aber von ihrer Schönheit durch und durch erglühte, so trug er sie in seinen Armen auf ein Lager und pflückte dort die Früchte der Liebe. Hierauf ließ er sie auf dem Bette liegen und kehrte in sein Königreich zurück, woselbst er eine lange Zeit an diesen Vorfall nicht mehr dachte.

Talia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspaar, einen Knaben und ein Mädchen, welche einem zwiefachen Juwelenschmuck glichen und von zwei Feen, die in

jenem Palaſt erſchienen, an die Bruſt der Mutter gelegt und ſonſt auch aufs ſorgfältigſte gepflegt wurden. Da ſie nun einmal wieder ſaugen wollten und die Bruſtwarzen nicht fanden, ſo erfaßten ſie einen Finger und ſaugten daran ſo lange, bis ſie die Faſer herauszogen, worauf Talia wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen ſchien, den kleinen Engeln, welche ſie neben ſich ſah, die Bruſt darreichte und ſie lieb gewann wie ihr eigenes Leben, während ſie jedoch gar nicht wußte, was mit ihr vorgegangen war, da ſie nämlich wahrnahm, daß ſie ſich mit zwei Säuglingen ganz allein in dem Palaſt befand und von unſichtbaren Händen Speiſe und Trank herbeibringen ſah. Endlich jedoch geſchah es, daß der König, ſich Talia's erinnernd, unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, zu ihr in den Palaſt kam, und indem er ſie erwacht und außerdem zwei Engelchen an Schönheit bei ihr fand, fühlte er darüber die größte Freude. Sobald er nun Talia mitgetheilt hatte, wer er wäre und was ſich zwiſchen ihnen zugetragen, ſchloſſen ſie ein ſehr enges Freundſchaftsbündniß und blieben einige Tage zuſammen; worauf der König mit dem Verſprechen, zurückzukehren und ſie abzuholen, ſich von ihr verabſchiedete und ſich wieder in ſein Königreich begab. Dort aber dachte er jederzeit an Talia und ſeine Kinder, ſo daß, mochte er nun eſſen oder trinken, er zugleich auch Talia und Sonne und Mond (ſo hatte er nämlich ſeine Kinder genannt) im Munde führte, und wenn er ſich zur Ruhe legte, den Namen jener ſowohl als dieſer ausrief. Der Gemahlin

des Königs jedoch, welche durch die lange Abwesenheit desselben einigen Verdacht gefaßt hatte, wurde bei dem steten Anhören der Namen: „Talia, Sonne, Mond" immer brühheiß. Daher nahm sie einmal ihren Geheimschreiber bei Seite und sprach zu ihm: „Höre, mein Freund, du befindest dich jetzt zwischen Angel und Thür, zwischen Block und Beil, zwischen Strick und Leiter. Wenn du mir nämlich sagst, wer die Geliebte meines Mannes ist, so mache ich dich zum reichen Mann; wenn du mir dies aber verheimlichst, so ist es um dich geschehen." Der Geheimschreiber, einerseits durch die Furcht getrieben, andererseits durch den Eigennutz gezogen, der das Scheuleder auf den Augen der Ehre, die Augenbinde der Gerechtigkeit, der graue Staar der Treue ist, schenkte der Königin reinen Wein ein. Diese sandte daher ihn selbst im Namen des Königs zu Talia und ließ ihr sagen, er wolle die Kinder sehen; worauf Talia ihm diese mit großer Freude schickte, jenes Medeaherz jedoch dem Koch befahl, sie zu schlachten, und aus ihnen verschiedene Suppen und Ragouts zu machen, die sie dann dem armen König zu essen geben wollte. Der Koch aber, der ein weiches Herz hatte, wurde, sobald er die beiden kleinen Engelchen erblickte, von Mitleid ergriffen, und indem er sie seiner Frau übergab, damit sie sie verstecken sollte, bereitete er statt ihrer zwei Zicklein auf hunderterlei Weisen zu und übersandte sie der Königin, welche die Speisen mit großer Freude empfing. Als nun der König kam und mit vielem Wohlbehagen zu essen begann, wobei er ein

Mal über das andere sagte: „Das schmeckt ja herrlich, bei meiner Seele! das schmeckt ja köstlich, so wahr ich lebe!“ entgegnete seine Frau immer: „Iß, denn du issest von dem Deinen.“ Der König ließ dies Gerede zwei oder drei Mal unbeachtet; da er jedoch sah, daß sie gar nicht aufhören wollte, rief er endlich aus: „Ich weiß, daß ich von dem Meinigen esse; denn du hast mir Nichts in's Haus gebracht!“ worauf er zornig aufsprang und sich auf ein nicht weit entferntes Landhaus begab, um dort seinen Aerger verfliegen zu lassen.

Inzwischen trug die Königin, deren Wuth noch nicht durch das, was sie gethan, gesättigt war, dem Geheimschreiber wiederum auf, Talia unter dem Vorwande, daß der König sie erwarte, herbeizuholen. Diese nun kam alsobald, voll Freude und Verlangen, das Licht ihrer Augen wieder zu finden, und nicht ahnend, daß sie statt dessen Feuer erwartete. Als sie daher vor der Königin erschien, sprach diese zu ihr mit einem Nero-Gesichte und giftig wie eine Natter: „Ei willkommen, willkommen, du kostbares Frauenzimmer! Du also bist die Metze, das Unkraut, das meinen Mann von mir abzieht? Du also bist die infame Hündin, die mir so viele schlaflose Nächte gemacht hat? Laß nur gut sein! jetzt bist du in das Fegefeuer gekommen, wo du für das büßen sollst, was du mir angethan hast.“ Sobald Talia diese Rede vernahm, fing sie an, sich zu entschuldigen, indem sie sagte, daß sie Nichts verbrochen und der König, während sie im Schlafe dalag, von ihrem Grund und Bo-

den Besitz genommen habe; jedoch die Königin, welche keine Entschuldigungen hören wollte, ließ im Hofe des Palastes selbst ein großes Feuer anzünden und befahl, Talia hineinzuwerfen. Da diese nun sah, wie schlecht es mit ihr stand, so fiel sie vor der Königin auf die Knie und flehte sie an, ihr wenigstens so viel Aufschub zu gestatten, bis sie ihre Kleider abgelegt habe. Die Königin, nicht sowohl aus Mitleid mit der Unglücklichen, als um sich die mit Gold und Perlen gestickten Gewänder anzueignen, erwiderte daher: „Nun denn, so ziehe dich aus," worauf Talia sich zu entkleiden anfing und bei jedem Stück, das sie ablegte, ein lautes Geschrei ausstieß. Als sie nun nach Ablegung des Ueberwurfs, des Kleides und des Mieders eben auch den Unterrock herunterstreifte, wobei sie den letzten Schrei vernehmen ließ, und man sie bereits fortschleppte, um aus ihrem Körper Asche für die Lauge zu Charon's Hosen zu bereiten, eilte der König herbei und wollte bei'm Anblick dieses Schauspiels wissen, was vorging; hierauf fragte er auch nach seinen Kindern, und da er vernahm, daß seine Frau, um sich wegen seiner Untreue zu rächen, sie hatte schlachten lassen, rief er aus: „Ich selbst also war der Wolf meiner Schäflein? Weh mir, warum erkannten meine Adern nicht, daß sie die Quelle ihres Blutes waren? O du schändliche Barbarin, was für eine Grausamkeit hast du da begangen? Aber warte nur, es wird dir nicht so hingehen, deine Strafe soll wahrhaftig nicht sehr sanft ausfallen." So sprechend, befahl er, daß sie in das für Talia

angezündete Feuer geworfen würde und zugleich mit ihr auch der Geheimschreiber, welcher der Bube in diesem Unglücksspiel und der Anzettler dieses Gewebes der Bosheit gewesen war. Indem er nun aber mit dem Koch das Nämliche thun wollte, weil er glaubte, daß er die Kinder kleingehackt habe, warf dieser sich ihm zu Füßen und rief aus: „Fürwahr, Herr König, es bedürfte gar keiner andern Sinecur für den Dienst, den ich dir erwiesen, als wenn ich in eine Kalkofengluth geworfen würde, keines andern Kostenersatzes, als wenn man mir einen Pfahl in den Hintern bohrte, keiner andern Belustigung, als mich im Feuer weich zu kochen und braten zu lassen, keines andern Vortheils, als daß die Asche eines Koches mit der einer Königin vermischt würde; aber dies wäre denn doch keine sonderliche Belohnung dafür, daß ich euch eure Kinder trotz jener mitleidlosen Hetze, die sie tödten wollte, gerettet habe, um dir einen Theil deiner selbst wieder zu geben.“ Als der König diese Worte vernahm, blieb er wie versteinert stehen; denn er glaubte zu träumen und konnte nicht glauben, was seine Ohren vernahmen; endlich jedoch wandte er sich zu dem Koch und sprach: „Wenn du mir wirklich meine Kinder gerettet hast, so sei sicher, daß du nicht weiter Bratspieße drehen, sondern in der Küche meines Herzens meinen Willen drehen sollst, wie du willst, indem ich dich so belohnen werde, daß Nichts zu deinem Glücke fehlen soll.“ Während der König dies sprach, brachte die Frau des Koches, welche sah, wie nöthig dies war, Sonne und Mond vor den König,

der sogleich anfing, bald mit seiner Frau, bald mit seinen Kindern Kußmühle zu spielen, den Koch aber reich belohnte und ihn zu seinem Kammerherrn machte. Hierauf heirathete er Talia, welche nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein langes und glückliches Leben führte, nachdem sie erkannt hatte:

„Wem der Himmel wohl will, dem giebt er das Glück im Schlafe."

46.

Fünfter Tag.

Sechstes Märchen.

„Sapia."

Sapia, die Tochter einer vornehmen Dame, macht den Sohn eines Königs, Namens Cenzullo [60]), der vorher Nichts lernen wollte, zum Gelehrten; dieser aber, um sich für eine Ohrfeige zu rächen, die ihm Sapia gegeben, heirathet sie und peinigt sie auf tausenderlei Weise; da er jedoch, ohne es zu ahnen, drei Kinder von ihr bekommt, söhnt er sich zuletzt mit ihr aus.

Unsäglich freute sich der Prinz und seine Gemahlin, als sie das glückliche Endschicksal Talia's vernahmen, da sie nimmer erwartet hatten, daß sie während eines solchen Sturmes einen so guten Hafen treffen würde, und nachdem sie Antonella befohlen hatten, ihre Erzählung auszupacken, begann sie folgendermaßen:

„Drei Arten von Unwissenden giebt es in der Welt, von denen die Einen immer mehr als die Andern es verdienten, in einen Ofen geworfen zu werden; die ersten sind nämlich, die Nichts wissen, die zweiten, die Nichts wissen wollen, die dritten, die da so thun, als ob sie Etwas wüßten. Der nun, von welchem ich jetzt im Begriff bin zu reden, ist von der zweiten Art, da er sich Nichts in den Kopf bringen lassen mag und diejenige haßt, die ihn dennoch belehrt, ja sogar wie ein zweiter Nero sie tödten will.

Es war einmal ein König von Feſtſchloß, der einen ſo eigenſinnigen Sohn hatte, daß man ihn auf keine Weiſe dazu bringen konnte, das A B C zu lernen, und immer, wenn man zu ihm von Büchern und Unterricht ſprach, ſo gebärdete er ſich wie wahnſinnig, dergeſtalt, daß weder Schreien, noch Prügeln, noch Drohungen halfen, und der arme Vater darüber vor Zorn ſchwoll wie eine Kröte, da er gar nicht mehr wußte, wie er es anfangen ſollte, um den Geiſt dieſes unſeligen Sohnes einigermaßen auszubilden und das Reich nicht in den Händen eines Mamelucken zu laſſen, und zugleich ſehr wohl einſah, daß unmöglicherweiſe Unwiſſenheit und Regierung eines Landes Hand in Hand gehen könnten.

Zu derſelben Zeit aber lebte auch eine vornehme Dame Namens Cenza, welche eine Tochter beſaß, die in ihrem dreizehnten Jahre ſich bereits ſo reiche Kenntniſſe erworben hatte, daß man ihr den Namen Sapia (d. h. die Gelehrte) gab. Als nun der König von den trefflichen Eigenſchaften Sapia's hörte, ſo faßte er den Beſchluß, ſeinen Sohn in das Haus ihrer Mutter zu geben, damit Sapia ihn unterrichte, indem er glaubte, daß der Umgang mit dieſer und der Wetteifer ihm ſeinen Sinn ändern würden. Er brachte alſo ſeinen Sohn in das Haus Cenza's, woſelbſt Sapia anfing, ihn das A B C[61]) zu lehren; da ſie aber ſah, daß gute Worte in die Luft geſprochen waren und vernünftiges Zureden ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinausging, ſo juckte es ſie gewaltig in der Hand und ſie gab

ihm eine Ohrfeige, worüber Carluccio (so hieß nämlich der Prinz) sich dermaßen schämte, daß er Das, was er früher nicht auf dem Wege der Güte und Liebkosungen thun wollte, jetzt aus Scham und Verdruß that und in wenigen Monaten nicht blos lesen lernte, sondern auch alle Regeln der Grammatik wußte. Hierüber nun empfand der König so große Freude, daß er sich wie im Himmel dünkte, und, indem er Carluccio aus dem Hause Cenza's fortnahm, ließ er ihn jetzt auch die tieferen Sachen studiren, dergestalt, daß der Prinz der gelehrteste Mann des ganzen Königreiches wurde. Der Backenstreich jedoch, den Sapia ihm gegeben, hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihn wachend vor Augen hatte und des Nachts davon träumte und endlich den Entschluß faßte, entweder sich zu rächen, oder zu sterben. Inzwischen erreichte Sapia ein mannbares Alter, und der Prinz, welcher mit der Lunte am Schloß die Gelegenheit abwartete, sich zu rächen, sprach also zum Vater: „Ich erkenne zwar an, mein Herr und Vater, daß ich euch mein Leben verdanke und daher jede mögliche Verpflichtung gegen euch auf mir ruht; gegen Sapia jedoch, welche mir das geistige Leben verliehen hat fühle ich mich eben so verpflichtet, und da ich nicht weiß, wie ich diese Schuld auf genügende Weise abtragen soll, so möchte ich wohl mit eurer Vergunst sie zur Frau nehmen, indem ich euch versichere, daß ich euch neuen Dank dafür schulden werde." Als der König diesen Entschluß seines Sohnes vernahm, antwortete er ihm: „Mein lieber

Sohn, obwohl Sapia nicht von dem Schrot und Korn ist, von dem deine Gemahlin eigentlich sein müßte, so sinkt sie dennoch so tief, wenn sie ihre trefflichen Eigenschaften mit in die Wage nimmt, daß ich auf deine Bitte eingehen will, und wir beide daher Anlaß zur Zufriedenheit haben." Hierauf ließ er die Mutter Sapia's herbeirufen, ließ die Ehepakten ausfertigen und ein großes Fest, wie es für seinen Rang sich ziemte, veranstalten. Der Prinz bat alsdann seinen Vater, ihm eine besondere Zimmerreihe als Wohnung für ihn und seine Gemahlin zu bewilligen, worauf der König, um ihn zufrieden zu stellen, ihm einen sehr schönen, von dem seinigen getrennten Palast einrichten ließ, in welchen Carluccio seine Frau brachte, indem er sie daselbst in ein Zimmer sperrte, ihr schlecht zu essen und noch schlechter zu trinken gab und, was das Schlimmste war, ihr nicht die eheliche Schuld abtragen wollte; so daß die arme Sapia in die größte Verzweiflung der Welt gerieth, da sie nicht wußte, was diese schlimme Behandlung, zur Zeit, wo sie kaum das Haus betreten hatte, verursacht haben könnte.

Nach einiger Zeit nun bekam Carluccio einmal Lust, seine Frau zu besuchen; er trat daher in ihr Zimmer und fragte sie, wie sie sich befände. „Frage dich selbst," versetzte Sapia, „und du wirst allein im Stande sein, dir zu antworten, wie ich mich befinden kann. Was habe ich dir aber gethan, daß du mich behandelst wie einen Hund? Wozu hast du mich zur Frau verlangt, wenn du mich schlech-

ter behandeln wolltest, wie eine Sklavin?" — „Weißt du denn nicht," versetzte der Prinz, „daß, wer die Beleidigung thut, sie in den Sand schreibt, und wer sie empfängt, sie in Marmor gräbt? Erinnere dich nur, was du mir thatest, als du mich lesen lehrtest, und wisse, daß ich dich aus keinem andern Grunde geheirathet habe, als um dir dein Leben zu verbittern und mich für die mir von dir angethane Beleidigung zu rächen." — „Ich ernte also Böses dafür, daß ich Gutes gesäet habe," erwiderte Sapia; „doch ist ja das Sprüchwort bekannt: „Undank ist der Welt Lohn."

Wenn nun aber der Prinz vorher schon voll Groll über die Ohrfeige war, so erfüllte ihn der Vorwurf seiner früheren Unwissenheit mit erneutem Zorn, und um so mehr, als er erwartet hatte, Sapia würde ihr Vergehen bereuen, und er nun sah, daß sie ihm keck wie ein Hahn Schlag um Schlag wiedergab. Er kehrte ihr daher den Rücken und ging, indem er sie in einer noch viel traurigern Lage als vorher zurückließ. Nach einigen Tagen kehrte er zwar zurück; da sie jedoch noch immer auf ihrem Kopf beharrte, so ging er wieder fort, noch härter geworden als früher und entschlossen, sie für ihren Eigensinn zu züchtigen und ihr denselben im Verlauf der Zeit schon mürbe zu machen.

Indem aber bald nachher der alte König auf dem Todtenbette eine Cession[62]) sämmtlicher Güter des Lebens einging und sein Sohn Herr und Gebieter des ganzen Königreichs geworden war, wollte dieser in Person Besitz von demselben nehmen und rüstete ein großes Gefolge von

Kriegsleuten und Rittern aus, wie es ſich für ſeine jetzige Würde gebührte, und begab ſich mit demſelben auf den Weg. Die Mutter Sapia's nun, welche das leidenvolle Leben der Tochter in Erfahrung gebracht, und um ihren Drangſalen ein Ende zu machen, unter dem Palaſt des Fürſten einen unterirdiſchen Gang hatte graben laſſen, auf welchem Wege ſie die arme Sapia mit erquickenden Speiſen verſah, ließ einige Tage vor dem Auszuge des neuen Königs viele Karoſſen und was ſonſt noch dazu gehört, auf das prächtigſte herrichten, und nachdem ſie auch ihre Tochter auf das reichſte ausgeſchmückt, ſandte ſie dieſelbe auf einem Nebenwege voraus, ſo daß ſie einen Tag früher an dem Orte eintraf, wo ihr Gemahl Halt machen wollte. Dort nun kehrte ſie in einem Hauſe ein, das ſich geradeüber von dem für ihn eingerichteten Palaſt befand, und ſtellte ſich in vollem Schmuck ans Fenſter, ſo daß der König, ſobald er anlangte und dieſe Blume der Anmuth und Schönheit erblickte, ſich auf der Stelle in ſie verliebte und nicht eher ruhte, als bis ſie ihm zu Willen war und ſchwanger wurde, worauf der König, nachdem er ihr eine Buſennadel als Andenken ſeiner Liebe überreicht hatte, weiter zog, um die anderen Städte ſeines Reiches zu beſuchen, Sapia jedoch an ihren früheren Wohnſitz zurückkehrte und nach neun Monaten einen ſchönen Knaben gebar.

Sobald aber der König wieder in der Hauptſtadt ſeines Reiches eintraf, begab er ſich auch wiederum zu Sapia, welche er halb todt zu finden glaubte, indeß friſcher

fand als je, und noch hartnäckiger als früher in ihrer Behauptung, daß nur um ihn, der früher ein Esel gewesen, klug zu machen, sie ihm die fünf Finger in's Gesicht gedrückt habe. Der König verließ sie voll Zorn, und da er eine neue Reise unternehmen mußte, so that Sapia auf den Rath ihrer Mutter eben so wie das erste Mal und empfing, da sie wiederum mit ihrem Manne Umgang pflog, von demselben eine prächtige Haarnadel von Edelsteinen. Auch dieses Mal wurde sie schwanger und gebar, nach Hause zurückgekehrt, zu gehöriger Zeit einen zweiten Sohn; so wie sie auch, nachdem sie das nämliche zum dritten Mal wiederholt und von dem König eine schwere Kette von Gold und Edelsteinen erhalten hatte, im neunten Monde darauf ein Töchterlein an's Licht der Welt beförderte.

Als nun der König wieder zurückkehrte, hatte die Mutter Sapia's inzwischen das Gerücht verbreitet, daß ihre Tochter gestorben wäre, und sie begraben lassen, nachdem sie ihr vorher einen Schlaftrunk eingegeben, worauf sie sie heimlich wieder aus dem Grabe schaffte und in ihrem Hause verbarg. Voller Freude ging daher der König ein neues Ehebündniß mit einer vornehmen Dame ein und veranstaltete zur Feier desselben in dem königlichen Palaste ein herrliches Fest; während desselben erschien jedoch plötzlich Sapia mit ihren drei wunderschönen Kindern in dem Saal, warf sich dem Könige zu Füßen und flehte ihn an, daß er doch, wenn auch nur um der Gerechtigkeit willen,

ſeinen Kindern, die ſein Fleiſch und Blut wären, nicht ihr Erbe entziehen möchte. Der König ſtand eine Zeit lang da wie ein Träumender, als er indeß endlich erwog, daß die Klugheit Sapia's bis zu den Sternen reichte, und, da er es am wenigſten erwartete, ſich drei Stützen ſeines Alters vorſtellen ſah, ſo wurde ſein Herz erweicht; er gab jene Dame mit einer reichen Ausſteuer ſeinem Bruder zur Frau, nahm ſelbſt wieder Sapia auf und zeigte der Welt die Wahrheit des Wortes:

„Klugheit geht über Alles.“

47.

Fünfter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die fünf Söhne."

Pacione ſchickt fünf Söhne in die Welt, damit ſie etwas lernen ſollen; jeder von ihnen erwirbt ſich eine beſondere Geſchicklichkeit, und zu ihrem Vater zurückgekehrt, ziehen ſie mit demſelben auf die Befreiung einer von einem wilden Mann geraubten Prinzeſſin aus, die ihnen auch nach verſchiedenen Ereigniſſen gelingt. Indem ſie nun darüber ſtreiten, wer ſie am meiſten durch ſeine Bemühungen zur Frau verdient hätte, giebt der König ſeine Tochter endlich dem Vater, als dem Stamm aller jener Zweige.

Nach Beendigung der Geſchichte Antonella's war die Reihe des Erzählens an Ciulla, und nachdem dieſe ſich gehörig zurecht geſetzt und einen Blick nach allen Seiten hin geworfen hatte, begann ſie auf anmuthige Weiſe, wie folgt:

„Wer immer hinter dem Ofen hockt, bleibt ein Dummkopf ſein Leben lang; wer nicht reiſt, ſieht Nichts; wer Nichts ſieht, lernt Nichts; das viele Reiſen macht die Weiſen; Uebung macht den Meiſter; geh' in die weite Welt, dann erwirbſt du Klugheit und Geld, wie ich euch durch den Beweis der folgenden Erzählung zeigen werde.

Es war einmal ein ehrlicher Mann, Namens Pacione, welcher fünf ſo einfältige Söhne hatte, daß ſie auch zu Nichts in der Welt taugten und der Vater, der ſie nicht

länger ernähren konnte, endlich beſchloß, ſie ſich vom Leibe zu ſchaffen. Er ſprach daher eines Tages zu ihnen folgendermaßen: „Meine theuren Kinder, Gott weiß es, ob ich euch liebe und euch als mein eigenes Fleiſch und Blut betrachte; aber ich bin alt und kann nur noch wenig arbeiten, ihr aber ſeid jung und eſſet zu viel, ſo daß ich mir nicht mehr durchhelfen kann, wie bisher; Jeder für ſich und Gott für uns Alle; darum gehet hin und ſuchet euch einen Herrn und lernet Etwas; jedoch merket euch, daß ihr euch nicht für länger als ein Jahr verdinget, denn nach Verlauf dieſer Zeit erwarte ich euch wieder bei mir und zwar müſſet ihr dann was Ordentliches wiſſen.“ Als die Söhne dieſen Beſchluß ihres Vaters vernahmen, verabſchiedeten ſie ſich von demſelben und mit einigen Lumpen im Bündel ſchlugen ſie jeder einen beſonderen Weg ein, indem jeder ſein Glück auf ſeine eigene Weiſe machen wollte.

Nach Verlauf des Jahres jedoch trafen Alle der Verabredung gemäß in dem Hauſe ihres Vaters wieder zuſammen, welcher ſie mit größeſter Freude empfing, und da ſie von der Reiſe müde und entkräftet waren, ſogleich den Tiſch decken ließ, an welchen ſie ſich dann ſämmtlich niederſetzten. Während ſie nun mitten im beſten Eſſen waren, hörten ſie einen Vogel ſingen, ſo daß der jüngſte von den fünf Söhnen vom Tiſch aufſtand und hinausging, um zu horchen. Als er aber zurückkehrte, hatte man bereits abgeräumt und Pacione ſprach nun zu ſeinen Söhnen: „Wohlan, meine Kinder, jetzt ſaget mir, was ihr Gutes und Schönes

in der Zeit eurer Abweſenheit gelernt habet und erfreuet dadurch das Herz eures Vaters.“ Hierauf begann Luccio, welcher der Aelteſte war, folgendermaßen: „Ich habe die Kunſt der langen Finger ſtudirt und bin das Muſter aller Spitzbuben, das Vorbild aller Diebe und der Altmeiſter aller Gauner, ſo daß man nicht noch Einen findet, der mit mehr Geſchicklichkeit Mäntel zu ſtehlen und wegzuprakticiren, Wäſche zuſammen zu raffen und fort zu ſchaffen, Taſchen zu erleichtern und abzuſchneiden, Läden aufzuräumen und auszufegen, Geldbeutel herauszuziehen und wegzuſtipitzen und Kiſten auszuleeren und auszukehren verſteht, als ich, ſo daß, wohin ich auch komme, ich Wunder in der Kunſt des Mercurius verrichte.“ — „Brav,“ ſagte der Vater, „du haſt eine wahre Wechslerkunſt gelernt, um für das Spiel der Finger Bezahlung auf dem Rücken, für das Drehen von Schlüſſeln das Drehen von Rudern, und für das Erſteigen von Fenſtern Accoladen des Henkers einzutauſchen. Wehe mir Armen, hätte ich dich doch lieber gelehrt, eine Weiſe zu drehen, dann würde ſich mir jetzt nicht vor Angſt der Kopf wie eine Weiſe herumdrehen, da ich dich ſchon im Geiſte vor Gericht ſehe mit einer Mütze von Papier [63]) oder wie du mit entblößtem Rücken der Ruderbank übergeben, oder wenn du dem entgehſt, an einem Strick erhöht wirſt.“ So ſprechend, wandte Pacione ſich zu ſeinem zweiten Sohn, Namens Titillo, und ſagte: „Und du, was haſt du gelernt?“ „Die Schiffbauerkunſt,“ verſetzte der Sohn. „Das laſſe ich mir gefallen,“ erwiderte der

Vater, „denn das iſt ein ehrenwerthes Handwerk und ernährt ſeinen Mann. Und du, Renzone, wie ſteht es mit dir?“ — „Ich kann mit der Armbruſt ſo gut zielen,“ entgegnete dieſer, „daß ich das Weiße im Auge treffe.“ — „Das iſt doch Etwas,“ ſprach der Vater, „denn du kannſt auf die Jagd gehen und dir dein Brot verdienen.“ Hierauf wandte er ſich zu dem vierten Sohn, Namens Ghiacuccio, und fragte ihn das Nämliche, worauf dieſer antwortete: „Ich kenne ein Kraut, womit man einen Todten wieder lebendig zu machen vermag.“ — „Brav, das muß ich ſagen,“ rief Pacione aus, „dadurch können wir uns endlich einmal aus unſerm Elend heraushelfen und den Leuten von größerem Nutzen ſein, als Hippokrates.“ Zuletzt fragte er den jüngſten Sohn, Namens Menecuccio, was er könne, worauf dieſer antwortete: „Ich verſtehe die Sprache der Vögel.“ — „Nicht ohne Urſache alſo,“ erwiderte der Vater, „ſtandſt du auf, während wir bei Tiſche ſaßen, um dem Zwitſchern jenes Vogels zuzuhören. Da du dich nun alſo rühmſt zu verſtehen, was die Vögel ſagen, ſo ſage mir, was du von demjenigen vernommen haſt, der auf jenem Baume ſaß.“ — „Er ſagte,“ verſetzte Menecuccio, „daß ein wilder Mann die Tochter des Königs von Tiefſchlund geraubt und ſie auf einen Felſen gebracht hat, ſo daß man von ihr gar Nichts mehr erfahren kann und daher der Vater hat bekannt machen laſſen, daß er Den, welcher die Prinzeſſin auffindet und ſie ihm wiederbringt, zu ſeinem Schwiegerſohn machen will.“ — „Wenn ſich das ſo verhält, ſo ſind

wir gemachte Leute," rief Luccio aus; „denn ich getraue mich, die Prinzeſſin aus der Gewalt des wilden Mannes zu befreien." — „Wenn du dich das getrauſt," ſprach nun der Vater, „ſo wollen wir uns ſtehenden Fußes zu dem Kö-nig begeben, und wenn er uns ſein Wort giebt, daß er ſein Verſprechen halten will, uns erbieten, ihm ſeine Tochter wiederzubringen."

Da Alle dieſer Meinung beiſtimmten, ſo machte Ti-tillo alsbald ein ſchönes Schiff, welches ſie ſämmtlich be-ſtiegen, worauf ſie die Segel aufſpannten und nach Tief-ſchlund fuhren. Dort angelangt, baten ſie den König um eine Audienz, und indem ſie ſich anheiſchig machten, die Tochter zu befreien, erhielten ſie von demſelben neue Be-ſtätigungen ſeines Verſprechens. Sie fuhren hierauf nach dem Felſen und trafen es glücklicherweiſe ſo, daß der wilde Mann, während er ſich ſonnte, mit dem Kopf im Schooße der Prinzeſſin, welche Cianna hieß, eingeſchlafen war. So-bald dieſe daher das Schiff kommen ſah, wollte ſie vor gro-ßer Freude ſogleich aufſpringen; jedoch winkte ihr Pacione, daß ſie ſich ruhig verhalten ſollte und nachdem ſie dem wil-den Manne einen großen Stein unter den Kopf gelegt hat-ten, hießen ſie Cianna aufſtehen und mit ihnen ins Schiff kommen, worauf ſie hurtig wieder in See ſtachen. Sie waren aber noch nicht ſehr weit vom Ufer entfernt, als der wilde Mann erwachte, und da er Cianna nicht mehr neben ſich ſah, ſeine Augen ſeewärts wandte. Dort nun erblickte er das Schiff, das ſie davontrug; weswegen er

ſich alſobald in eine ſchwarze Wolke verwandelte und durch die Luft dem Schiffe nacheilte. Cianna, welche die Künſte des wilden Mannes kannte, merkte ſogleich, daß er in jener Wolke verborgen wäre und verrieth ſolche Furcht, daß ſie nur mit Mühe Pacione und ſeine Söhne von Dem, was ihnen drohte, in Kenntniß ſetzen konnte und darauf leblos hinſank. Als daher Renzone die Wolke herankommen ſah, ſo ergriff er eine Armbruſt und ſchoß dem wilden Manne genau beide Augen aus, ſo daß er vor Schmerz aus der Wolke wie von einem Kornboden, plumps, herunterfiel. Nachdem nun Alle ihre Augen voll Furcht lange auf die Wolke gerichtet hatten, wandten ſie ſie endlich ins Schiff zurück, um zu ſehen, was Cianna machte, und erblickten ſie mit allen Vieren von ſich geſtreckt und von der Lebensbühne abgetreten, ſo daß Pacione anfing, ſich den Bart auszuraufen, und ausrief: „Fürwahr, das nenne ich einmal Zeit und Mühe verloren; alle Anſtrengungen ſind nun umſonſt, alle Hoffnungen wie der Wind verweht; denn Die hier hat ſich aus dem Staube gemacht und hat uns im Dreck ſitzen laſſen; ſie hat „gute Nacht" geſagt, um uns einen böſen Tag zu bereiten, ſie hat ihren Lebensfaden durchgeriſſen und zugleich die Angelſchnur unſerer Hoffnungen durchgebiſſen. Da kann man recht deutlich ſehen, wie einem ehrlichen Manne nie Etwas gelingt; hier zeigt es ſich recht klar, daß wer einmal unglücklich ſein ſoll, auch unglücklich bleibt! Denn die Prinzeſſin iſt befreit, wir kehren nach Tiefſchlund zurück, die Heirath iſt abgemacht, die

Hochzeit veranſtaltet, das Zepter winkt und ſieh da — jetzt haben wir einen rechten Quark von dem Allen.“ Ghiacuccio hatte ſich dieſes Gerede des Vaters lange mit angehört; da er aber endlich ſah, daß es gar nicht abreißen wollte, und daß er die Leier des Schmerzes bis auf das Schallloch herunter ſpielte, ſprach er: „Nur ſachte, lieber Vater, denn wir wollen trotz all' Dem nach Tiefſchlund fahren und unſere Sachen zu einem fröhlicheren und glücklichern Ende bringen als du glaubſt.“ — „Bleib mir mit dieſem Troſt vom Leibe,“ verſetzte Pacione; „wenn wir dem Könige dieſen Leichnam bringen, wird er uns freilich aufzählen laſſen, aber nicht etwa Geld, und während Andere dieſes Meer glücklich durchſchifft haben, wird ſich bei uns blos das Unglück mehren.“ — „Nicht ſo hitzig,“ erwiederte Ghiacuccio, „wo haſt du denn deinen Kopf gelaſſen? Erinnerſt du dich denn nicht, was für eine Kunſt ich erlernt habe? Laß uns nur landen und mich das Kraut ſuchen, das ich kenne, dann ſollſt du dein Wunder ſehen.“ Bei dieſen Worten faßte der Vater wieder Muth, ſchloß Ghiacuccio in ſeine Arme, und eben ſo ſehr wie die Ungeduld ihn fortzog, eben ſo zog er am Ruder, ſo daß ſie nach kurzer Zeit an der Küſte von Tiefſchlund anlangten, worauf Ghiacuccio an's Land ſtieg, das Kraut aufſuchte, damit ins Schiff zurückeilte und Cianna den Saft deſſelben in den Mund drückte, ſo daß ſie gleich einem Froſch, den man in die Hundegrotte gebracht hat und dann in den See von Agnano wirft, alsbald wieder lebendig wurde. Hierüber

hoch erfreut, begaben ſie ſich ohne Verzug zum Könige, der nicht aufhörte, ſeine Tochter zu umarmen und zu küſſen und ſich bei ihren Befreiern zu bedanken. Als ſie ihn nun aber baten, daß er ſein Verſprechen halten möchte, ſprach er: „Welchem von euch ſoll ich nun meine Tochter geben? Sie iſt ja kein Kuchen, den man in Stücke ſchneiden kann; darum kann auch nur Einer den Gewinn bekommen, die Andern müſſen freilich leer ausgehen.“ „Herr König,“ erwiederte hierauf der Aelteſte, welcher ein ſchlauer Patron war, „die Belohnung muß ſich nach der Mühe richten; darum ſehet zu, wer dieſen herrlichen Biſſen am meiſten verdient hat und dann entſcheidet, wie es ſich geziemt.“ „Du ſprichſt wie ein Salomon,“ verſetzte der König, „darum berichtet mir Alle, was ihr gethan habet, damit mir zum richtigen Ausſpruch auch nicht die richtige Einſicht abgehe.“ Sobald daher jeder der Söhne erzählt hatte, was er zur Befreiung der Prinzeſſin beigetragen, wandte der König ſich zu ihrem Vater und ſprach: „Und du, was haſt du dabei gethan?“ „Mir ſcheint, das Meiſte,“ verſetzte dieſer; „denn ich habe meine Söhne zu Menſchen gemacht und ſie für Geld[64]) Das lernen laſſen, was ſie können; ſonſt wären ſie zur Zeit noch lauter Klötze, wohingegen ſie jetzt ſo ſchöne Früchte hervorbringen.“ Nachdem nun der König beide Partheien vernommen, die Gründe Beider erwogen und noch einmal erwogen und Das, was ihm recht dünkte, von allen Seiten überlegt und in Betracht gezogen hatte, ſprach er ſeine Entſcheidung dahin aus,

daß ſeine Tochter Pacione zukomme, als dem Haupturheber der Befreiung derſelben. Alſo wurde der Spruch auch ausgeführt, den Söhnen aber eine reiche Belohnung an Geld gegeben, damit ſie es auf vortheilhafte Weiſe anlegen ſollten, während der Vater vor Freude ſich verjüngte und des Sprichwortes eingedenk war:

„Streiten Zwei
Der Dritt' ſich freu'."

48.

Fünfter Tag.

Achtes Märchen.

„Nennillo und Nennella.“ 65)

Jannuccio hat von ſeiner erſten Frau zwei Kinder und verheirathet ſich wieder; die Kinder werden von ihrer Stiefmutter ſo gehaßt, daß er ſie in einen Wald trägt, wo ſie ſich von einander verlieren. Nennillo wird hierauf der Günſtling eines Prinzen, während Nennella, die ſich ins Meer ſtürzt, von einem bezauberten Fiſche verſchlungen, an eine Küſte ausgeſpieen, dort von ihrem Bruder erkannt und dann von dem Prinzen ſehr reich verheirathet wird.

Als Ciulla am Ziel angelangt war, ſchickte Paola ſich an, den Wettlauf zu beginnen, und nachdem ſie ſich gehörig geräuſpert und den Mund mit einem neuen halb linnenen, halb hänfenen Schnupftuch abgewiſcht hatte, begann ſie folgendermaßen:

„Wehe Dem, der ſeinen Kindern in einer Stiefmutter eine Pflegerin zu geben glaubt; er bringt ihnen mit einer ſolchen doch nur die Anſtifterin ihres Verderbens ins Haus; denn niemals ſieht man, daß eine Stiefmutter die Kinder einer Andern mit günſtigen Augen betrachtet, und wenn es wirklich einmal eine gegeben hat, die dies gethan, ſo kann man es als ein Wunder betrachten und ſagen, ſie ſei ein weißer Rabe geweſen. Außer den vielen Stiefmüttern aber, von denen ihr vielleicht ſchon habet reden hören, werde

ich euch jetzt auch noch von einer erzählen, die man unter die gewiſſenloſeſten zählen kann, und welche die Strafe verdiente, die ſie ſich ſelbſt auferlegte.

Es war einmal ein Mann, Namens Jannuccio, welcher zwei Kinder beſaß, Nennillo und Nennella, die er mehr liebte als ſich ſelbſt; nachdem aber der Tod mit der Feile der Zeit alle Schlöſſer des Gefängniſſes, in welchem die Seele ſeiner Frau eingeſperrt war, durchgefeilt hatte, heirathete er eine nichtswürdige, ſchändliche Beſtie von einem Weibsbild, welche nicht ſobald den Fuß über die Schwelle ihres Mannes ſetzte, als ſie auch anfing den Kopf hoch zu tragen und zu ſagen: „Bin ich denn hierher gekommen, um die Kinder einer Andern zu laufen? Das fehlte mir gerade, daß ich mir dieſe Bürde aufladen und den ganzen Tag dieſe Schreibälge um mich haben ſollte. Eher wollte ich, daß ich den Hals gebrochen hätte, ehe ich für ſchlechtes Eſſen, ſchlechteres Trinken und noch ſchlechteres Schlafen, wie es mir dieſe Brut bereitet, in dieſe Hölle kam; dies Leben kann ich nicht länger ertragen; denn ich will Hausfrau und nicht Dienſtmagd ſein. Ich muß irgend ein Mittel finden, um mich von dieſem Gezücht zu befreien, oder ich ſelbſt gehe drauf; beſſer iſt es, einmal zu erröthen, als hundertmal zu erblaſſen; ich will der Sache ein für alle Mal ein Ende machen; denn ich bin feſt entſchloſſen ſie mir vom Halſe zu ſchaffen, oder ſelbſt davon zu laufen.“ Der arme Ehemann, der dieſes Weibsſtück ziemlich liebgewonnen hatte, erwiderte darauf: „Sei nur nicht ſo erbit-

tert, liebe Frau, denn der Zucker iſt theuer. Morgen früh aber, wenn der Hahn kaum gekräht hat, will ich dich von dieſer Bürde befreien und dir ſo allen Anlaß zum Aerger aus dem Wege räumen.“ Ehe alſo noch des andern Tages Aurora die rothe Bettdecke zum Fenſter des Oſtens hinaus ausbreitete, um die Flöhe auszuſchütteln, nahm der arme Vater ſeine zwei Kinder bei der Hand, einen großen Korb voll Lebensmittel an den Arm und führte jene dann in einen Wald, wo ein Heer von Pappeln und Buchen die Dunkelheit belagert hielt. Dort angelangt ſprach Jannuccio folgendermaßen zu ſeinen Kindern: „Meine lieben Kinder, bleibet hier an dieſem Orte, eſſet und trinket froh und fröhlich, und wenn es euch an Etwas fehlt, ſo ſeht dieſen Streifen Aſche, den ich hier hinſtreue, und welcher euch wie ein Faden aus dieſem Labyrinth gerades Weges nach unſerm Hauſe führen wird;“ hierauf gab er jedem Kinde einen Kuß und kehrte weinend nach Hauſe zurück. Um die Stunde aber, wann alle Geſchöpfe, von den Gerichtsdienern der Nacht vorgefordert, der Natur die Steuer des Schlafes abzahlen, hatten die Kinder Angſt [66]) an jenem öden Orte allein zu bleiben, wo das Rauſchen eines Fluſſes, welcher die kecken Steine peitſchte, die ihm muthwillig in den Weg traten, ſelbſt einen Rodomont hätte in Furcht ſetzen können; ſie zogen daher langſam den Aſchenpfad entlang und kamen endlich gegen Mitternacht am Hauſe des Vaters an. Pascozza aber, ihre Stiefmutter, gebärdete ſich nicht wie ein Weib, ſondern wie eine leibhaftige Furie und ſtieß

ein gewaltiges Geschrei aus, indem sie mit Händen und Füßen um sich schlug und wie ein scheues Pferd schnaubte, wobei sie ausrief: „Was ist das? woher kommen zum Teufel diese Klunkern, diese Filzläuse? Kann denn kein Queckſilber sie von dem Hause vertreiben? Willst du sie durchaus mir zur Kränkung im Hause behalten? Schaffe sie mir jetzt gleich aus den Augen, denn ich will weder das Krähen der Hähne noch das Piepen der Hühner abwarten; wenn aber nicht, so kannst du eher die Platze kriegen, ehe ich je wieder bei dir schlafe, sondern gleich morgen früh kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück; denn du verdienst mich nicht, und nicht dazu habe ich so viele schöne Sachen ins Haus gebracht, um den Schmutz und Gestank der Bälge anderer Frauen aufzuriechen, noch dazu eine so reiche Mitgift von meinen Eltern erhalten, um eine Sklavin von Kindern zu sein, die mich nichts angehen."

Der arme Jannuccio, welcher sah, wie schlimm die Sachen gingen und wie hitzig seine Frau wurde, nahm sogleich wieder die Kinder bei der Hand und kehrte mit ihnen in den Wald zurück, woselbst er ihnen wie das vorige Mal einen Korb mit Eßsachen gab und zu ihnen sprach: „Ihr sehet, meine einziggeliebten Kinder, wie sehr eure Stiefmutter, die euch zum Verderben und mir zum Kummer in mein Haus gekommen ist, euch haßt; darum bleibet also nur in diesem Walde, wo die Bäume, mitleidiger als sie, euch gegen die Sonne schützen, wo der Fluß, wohlwollender als sie, euch ohne Gift und Galle zu trinken geben und

die Erde, freundlicher als ſie, euch Raſenlager ohne Gefahr darbieten wird, und wann es euch an Lebensmitteln fehlt, ſo kommt dieſen Pfad von Kleie entlang, den ich in gerader Linie bis an unſer Haus mache, und holet euch, was ihr bedürfet." So ſprechend, wandte er ſein Angeſicht fort, um nicht zu zeigen, daß er weinte, und die armen Dinger nicht zu entmuthigen.

Als dieſe nun Das, was ſich im Korbe befand, verzehrt hatten, wollten ſie nach Hauſe zurückkehren; da aber zum Unglück die auf die Erde geſtreute Kleie war von einem Eſel weggefreſſen worden, ſo verfehlten ſie den Weg und irrten einige Tage lang in dem Walde umher, indem ſie ſich von Eicheln und Kaſtanien nährten, welche ſie auf der Erde fanden. Durch die Fügung des Himmels jedoch, der ſtets ſeine Hand über die Unſchuldigen hält, ging gerade um dieſe Zeit ein Prinz in jenem Walde auf die Jagd, und Nennillo bekam bei dem Bellen der Hunde ſo große Furcht, daß er in einen hohlen Baum kroch, während Nennella anfing, aus allen Kräften zu laufen, bis ſie aus dem Walde hinaus an die Meeresküſte gelangte. Dort wurde ſie von Seeräubern, die Holz einnahmen, entführt und hierauf von dem Anführer derſelben in ſein Haus gebracht, wo er und ſeine Frau, unlängſt durch den Tod einer Tochter beraubt, ſie an Kindesſtatt annahmen.

Inzwiſchen war Nennillo, der ſich in den Baum verkrochen hatte, von Hunden umringt worden, die ein betäubendes Gebell erhoben, dergeſtalt, daß der Prinz endlich

nachſehen ließ, was dazu Anlaß gäbe, und da man nun dieſen ſchönen Knaben fand, der noch ſo klein war, daß er nicht zu ſagen wußte, wer ſeine Eltern ſeien, ſo hieß er einen Jäger, ihn mit in den Sattel nehmen und in den königlichen Palaſt bringen. Dort ließ er Nennillo ſehr ſorgfältig erziehen und in allen ſchönen und nützlichen Dingen, beſonders aber in Dem, was ein Vorſchneider wiſſen muß, unterrichten, ſo daß er nach einigen Jahren dermaßen geſchickt in ſeiner Kunſt wurde, daß er die Speiſen auf's zierlichſte vorzuſchneiden verſtand.

Während dieſer Zeit nun entdeckte man, daß der Schiffseigner, in deſſen Hauſe ſich Nennella befand, ein Seeräuber wäre und wollte ihn daher in's Gefängniß ſetzen; weil er aber die Gerichtsleute zu Freunden hatte und ſie in ſeinem Solde hielt, ſo bekam er Wind und machte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe aus dem Staube. Es war aber vielleicht die Gerechtigkeit des Himmels, die es bewirkte, daß Der, welcher ſein Verbrechen auf dem Meere verübt, auch auf dem Meere dafür büßen ſollte; denn da er ſich auf einer ſchwachen Barke eingeſchifft hatte und ſich nun eben mitten auf der See befand, kam ein ſolcher Windſtoß und Wogendrang, daß die Barke umſchlug und Alle ertranken; nur Nennella, die nicht wie ſeine Frau und Kinder an den Räubereien Theil genommen hatte, entkam der Gefahr, indem ſich zu derſelben Zeit in der Nähe des Schiffes ein großer bezauberter Fiſch befand, welcher ſeinen furchtbaren Rachen öffnete und Nennella verſchlang. Als ſie aber

eben glaubte, daß es mit ihr vorbei wäre, erblickte sie in dem Bauche des Fisches wunderbare Dinge; denn es befanden sich darin herrliche Gefilde, wunderschöne Gärten und ein prächtiger Palast mit allen Bequemlichkeiten, in welchem sie wie eine Prinzessin wohnte. Der Fisch brachte sie hierauf mit größester Schnelligkeit an eine Seeküste und da eben die drückendste Gluth des Sommers war, welche sengte, wie ein Kalkofen, so hatte sich der Prinz gerade dorthin begeben, um sich an der Meeresfrische zu erquicken. Während man nun ein prächtiges Mahl bereitete, war Nennillo auf einen Balkon des Palastes, der sich am Ufer befand, getreten, und schliff dort einige Messer, indem er, um sich Ehre einzulegen, seinem Amt mit vielem Eifer vorstand. Sobald ihn daher Nennella durch die Kehle des Fisches erblickte, erhob sie ihre Stimme aus der Tiefe und rief: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein, die Messer sind geschliffen fein, der Tisch gedecket nett und rein, doch schmerzt es mich gar bitterlich, in diesem Fisch zu sein ohn' dich!" Nennillo selbst achtete zwar anfangs nicht auf diese Stimme; der Prinz jedoch, welcher sich auf einem andern Austritte befand und diese klagenden Töne gleichfalls vernommen hatte, wandte sich nach dieser Richtung hin und erblickte so den Fisch. Als er nun dieselben Worte noch einmal wiederholen hörte, gerieth er vor Erstaunen ganz außer sich und schickte eine Anzahl Leute ab, um zuzusehen, ob sie vielleicht den Fisch durch List oder sonst auf irgend eine Weise an's Land ziehen könnten. Inzwischen hörte er

immer dieſelben Worte: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein," wiederholen und fragte daher jeden Einzelnen ſeiner Diener, ob er vielleicht eine Schweſter beſäße, die ſich von ihm verloren hätte, worauf endlich Nennillo erwiderte, er erinnere ſich wie im Traume, daß, als er im Walde gefunden wurde, er eine Schweſter gehabt habe, von der er nimmer wieder Etwas gehört. Der Prinz ſagte hierauf zu ihm, er ſolle ſich dem Fiſche nähern und ſehen, was da los wäre, vielleicht ginge dieſe Sache gerade ihn an. Nennillo ging an den Fiſch heran, worauf dieſer ſeinen Kopf dem Ufer nahe brachte und einen ſechs Ellen hohen Rachen öffnete, aus welchem Nennella in ſolcher Schönheit heraustrat, daß ſie ganz wie eine Nymphe ausſah, welche in irgend einem Zwiſchenſpiel durch die Zauberei eines Magiers aus dem Bauche eines Fiſches hervorkommt. Als der Prinz ſie nun fragte, wie ſie da hineingekommen wäre, ſo erzählte ſie ihm einen Theil ihrer Leidensgeſchichte, und namentlich, wie ſie von ihrer Stiefmutter gehaßt worden. Da jedoch weder ſie noch ihr Bruder ſich des Namens ihres Vaters oder ihres Wohnortes zu erinnern vermochten, ſo ließ der Prinz öffentlich ausrufen, daß, wer zwei Kinder Namens Nennillo und Nennella verloren hätte, in den königlichen Palaſt kommen ſollte; denn er würde dort eine erfreuliche Nachricht erhalten. Jannuccio, welcher die ganze Zeit über ein trauriges und troſtloſes Leben verbracht hatte, indem er glaubte, daß ſeine Kinder wären von den Wölfen gefreſſen worden, eilte, als er jene Bekanntmachung

vernahm, voller Fröhlichkeit zu dem Prinzen und ſagte ihm, daß er die Kinder verloren habe, wobei er zugleich erzählte, wie er von ſeiner Frau wäre gezwungen worden, ſie in den Wald zu bringen. Der Prinz wuſch ihm nun gehörig den Kopf und nannte ihn einen einfältigen Pinſel, daß er ſich von einer Frau ſo in's Bockshorn jagen laſſen, und zwei ſolche Juwelen, wie ſeine Kinder geweſen, von ſich geſtoßen hätte. Nachdem er ihn aber gehörig herunter gemacht, legte er ihm wieder das Pflaſter des Troſtes auf, indem er ihm ſeine beiden Kinder zuführte, die nun der Vater nicht müde wurde zu umarmen und zu küſſen, worauf der Prinz ihm den Kittel abnehmen und ſtatt deſſen eine prächtige Kleidung anlegen ließ. Alsdann hieß er die Frau Jannuccio's herbeirufen, zeigte ihr deſſen ſchmuckes Kinderpaar und fragte ſie, was Derjenige wohl verdiente, der ihnen irgend etwas Böſes thäte und ſie in Lebensgefahr brächte. „Ich würde ihn," erwiderte ſie, „in ein zugemachtes Faß ſtecken und dies hierauf einen Berg hinunterrollen." „So geſchehe es," verſetzte der Prinz; „der Bock hat ſich dieſes Mal ſelbſt geſtoßen. Wohlan, da du dir ſelbſt dein Urtheil geſprochen, ſo ſoll es auch ausgeführt werden; denn du haſt dieſe deine Stiefkinder mit unverdientem Haß verfolgt." Demgemäß befahl er den von ihr ſelbſt gefällten Spruch in Ausführung zu bringen, worauf er Nennella einem ſeiner Vaſallen, einem ſehr reichen Edelmanne, die Tochter eines andern eben ſo reichen Edelmannes aber ihrem Bruder zur Frau gab, indem er ihnen hinlängliche Ein-

künfte anwies, damit ſie und ihr Vater ohne irgend Jemandes zu bedürfen, bequem leben könnten, während ihre Stiefmutter in ein Faß eingeſchloſſen und zugleich vom fernern Leben ausgeſchloſſen wurde, wobei ſie bis zu ihrem letzten Athemzuge immerfort durch das Spundloch ſchrie:

„Wohl langſam mahlt des Schickſals Mühlenſtein,
„Doch packt er ſicher und zermahlet fein.“

49.

Fünfter Tag.

Neuntes Märchen.

„Die drei Citronen.“

Cenzullo [67]) will ſich anfangs nicht verheirathen; nachdem er ſich aber eines Tages beim Durchſchneiden von friſchem Käſe den Finger verwundet hat, wünſcht er ſich eine Frau, die ſo weiß und roth wäre, wie der weiße Käſe mit den Blutflecken; er durchzieht daher die Welt und erhält auf der Inſel der drei Feen drei Citronen; indem er nun eine derſelben durchſchneidet, kommt daraus eine ſeinen Wünſchen entſprechende Fee hervor, die aber von einer Mohrenſklavin getödtet wird, worauf der Prinz, ſtatt der Weißen die Schwarze heirathet; er entdeckt jedoch nachher den Betrug, läßt die Mohrenſklavin hinrichten und vermählt ſich mit der wieder lebendig gewordenen Fee.

Man kann es nicht durch Worte ausdrücken, wie ſehr die Erzählung Paola's allen Zuhörern gefiel; da aber jetzt die Reihe an Ciommetella war, ſo winkte ihr der Prinz, worauf ſie alſo begann:

„Fürwahr, jener weiſe Mann hat Recht gehabt, welcher ſagte: „Sprich nicht Alles, was du weißt, und thue nicht Alles, was du kannſt;“ denn Beides bringt unbekannte Gefahren und unerwartetes Verderben, wie ihr von einer Mohrenſklavin (mit Vergunſt der Frau Prinzeſſin ſei es geſagt) hören werdet, welche einer armen Jungfrau alles mögliche Böſe zufügen wollte und ſo übel dabei an-

kam, daß sie selbst über ihr Vergehen das Urtheil sprach, und sich selbst die verdiente Strafe zuerkannte.

Es war einmal ein König von Langthurm, welcher einen Sohn hatte, den er mehr liebte, als sich selbst, auf den er alle seine Hoffnung setzte, und für den er lieber heut als morgen eine passende Gemahlin zu finden wünschte, um sich recht bald Großvater nennen zu hören. Der Prinz war jedoch dem Heirathen so Feind und so eigensinnig, daß, wenn man zu ihm von Frauen redete, er den Kopf schüttelte und sich hundert Meilen weit wegwünschte; weswegen der arme Vater, da er die Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit seines Sohnes wahrnahm und das Verlöschen seines Stammes voraussah, so verdrüßlich und traurig und so betrübt und niedergeschlagen war, wie eine Hure, die ihren Kundmann verloren hat, wie ein Kaufmann, dessen Handelsfreund bankerott geworden und wie ein Bauer, dem der Esel gestorben ist; denn den Prinzen rührten weder die Thränen des Vaters, noch erweichten ihn die Bitten seiner Unterthanen, noch machten ihn die Rathschläge wackerer Männer anderen Sinnes, welche ihm den Wunsch Dessen, der ihn gezeugt, das Bedürfniß des Volkes und seinen eigenen Vortheil vor Augen stellten, so wie, daß er der Letzte in der Reihe seiner königlichen Vorgänger wäre, und daß er mit der Hartnäckigkeit eines stätigen Pferdes, mit dem Eigensinn eines alten Mauleſels und mit der Dickfelligkeit eines Langohrs sich mit den Füßen festgestemmt, sich die Ohren verstopft und das Herz, welches vielleicht

noch verwundet werden könnte, mit einem undurchdringlichen Panzer bewehrt habe.

Da sich nun aber oft in einer Stunde mehr als in hundert Jahren zu ereignen pflegt und man gar nicht sagen kann: „Dies will ich thun und jenes lassen," so geschah es eines Tages, daß, während sich Alle bei Tisch befanden und der Prinz einen frischen Käse durchschneiden wollte, dabei aber auf das Gespräch seiner Umgebung achtete, er sich unvorsichtigerweise in den Finger schnitt, so daß zwei große Tropfen Blutes auf den Käse fielen und eine so schöne liebliche Farbenmischung hervorbrachten, daß der Prinz, sei es nun, daß der ihm auflauernde Amor ihn züchtigen, oder daß der Himmel sich des wackeren Mannes, seines Vaters, erbarmen wollte, dem Nichts so viel Hauskreuz machte, als sein Kreuzträger von Sohn, daß der Prinz, sag' ich, es sich in den Kopf setzte, eine Frau für sich ausfindig zu machen, die gerade so weiß und roth wäre, wie der von seinem Blut gefärbte Käse und daher zum Vater also sprach: „Wenn ich nicht ein Weib von solchem Aussehen bekomme, Herr Vater, so ist es mit mir vorbei. Nie hat eine Frau mir mein Blut erhitzt, jetzt aber wünsche ich eine Frau, die wie mein eigenes Blut aussieht. Wenn du daher willst, daß ich am Leben bleibe, so mußt du mir erlauben, in der Welt umherzuziehen und eine Schönheit, die genau diesem Käse entspricht, aufzusuchen, sonst ist mein Lebenslauf beendet und ich kann mir meine Sohlen schmieren." Kaum vernahm der König diesen wahnsinnigen Entschluß, so dachte er, das

Dach fiele ihm auf den Kopf, er wechſelte die Farbe, das Blut gerann ihm in den Adern, und als er endlich wieder zu ſich kam und der Sprache mächtig wurde, rief er aus: „Mein geliebter Sohn, mein Herzblatt, mein Leben, Stütze meines Alters, biſt du denn ganz von Sinnen gerathen? Haſt du denn ganz den Verſtand verloren? Du willſt entweder Nichts oder Alles; denn erſt mochteſt du gar nicht heirathen und mir keinen Enkel ſchenken, und jetzt haſt du ein Gelüſt bekommen, daß ich darüber in die Grube fahren könnte. Warum doch, warum willſt du denn in der weiten Welt umherirren und dein Leben ſo nutzlos verbringen, dein Haus, deinen Heerd, deine Heimath aber verlaſſen? Du weißt nicht, wievielen Mühſeligkeiten und Gefahren ſich Der ausſetzt, der auf Reiſen geht; darum ſchlag' dir dieſe Grille aus dem Kopf, und laß dir rathen; denn ſonſt iſt es mit meinem Leben vorbei, dies Haus ſtürzt zuſammen, und die ganze Wirthſchaft geht zu Grunde." Aber dieſe und noch viele andere Worte gingen dem Prinzen zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus und waren alle in den Wind geſprochen, ſo daß der arme König, welcher ſah, daß er den Sinn ſeines Sohnes nicht beugen konnte, ihm endlich einen großen Sack mit Geld nebſt einigen Dienern gab und von ihm Abſchied nahm, wobei es ihm dünkte, als würde ihm das Herz aus dem Leibe geriſſen; hierauf trat er, bitterlich weinend, in einen Erker und verfolgte den Prinzen ſo lange mit ſeinen Blicken, bis er ihn aus den Augen verlor.

Sobald aber dieſer von dem ſchwer betrübten Vater geſchieden war, fing er an, durch Wälder und Felder, durch Schluchten und Ebenen, über Berg und Thal immer darauf los zu reiten, viele Länder zu durchziehen und mit mancherlei Leuten umzugehen, dabei aber auch immer die Augen offen zu halten, ob er das Ziel ſeiner Wünſche irgend wo finden könnte, bis er nach Verlauf von vier Monaten in Frankreich an die Seeküſte gelangte, wo er die Diener alle wegen ihrer wunden Füße in einem Hospital zurückließ, ſich ſelbſt aber an Bord eines genueſiſchen Fahrzeuges einſchiffte und ſich nach der Meerenge von Gibraltar begab. Dort beſtieg er ein größeres Schiff und nahm ſeinen Weg nach Indien, indem er immer ein Reich nach dem andern, eine Provinz nach der andern, eine Stadt nach der andern, eine Straße nach der andern, ein Haus nach dem andern, und einen Winkel nach dem andern durchſuchte, um zu ſehen, ob er vielleicht das genaue Original zu jenem Bilde, das er im Herzen trug, finden könnte, und ſo lange rührte er die Beine und trieb ſich ſo lange umher, bis er bei der Hexeninſel anlangte. Als er nun dort vor Anker gegangen und an's Land geſtiegen war, fand er eine ganz alte, zuſammengeſchrumpfte und häßliche Frau, welcher er die Veranlaſſung, die ihn dorthin gebracht, erzählte. Die Alte gerieth vor Erſtaunen ganz außer ſich, als ſie die ſonderbare Grille und den grillenhaften Einfall des Prinzen und die Mühſeligkeiten und Gefahren vernahm, die er zur Befriedigung dieſer Chimäre ertragen und ſagte endlich zu ihm: „Mach',

daß du von hier fortkommſt, mein Sohn; denn wenn meine drei Töchter dich hier finden, die nach Nichts ſo lüſtern ſind, als nach Menſchenfleiſch, ſo gebe ich keinen Dreier für dein Leben; halb lebendig und halb gebraten kannſt du dann deinen Katafalk in einem Tiegel und dein Grab in einem Bauch finden. Darum reiß aus, ſo ſchnell du kannſt; denn nicht weit von hier wirſt du finden, was du ſuchſt." Sobald der Prinz dieſe Worte hörte, nahm er ganz erſchrokken, beſtürzt, entſetzt und voll Angſt die Beine über den Buckel und fing von neuem an, Schuſters Rappen zu reiten, bis er wieder in ein anderes Land kam, woſelbſt er wiederum eine alte Frau antraf, welche noch viel häßlicher ausſah, als die erſte, der er gleichfalls erzählte, was er vorhatte und die ihm eben ſo ſagte: „Drücke dich hurtig von hier, wenn du den Herlein, meinen Töchtern, nicht zum Vesperbrot dienen willſt. Lauf nur aber immer zu; denn du kommſt jetzt bald zur Ruh und wirſt finden, was du ſuchſt." Kaum vernahm dies der arme Prinz, ſo fing er an, auszukratzen, wie wenn er Sporen in den Seiten hätte und lief ſo lange, bis er wieder eine alte Frau antraf, die mit einem Korb voll Paſtetchen und Zuckerwerk auf einem Rade ſaß und damit eine Heerde Eſel fütterte, welche hierauf am Ufer eines Fluſſes umherzuſpringen und einigen armen Schwänen, die ſich dort befanden, Hufſchläge auszutheilen anfingen. Nachdem nun der Prinz bei der alten Frau angelangt war und ſie auf tauſendfache Weiſe begrüßt hatte, erzählte er ihr die Geſchichte ſeiner Wanderſchaft, ſo

daß die Alte ihn freundlich tröſtete, ihm ein gutes Frühſtück vorſetzte, daß er ſich die Finger darnach leckte und ihm alsdann drei Citronen, die erſt friſch gepflückt zu ſein ſchienen, ſo wie auch ein hübſches Meſſer überreichte, wobei ſie ſagte: „Du kannſt nun ohne Weiteres nach Italien zurückkehren, da deine Arbeit gethan iſt und du jetzt haſt, was du ſuchſt. Darum geh' jetzt deiner Wege, und wenn du nicht mehr weit von deiner Heimath biſt, ſo ſchneide bei der erſten Quelle, die du antriffſt, eine von dieſen Citronen mitten durch; denn es wird aus derſelben eine Fee herauskommen und zu dir ſagen: „Gieb mir zu trinken!" Du aber ſei raſch mit dem Waſſer zur Hand, ſonſt verſchwindet ſie ſo ſchnell wie Queckſilber; wenn du nun aber auch nicht hurtig biſt bei der zweiten und die Augen aufthuſt bei der dritten, indem du ihnen raſch zu trinken reichſt, ſo entgehen ſie dir, ehe du dich deſſen verſiehſt, im andern Fall aber wirſt du im Beſitz einer Frau ſein, wie dein Herz ſie verlangt."

Der Prinz küßte hierauf der Alten voll Freude die rauche Hand, die dem Rücken eines Stachelſchweines glich, verabſchiedete ſich alsdann und reiſte ab. An der Meeresküſte angelangt, ſchiffte er ſich nach den Säulen des Herkules ein, gelangte in das mare nostrum und landete endlich nach tauſendfachen Stürmen und Gefahren eine Tagereiſe weit von ſeiner Heimath. Sobald er nun in einem anmuthigen Gehölz angelangt war, wo das Laubdach den Wieſengrund beſchattete, damit er nicht von der Sonne geſehen würde, ließ er ſich bei einer Quelle, die mit kryſtallener

Zunge die Vorübergehenden herbeirief, ſich zu erquicken, auf einem prächtigen Teppich von Raſen und Blumen nieder, zog das Meſſer aus der Scheide und ſchnitt die erſte Citrone auseinander, aus der ſchnell wie der Blitz eine wunderſchöne Jungfrau, weiß wie Milch und roth wie eine Erdbeere, hervorkam, welche alsbald zu dem Prinzen ſagte: „Gieb mir zu trinken.“ Dieſer aber ſaß mit offenem Munde da, ſo verwundert und verdutzt, daß er nicht ſchnell genug das Waſſer darreichte und die Jungfrau eben ſo raſch verſchwand, als ſie erſchienen war. Ob nun dies der Prinz wie einen Schlag auf den Magen fühlte, mag Der beantworten, welcher ſein Glück ſchon in Händen hatte und es dennoch verlor. Als er hierauf die zweite Citrone durchſchnitt, ging es ihm ebenſo, und dies war der zweite Genickfang für den Prinzen, der nun ſeine Augen in zwei Quellen verwandelte, und mit der, an welcher er ſaß, um die Wette Tropfen auf Tropfen, Welle auf Welle, Strom auf Strom hervorſprudeln ließ und ihr in Nichts nachgab, wobei er anfing zu jammern und ausrief: „Was bin ich doch für ein Tölpel, für ein Einfaltspinſel! Zweimal habe ich mir ſie entſchlüpfen laſſen, als wären mir die Hände gebunden geweſen (hol' mich der Teufel!) und ich ſitze da, wie aus Blei gegoſſen, während ich hätte hurtig ſein ſollen wie ein Windſpiel! meiner Treu, das war einmal brav gemacht! — Doch nur Muth, noch iſt eine dritte da, und aller guten Dinge ſind ja drei; entweder giebt mir dieſes Mal das Meſſer die Fee, oder lebendig ich nimmer aufſteh!“

So sprechend durchschnitt er die dritte Citrone, aus der hierauf die dritte Fee hervorkam, welche wie die beiden ersten zu dem Prinzen sagte: „Gieb mir zu trinken!" Dieser reichte ihr alsbald Wasser dar und sogleich sah er eine Jungfrau vor sich stehen, weiß und zart wie ein frischer Käse mit rothen Streifen, daß sie aussah wie ein Abruzzo-Schinken und eine Preßwurst aus Nola, ein Wunder, das man noch nie in der Welt gesehen, eine Schönheit, wie sie noch nie da gewesen, eine Weiße ohne Gleichen, eine Anmuth, größer als man sich denken kann; auf ihre Haare hatte Zeus Gold herabgeregnet, und Amor machte daraus die Pfeile, mit denen er die Herzen durchbohrt; ihre Wangen hatte Amor roth angestrichen, damit dort irgend ein Unschuldiger an dem Galgen des Verlangens hängen bliebe; in ihren Augen hatte die Sonne zwei Feuerwerkslunten angebracht, damit in der Brust Dessen, der sie sähe, der Zunder Feuer finge und die Schwärmer und Raketen der Seufzer emporführen; über ihre Lippen war Venus [68]) hingezogen und hatte den Rosen derselben ihre Farbe verliehen, damit sie mit ihren Dornen die Seelen tausend Liebender verwundeten; auf ihren Busen hatte Juno Milch aus ihrer Brust gedrückt, um damit die Sehnsucht und Lust der Menschen zu stillen; mit einem Wort, sie war so wunderschön von Kopf bis auf die Füße, daß man sich nichts Holdseligeres denken konnte, und der Prinz, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, ganz außer sich diese so reizende Geburt einer Citrone, diesen so anmuthigen Schnitt einer

Frauengestalt betrachtete, die durch den Schnitt einer Frucht hervorgebracht war, so daß er bei sich selbst sprach: „Schläfst du, oder bist du wach, Ciommetiello? sind deine Augen bezaubert oder bist du blind? was für ein weißes Geschöpf ist da aus einer gelben Schale, was für ein süßer Teig aus der Säure einer Citrone, welch' ein schöner Schmetterling aus einer Puppe hervorgekommen?" Als er jedoch zuletzt sah, daß er nicht träumte, und daß Alles Wirklichkeit war, schloß er die Fee in seine Arme, küßte sie hundert und aber hundert Mal auf das herzlichste und nach unzähligen schmeichelnden Liebesworten, die sie zu einander sprachen, Worte, die gleich einem Canto fermo durch die zuckersüßen Küsse accompagnirt wurden, sprach er zu ihr: „Ich will dich, meine geliebte Braut, jetzt nicht ohne den Prunk, der für deine Schönheit ziemt und ohne das Gefolge, das einer Königin zukommt, in den Palast meines Vaters bringen; darum steige auf diese Eiche, wo die Natur, als wüßte sie, wessen wir bedürfen, einen Versteck in Gestalt eines Kämmerchens angelegt hat, und erwarte dort meine Rückkehr; denn ich fliege in größester Eile zu dir zurück, und ehe du dich dessen versiehst, hole ich dich mit solcher Kleidung für dich und solchem Gefolge ab, wie es für unsern Rang sich ziemt;" nach welchen Worten er sich von ihr auf die gehörige Weise verabschiedete und sie verließ.

Inzwischen wurde eine Mohrensklavin mit einem Kruge an jene Quelle nach Wasser geschickt, und da sie

zufällig in den Wellen das Abbild der Fee erblickte, so glaubte sie, daß sie selbst es wäre, und rief daher ganz erstaunt aus: „Was ist das, arme Lucia? Du sein so schön, und Wasser holen geh'n? Das darf nicht länger geschehn!" So sprechend, zerbrach sie den Krug und kehrte nach Hause zurück. Als die Gebieterin sie fragte, was sie da gethan hätte, antwortete sie: „Ich an die Quelle gegangen sein und Krug zerbrochen an einem Stein." Die Gebieterin nahm diese Lüge hin und gab ihr am andern Tage ein schönes Faß, das sie an derselben Quelle mit Wasser füllen sollte; sobald sie aber wieder hinkam und wiederum jene Schönheit im Wasser abgespiegelt sah, sprach sie mit einem lauten Seufzer: „Ich nicht breitmäulige Mohrin sein, ich nicht Brentgans sein; ich gar schön und reizend bin, und trag' ein Faß zum Brunnen hin?" So sagend, zerbrach sie, bums, auch das Faß in tausend Granatstücke, kehrte brummend nach Hause zurück und sprach zu ihrer Herrin: „Kommt Esel fürbaß, stößt mir an's Faß, auf die Erd' fällt das, bricht entzwei, vorbei der Spaß." Als die arme Frau dies hörte, riß ihr der Geduldsfaden; sie ergriff daher einen Besenstiel und prügelte die Sklavin dermaßen durch, daß diese es ein Paar Tage lang empfand; darauf gab sie ihr einen Schlauch und sprach: „Jetzt lauf und brich den Hals, du Lumpenliese, du Säbelbein, du schwarzer Mistfinke, lauf und trödle mir nicht, und drehe dich nicht lange hin und her, sondern bring' mir rasch diesen Schlauch voll Wasser wieder; wenn nicht, so zerdresche ich dich ganz ver-

zweifelt und haue dich zuſammen wie Kraut und Rüben.“ Die Sklavin lief fort wie gebrüht, da ſie den Blitz gefühlt hatte und nicht erſt den Donner abwarten wollte; während ſie aber den Schlauch füllte, erblickte ſie wiederum die ſchöne Geſtalt im Waſſer und ſprach: „Ich Närrin bin, wenn ich Waſſer ſchöpfe; beſſer iſt auf eigene Fauſt leben; das kein Geſicht iſt zum Todtprügeln und einer böſen Gebieterin dienen.“ So ſprechend, nahm ſie eine große Haarnadel und fing an, den Schlauch dergeſtalt zu durchſtechen, daß er am Ende einem freien Gartenplatz mit darunterfließendem Waſſer glich, das aus hundert kleinen Springbrunnen hervorſprudelt, und die Fee bei dieſem Anblick in ein lautes Lachen ausbrach. Als nun die Sklavin dies vernahm und daher emporſah, erblickte ſie die verſteckte Fee und ſagte bei ſich ſelbſt: „Du alſo Urſach, daß ich geprügelt? Aber warte nur!“ Hierauf ſprach ſie zu jener: „Was machen da oben, ſchönes Mädchen?“ Und die Fee, welche die Freundlichkeit ſelbſt war, gab Alles von ſich, was ſie im Leibe hatte, ohne auch nur ein Titelchen von allem Dem auszulaſſen, was ſich zwiſchen ihr und dem Prinzen zugetragen hatte, und fügte hinzu, daß ſie ſtündlich und augenblicklich ſeine Ankunft mit Kleidern und Gefolge erwarte, um ſich mit ihm in das Reich ſeines Vaters zu begeben und dort mit ihm ein glückliches Leben zu führen. Sobald die boshafte Sklavin dies hörte, dachte ſie, ſie könnte der Fee dieſen ſchönen Preis abgewinnen und ſagte daher zu ihr: „Da du Bräutigam erwarten, laß mich hinauf-

kommen, dir Haare kämmen und dich ſchöner machen." — „Ei ſehr gern, ſei mir tauſendmal willkommen;" verſetzte die Fee und reichte der Sklavin ihre weiße Hand, welche, von den ſchwarzen Krallen der Mohrin gepackt, ausſah, wie ein Kryſtallſpiegel mit einem Rahmen von Ebenholz. Die Sklavin kletterte nun auf den Baum, und indem ſie anfing, das Haar der Fee in Ordnung zu bringen, ſtach ſie ihr eine große Nadel in die Schläfe. Kaum aber fühlte dieſe den Stich, ſo rief ſie aus: „Taube, Taube!" und verwandelte ſich ſogleich in eine Taube, worauf ſie ſich emporſchwang und davonflog. Die Mohrin zog ſich nun ganz aus, wickelte die Lumpen und Fetzen, die ſie auf dem Leibe trug, in ein Bündel zuſammen und ſchleuderte ſie, ſo weit ſie konnte, von ſich, ſie ſelbſt aber blieb ſplitternackt auf dem Baum, ſo daß ſie ausſah wie eine Bildſäule aus Gagat in einem Gehäuſe von Smaragd.

Inzwiſchen kehrte der Prinz mit einem zahlreichen Gefolge wieder, und als er ſtatt des Eimers Milch, den er zurückgelaſſen, ein Faß Caviar vorfand, blieb er eine Zeit lang wie verſteinert ſtehen; endlich jedoch rief er aus: „Wer hat mir dieſen Dintenklecks auf das Poſtpapier gemacht, auf welches ich meine glücklichſten Tage zu ſchreiben gedachte? Wer hat mir das friſchgeweißte Haus mit Trauer behangen, in welchem ich ein fröhliches Leben zu führen vermeinte? Wer läßt mich dieſen Probierſtein da finden, wo ich ein Silberbergwerk zurückließ, das mich reich und glücklich machen ſollte?" Sobald nun die ſchlaue Sklavin

das Staunen des Prinzen wahrnahm, ſprach ſie zu ihm: „Wundere dich nicht, mein Prinz, denn ich in eine Mohrin verzaubert und aus einem Weißgeſicht ein Schwarza .... worden bin.“ Der arme Prinz, welcher ſah, daß der Sache nicht abzuhelfen war, ließ den Kopf ſinken und verſchlang dieſe bittere Pille; hierauf hieß er die Mohrin herabſteigen, kleidete ſie von Kopf bis Fuß in neue Gewänder und traurig und betrübt, niedergeſchlagen und beſtürzt trat er mit ihr den Rückweg in die Heimath an, woſelbſt ſie von dem Könige und der Königin, die ihnen ſechs Meilen weit entgegen gekommen waren, mit derjenigen Freude empfangen wurden, mit welcher der Eingekerkerte das Urtheil: „Suspendatur“ empfängt, indem ſie nämlich wahrnahmen, welch' eine Wahl ihr närriſcher Sohn getroffen, der ſo lange und ſo weit in der Welt umhergeirrt war, um eine weiße Taube zu finden und nun eine ſchwarze Krähe nach Hauſe gebracht hatte. Da ſie jedoch die Sache nicht ändern konnten, ſo traten ſie die Krone ihren Kindern ab und ſetzten den goldenen Dreifuß auf jenes Kohlengeſicht.

Während nun ſo gewaltige Feſte und prächtige Bankette angeordnet wurden und die Köche Gänſe rupften, Ferkel ſchlachteten, Zicklein abzogen, Braten begoſſen, Töpfe abſchäumten, Fleiſchklöße hackten, Kapaunen ſpickten und tauſend andere leckere Biſſen bereiteten, kam an ein Fenſter der Küche ein ſchönes Täubchen und ſprach: „O Koch in der Küche, o liebſter Koch! wie's dem König und der Mohrin geht, ſag mir doch!“ Der Koch achtete

zwar anfangs wenig darauf, da aber die Taube ein zweites und drittes Mal wiederkehrte und die nämlichen Worte wiederholte, eilte er in den Speiſesaal, um dieſes Wunder mitzutheilen, worauf die Mohrin, welche recht wohl merkte, wer die Taube war, ſie ſogleich zu ergreifen, zu ſchlachten und zu braten befahl. Der Koch kehrte alſo in die Küche zurück, und es gelang ihm auch wirklich, ſie zu fangen; er that hierauf, wie ihm von der Schwarzen geboten war, brühte die Taube ab, rupfte ſie und ſchüttete das Waſſer davon und die Federn von einer Gallerie aus auf ein Gartenbeet, aus welchem nach kaum drei Tagen ein ſchöner Citronenbaum hervortrieb und dann raſch emporwuchs.

So geſchah es nun, daß der König, als er einmal zufällig an ein Fenſter trat, welches auf den Garten hinaus ging, dieſen Baum, den er noch nie geſehen, erblickte und den Koch rufen ließ, um ihn zu fragen, wann und von wem er gepflanzt worden wäre. Indem er alſo von Meiſter Kochlöffel vernahm, wie die Sache ſich verhielt, fing er an Verdacht zu ſchöpfen und befahl daher bei Todesſtrafe, den Baum nicht anzurühren, vielmehr ihn auf das ſorgfältigſte zu pflegen. Nach einigen Tagen nun zeigten ſich drei ſehr ſchöne Citronen, denen ähnlich, die der König von der Alten empfangen hatte; und ſobald ſie größer geworden waren, pflückte er ſie ab, ſchloß ſich mit einer großen Schaale Waſſer in einem Zimmer ein und fing an, mit demſelben Meſſer, das er noch immer an der Seite trug, die Citro-

nen durchzuſchneiden. Zwar ging es ihm mit der erſten und zweiten Fee eben ſo wie es ihm das erſte Mal ergangen war; als er jedoch die dritte Citrone durchgeſchnitten und der Fee, welche herauskam, ihrem Verlangen gemäß zu trinken gegeben hatte, ſtand vor ihm dieſelbe Jungfrau, die er auf dem Baume gelaſſen, und welche ihm nun das ganze ſchändliche Verfahren der Mohrin mittheilte. Wer könnte nun wohl den allerkleinſten Theil der Wonne ſchildern, die der König bei dieſem glücklichen Ereigniß empfand, wer das Singen und Springen, das Jubeln und Jauchzen deſſelben beſchreiben? Denn er ſchwamm in einem Meer von Freude, der Himmel hing ihm voll Geigen und die Stube wurde ihm zu eng. Er drückte daher die Fee in ſeine Arme, ließ ſie auf das herrlichſte ankleiden und führte ſie dann an der Hand in den großen Saal, woſelbſt ſich der ganze Hof und die vornehmſten Leute der Stadt befanden, um das Hochzeitfeſt durch ihre Gegenwart zu ſchmücken. Von Dieſen alſo befragte der König jeden Einzelnen und ſprach: „Saget mir, was würde Der für eine Strafe verdienen, welcher dieſer ſchönen Jungfrau ein Leides zufügte?“ worauf der Erſte erwiderte, daß er ein hänfenes Halsband, ein Zweiter, daß er ein Grabmal von Steinen, ein Dritter, daß er eine Muſik mit einem Schlägel auf den Magen, ein Vierter, daß er einen Schluck Schirlingsſaft, ein Fünfter, daß er einen Mühlſtein als Buſennadel, und der Eine, daß er Dies und der Andere, daß er Jenes verdienen würde. Als

er nun zuletzt die ſchwarze Königin herbeirief und die nämliche Frage an ſie richtete, antwortete ſie: „Er verdienen, verbrannt werden und Aſche in die Luft ſtreuen.“ Kaum vernahm der König nun dieſe Antwort, ſo rief er aus: „Du haſt dir ſelbſt den Strick gedreht, dein Grab gegraben, das Meſſer geſchliffen und das Gift gemiſcht, denn Niemand hat ihr ſo viel Leides zugefügt als du, nichtswürdige Betze. Weißt du wohl, daß dies die ſchöne Jungfrau iſt, die du mit der Haarnadel durchbohrt? Weißt du wohl, daß ſie das ſchöne Täubchen iſt, das du haſt ſchlachten und im Tiegel braten laſſen? Was denkſt du nun hierzu, Lieſe? he? Jetzt magſt du ſagen und thun was du willſt, es hilft dir Nichts; du haſt dir ſelbſt den Brei eingerührt; wie du mir, ſo ich dir, wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“ So ſprechend ließ er die Mohrin alsbald ergreifen und lebendig auf einen großen Holzſchober ſetzen, und nachdem dieſer angezündet und ſie zu Aſche verbrannt war, ſtreute man dieſe von der Zinne des Schloſſes in alle vier Winde, wodurch wiederum das Sprichwort wahr wurde:

„Wer Butter auf dem Kopfe hat, gehe nicht in die Sonne.“

50.

Fünfter Tag.

Zehntes Märchen.

„Schluß der Einleitung."

Zoza erzählt die Geschichte ihrer Leiden. Die Mohrensklavin fühlt sich getroffen und sucht sie zu unterbrechen [69]), damit sie ihre Erzählung nicht beende. Der Prinz aber will diese ihr zum Trotz durchaus zu Ende hören und nachdem er den Verrath der Mohrin entdeckt hat, läßt er sie, trotz ihrer Schwangerschaft, tödten und heirathet Zoza.

Alle hörten mit gespitzten Ohren dem Märchen Ciommetella's zu und lobten zum Theil die Geschicklichkeit, mit der sie dasselbe erzählt hatte, zum Theil aber murrten sie über ihre Unklugheit, daß sie in Gegenwart einer Mohrin die Missethaten einer andern Mohrin dem Tadel Preis gegeben, und sagten, daß Ciommetella den allgemeinen Frohsinn gestört und sich in große Gefahr gebracht habe. Lucia'n[70]) aber war während der ganzen Erzählung sehr übel zu Muthe gewesen und sie hatte sich immer hin und her gerückt, so daß man an der Unruhe ihres Körpers deutlich den Sturm ihrer Seele wahrnahm, indem sie nämlich in den Schandthaten einer andern Sklavin ein leibhaftes Abbild ihrer eigenen erkannte, und gern hätte sie die ganze Gesellschaft entlassen; [illegible] aber, weil sie durch die von der Puppe entflammte Lust die Märchen eben so wenig missen konnte,

als ein von der Tarantel Geſtochener die Muſik miſſen kann, und theils, um dem Prinzen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, biß ſie in den ſauern Apfel, indem ſie ſich jedoch vornahm bei günſtiger Gelegenheit gehörige Rache zu nehmen. Thaddäus aber, der immer größern Gefallen an dieſem Zeitvertreib fand, winkte nun der Zoza, daß ſie beginnen ſollte, worauf dieſe erſt einen ſchönen Knix machte und dann alſo anfing:

„Die Wahrheit, gnädiger Prinz, iſt immer die Mutter des Haſſes geweſen, und daher wollte ich nicht, daß ich irgend Jemand von den Anweſenden beleidigte, indem ich eurem Befehl Folge leiſte; denn da ich nicht geſchickt genug bin, Geſchichten zu erſinnen und Märchen zu erdichten, ſo ſehe ich mich theils durch Zufall, theils durch meine Gewohnheit dazu gezwungen, die Wahrheit zu erzählen. Wenngleich nun aber auch das Sprüchwort ſagt: „Mit der Wahrheit kommt man ſtets am Beſten durch," ſo fürchte ich dennoch, daß Das, was ich ſagen werde, vielleicht euren Zorn erwecke." — „Sage was du willſt," verſetzte Thaddäus, „denn aus einem ſo ſchönen Munde, wie der deine iſt, kann nur Zucker und Honig kommen." Dieſe Worte waren Dolchſtiche für die Mohrin und die Geſellſchaft würde dies auch wahrgenommen haben, wenn die ſchwarzen Geſichter eben ſo wie die weißen das Buch der Seele wären, und gern hätte ſie einen Finger ihrer Hand darum gegeben, die ganzen Geſchichten loszuſein, da ihr ſo ſchwarz vor den Augen wurde, wie die Farbe ihres Geſich-

tes war, und ſie fürchtete, daß die vorhergehende Erzählung nur der Blitz, auf den der Donnerſchlag, nur der ſchlimme Morgen, auf den der noch ſchlimmere Tag folgen ſollte, geweſen wäre. Zoza aber fing inzwiſchen an, die ganze Geſellſchaft durch die Anmuth ihrer Worte zu bezaubern, indem ſie alle ihre Leiden von Anfang bis zu Ende ſchilderte und bei ihrer angebornen Traurigkeit begann, dem unglücklichen Vorzeichen Deſſen, was ſie ſpäterhin erdulden ſollte, da ſie ſchon von der Wiege an die bittere Wurzel aller ihrer Drangſale bei ſich trug, welche wegen eines unwillkührlichen Lachens ſie ſo viele Thränen auszuſtrömen zwangen; hierauf erwähnte ſie die Verwünſchung der alten Frau, ihr mühſeliges Umherwandern, ihre Ankunft bei dem Brunnen, ihr bitterliches Weinen und endlich den verrätheriſchen Schlaf, der die Urſache ihres ganzen Unglücks war.

Als nun die Mohrin dieſe umſtändliche Erzählung-vernahm und merkte, wie ſchlimm es mit ihr ſtand, rief ſie aus: „Stille, den Mund halten, ſonſt mir in den Leib ſchlagen und kleinen Georg durchprügeln.“ Dem Prinzen, dem es wie Schuppen von den Augen fiel, riß hier die Geduld, er warf die Maske ab und ſprach von der Leber weg, indem er ſagte: „Laß ſie ganz auserzählen, und komm mir nicht wieder mit dem kleinen oder mit dem großen Georg; denn ich habe mich lange genug dadurch an der Naſe herumführen laſſen, und wenn mir der Senf in die Naſe fährt, ſo wäre es für dich beſſer, du wäreſt nimmer gebo-

ren.“ Hierauf gebot er Zoza, daß ſie ſeiner Frau zum Trotz fortfahren ſolle, und dieſe, die nur einen Wink dazu erwartete, erzählte weiter die Auffindung des Kruges und den Betrug der Mohrin, durch den dieſe ſie ihres Glückes beraubt hatte, und indem ſie ſo ſprach, fing ſie an, ſo heftig zu weinen, daß keiner der Anweſenden ſich der tiefſten Rührung erwehren konnte. Thaddäus, welcher aus den Thränen Zoza's und aus dem Stillſchweigen der Mohrin, welche verſtummt daſaß, die Wahrheit Deſſen, was jene ſagte, erſah und deutlich erkannte, überſchüttete Lucia mit einem ſolchen Strom von Schmähungen, wie man ſie keinem Eſel ſagt, und nachdem er ſie dazu gebracht, mit eigenem Munde ihre hinterliſtige Schandthat zu geſtehen, befahl er, ſie lebendig bis an den Hals in die Erde zu vergraben, damit ſie ſo eines qualvollen Todes ſterbe; Zoza aber umarmte er herzlich und erwies ihr als ſeiner fürſtlichen Gemahlin jede mögliche Ehre. Hierauf ließ er den König von Buſchthal von dem Vorgefallenen unterrichten und ihn zu dem erneuten Hochzeitsfeſte einladen, mit welchem die hohe Würde der Sklavin, ſo wie das Erzählen der Märchen ihr Ende fanden, und wünſche ich nur, daß euch dieſe wohl bekommen mögen; denn was mich betrifft, ſo verlaſſe ich ſie nur ungern, da ſie mir gar zu gut geſchmeckt haben.

Ende der Märchen.

Anmerkungen zum zweiten Bande.

[1]) Trinkgeld. Im Or. **veveraggio**, eigentlich Lohn für eine gute Botschaft, welche an unserer Stelle darin besteht, daß die Sonne naht und die fleißigen Arbeiter weckt, damit sie wieder bald an die Arbeit gehen können.

[2]) Kobeln. Von den hier genannten Spielen können wir wiederum nur einige erklären, so ist: „Bild oder Wappen" (**capo o croce**, auch **giuocar a santi, e capelletto**) das schon bei den Römern unter dem Namen **caput aut navim** bekannte Spiel, engl. **cross and pile** und es spielen **to toss up**. Man wirft nämlich ein Geldstück in die Höh', indem man vorhersagt, ob beim Herunterfallen desselben die Vorder- oder die Rückseite obenauf liegen wird, und gewinnt oder verliert danach. — Beim „Springholz" (**mazza e piuzo**) wird mit einem Stock auf ein auf der Erde liegendes Hölzchen so lange geschlagen, bis es in die Höhe springt. — Das „Fingerspiel" (**la mora** oder **morra**) war gleichfalls schon bei den Römern unter der Bezeichnung **micare** (sc. **digitis**) bekannt, auch ehemals in Deutschland unter dem Namen „Fingerlein snellen" (s. Müller's Rom, Römer und Römerin Bd. 2 S. 213 ff.). Einer der Spielenden streckt dabei einige Finger einer oder beider Hände aus und der andere erräth in demselben Augenblick, wie viele es sind. Die Spielenden des untern Volks in Italien werden oft so hitzig dabei, daß es zu Blutvergießen kommt, daher das Spiel fast überall unter strengen Strafen verboten ist. — „Gerad oder ungerad" (**a paro o sparo**, auch **giuocar a pari o caffo** oder **scaffare**) kannten schon die Griechen unter dem Namen ἀρτιάζειν. — Was das Wort „**sbriglie**" bedeutet, weiß ich nicht; ich habe es aufs Gerathewohl durch „Kobeln" (ein schlesischer Ausdruck für πενταλιθίζειν) übersetzt.

[3]) Wo Frau Lucia ist ei, ei. Wir haben bereits hier in den Bemerkungen u. s. w. erwähnt, daß Galiani in seiner Abhandlung **Del Dial. Napol. p. 114** ff. die im Basile und Corteſe vorkommenden Liedchen oder deren Anfangsverse gesammelt hat. Die Zeit des Entstehens des ersten der hier im Text angeführten Liedchen nun ist nach Galiani sehr schwer zu be-

stimmen, da es der Greten, die gleich ein Röcklein fordern, zu jeder Zeit sehr viele gegeben hat. Das zweite, welches anfängt: „Ich wollte, Grausame ꝛc." hat er, wie wir bereits in der Note zu der erwähnten Stelle in unsern Bemerkungen u. s. w. angeführt, ganz übersehen. Das im Originaltext darauf folgende Liedchen haben wir wegen allen darin mangelnden Sinnes und Zusammenhanges im Text ganz übergangen, lassen es jedoch hier folgen:

Jesce jesce Sole	Komm hervor, o Sonne,
Scajenta Mperatore,	Erwärme Kaiser,
Scaniello mio d'argiento,	Mein Scanniello von Silber,
Che vale quattociento;	Der werth ist vierhundert
Ciento cinquanta,	Hundert und funfzig,
Tutta la notte canta,	Singt die ganze Nacht,
Canta viola	Singt Viole
Lo masto de scola,	Der Schulmeister,
O masto, o masto,	O Meister, o Meister,
Mannancene priesto.	Schicke uns bald fort,
Ca scienne Masto Tiesto,	Denn Meister Tiesto kommt herab,
Co lanze e co spate,	Mit Lanzen und Degen,
Da l'aucielle accompagnato.	Von Vögeln begleitet.
Sona, sona zampognella,	Spiele, Dudelsäckchen,
Ca t'accatto la gonnella,	Denn ich kauf' dir ein Röckchen,
La gonnella de scarlato;	Ein Röckchen von Scharlach,
Si non suone, te rompo la capo.	Spielst du nicht, so zerbrech' ich dir den Kopf.

Galiani bemerkt hierzu Folgendes: „Ungeachtet in diesem Liedchen, welches die Kinder (nach dem Verfasser des **Vernacchio**, bei schlechtem Wetter) noch heutzutage singen, mehr Reim als Sinn zu finden ist, so leuchtet dennoch jene unschuldige Fröhlichkeit aus demselben hervor, welche in den frühern zwar rohen, aber nicht ganz unglücklichen Zeiten herrschte. Wir glauben, es ist aus der Zeit des Kaisers Friedrich **II**." — Das dritte Liedchen, welches anfängt „Regne nicht ꝛc." scheint Galiani aus der Zeit der Könige aus dem Hause Anjou zu stammen und auf deren Reisen nach der Provence und Lombardei anzuspielen. Dies sowohl als das vorhergehende soll man nach Galiani ehemals bei den Rundtänzen gesungen haben.

*) **Waffentanz.** Im Or. **'mpertecata.** „Das Volk tanzt ihn, wie Galiani (**Del. Dial. Nap. p. 133**) sagt, mit bloßen Degen in den Händen, oder statt ihrer, um Unheil zu vermeiden, mit blumenbekränzten Stöcken, daher der Tanz den Namen **Imperticata** (Stocktanz) angenommen hat, gewöhnlich je-

doch heißt er **Intrezzata** (der verschlungene Tanz). Gesellschaften von Männern aus dem niedern Volke pflegen während des Karnevals sich zu maskiren und unter den Fenstern der Geliebten, noch häufiger aber unter denen der Vornehmen diesen Tanz aufzuführen, wofür man dann den Tänzern und Musikanten eine kleine Gabe an Geld zuwirft." Der Gesang, mit welchem man den Tanz begleitet, heißt gleichfalls **'mpertecata.** — Ueber die alte und weit verbreitete Sitte dieses Waffen- oder Schwerttanzes vergleiche man übrigens den interessanten Aufsatz: „Schwerttanz und Reifentanz u. s. w. von H. F. Maßmann" in Spindler's Zeitspiegel. München. Bd. 5, Heft 1. Zu dem dort Mitgetheilten fügen wir hier nur noch hinzu, daß jener Tanz auch in Spanien seit den ältesten Zeiten einheimisch war. „**Es una danza muy antigua de España, usada y continuada segun Aldrete (Orig. l. III. c. 1) desde la gentilidad, y que al fin llegó á prohibirse, sin duda por lo peligrosa que era.**" S. **Don Quijote, parte II. c. 20** Anmerk. 5, Ausgabe von Arrieta, Paris, 1826. Zu dieser selben Stelle des **Don Quijote**, in welcher nämlich dieser Tanz erwähnt wird, führt Idelor in seiner Ausgabe desselben auch noch folgende Notiz aus dem **Guzman de Alfarache (t. I. l. 2 c. 7)** an. „**Esta danza se usa en el reyno de Toledo y danzanla en camiza y greguesgos de lienzo, con unos tocadores en la cabeza, y traen espadas blancas, y hacen con ellas grandes vueltas y revueltas y una mudanza que llaman la degollada, porque cercan el cuello del que los guia, con las espadas y quando parece que se la van á cortar por todas partes, se les escurre de entre ellas.**" Wenn dieser Tanz in Neapel nicht noch aus den Römerzeiten stammt, so haben ihn vielleicht die Spanier während der Zeit ihrer Herrschaft dorthin verpflanzt. — Auch bei den Angelsachsen war er einheimisch, s. **Strutt's Sports and Pastimes Bd. III. c. 8** (woselbst eine Abbildung desselben) und ist in England auch noch in Gebrauch, **id. ib.** vgl. Lockhart's **Life of Sir Walter Scott vol. II. c. 4. p. 81**, Baudry'sche Ausgabe Paris 1838; eben so noch auf den Shetländischen Inseln, s. das letztgenannte Werk l. c. und auf der Insel Man, s. Tollet's **Opinion concerning the Morris Dancers upon his Window**, in **The Dramatick Writings of W. Shakspeare. Bell's Edition vol. 11. p. 146.** Auch die **Morris-dancers** führten Schwerttänze auf, s. Lockhart's **Life of Sir W. S. l. c. cf. Johnson zu Shakspeare's Anthony and Cleopatra Act. 3 Sc. 9.** —

*) Zu Bett geht ohne Licht. S. Anm. 56 i. 1. Bd.

*) Füllhorn. Hier ist das von Nicolo Perotti (geb. 1430

zu Sassoferato, gest. 1486) verfaßte Cornu copiae sive Linguae Latinae commentaria gemeint, dessen erste Ausgabe Venedig 1489 fol. erschien. — Der hier folgende Bartolus war ein berühmter Lehrer des Rechts zuletzt in Bologna, wo er im J. 1359 starb; hinterließ viele juristische Werke.

7) Schwer zu ersteigende Berg ꝛc. Wahrscheinlich dachte Basile hier an die, wie uns dünkt, in Tasso's Ger. Lib vorkommende Stelle, wo es heißt:

— — sull'erto e faticoso colle
Della Virtù riposto è il nostro bene:
Chi non gela e non suda e non s'estolle
Dalle vie del piacer là non perviene.

8) Ciancola heißt in dem Märchen selbst immer Tittone.

9) Welche an die Wände geschrieben waren. Das Beschreiben der Wände in Wirthshäusern und andern öffentlichen Orten war also schon damals gewöhnlich. Auch in der Egroga III. (Talia) spielt Basile darauf an, indem er nämlich bei der Beschreibung eines berühmten Wirthshauses sagt:

„Wenn du dich ausruhen willst,
Fehlt es nicht an Zimmern und Gemächern,
Wo du hundert Jahre lang
Dir die Zeit vertreiben kannst,
Indem du zahllose Geschichten
Mit Kohle auf jede Mauer gemalt siehst.
Hier sieht man ein Schiff mit Segeln,
Dort einen Gehenkten mit einem Vers darunter;
Doch wer könnte aufzählen
So viele Sprüche und Sentenzen?"

Und weiter unten führt er ein hierauf bezügliches Sprüchwort an, welches lautet: muro janco carta de matte, d. i. muro bianco carta di matti, entsprechend dem deutschen: „Unnütze Hände bekleckſen alle Wände." Auch Corteſe erwähnt dieſe Sitte (oder nach Basile vielmehr Unsitte) im Anfang des 7. Buches des Ciullo e Perna. „Während das Mittagbrot bereitet wurde, gingen Ciullo und Perna durch die Zimmer des Wirthshauſes umher, um ſich die Zeit zu vertreiben und ſahen endlich auf einer Gallerie einen Jüngling, welcher mit Kohle auf die Wand ſchrieb:

„Nach langer Reiſe
Kam halb todt hierher
Minello d'Antoniello aus Puorto.

10) Und da man mit Betrug und Liſt ꝛc. Im Or. con arte e co'nganno se vive miezzo l'anno; die zweite hier ausgelaſſene Hälfte dieſes Sprüchworts lautet: „e con inganno

e con arte si vive l'altra parte. Dies Sprüchwort ist auch im Portugiesischen vorhanden: com arte e engano se vive meio anno, com engano e com arte se vive a outra parte.

[11]) Nimmermehrstag. S. Anm. 52 i. 1. Bd.

[12]) Carneval. S. Anm. 60 i. 1. Bd.

[13]) Es wäre nicht möglich, Wein und Kohl ꝛc. Im Or. non è possibele ad aver Grieco e ccappuccie. „Dieses Sprüchwort, sagt Galiani, del Dial. Nap. p. 189, welches andeutet, daß man nicht zwei verschiedene Dinge zugleich haben kann, hat seinen Ursprung darin, daß in den Marschländern um Neapel, wo man den Kohl, der den Neapolitanern ihre gewöhnliche und liebste Suppe giebt, mit starker Düngung hervorbringt, die Weinstöcke einen sehr schlechten Wein liefern, wo hingegen die nicht weit davon entfernten Ländereien, die den berühmten vino greco erzeugen, ungedüngt bleiben, indem man dort keine Gartenpflanzen zieht. — Das folgende Sprüchwort, welches wir nicht ganz entsprechend „man kann nicht zweien Herren zugleich dienen," wiedergegeben haben, lautet im Orig. „non è possibele ad aver la votte chiena e la schiava 'mbriaca," man kann nicht zugleich ein volles Faß und eine betrunkene Magd haben. — Es ist auffallend, daß hier gerade die Magd erwähnt wird; auffallender aber noch ist die Erwähnung in dem folgenden Sprüchwort: me faje l'ammico e mme mpriene la Vajassa, du thust, als wärest du mein Freund und doch schwängerst du mir meine Magd; wozu Galiani Vocab. s. v. Vajassa bemerkt: „Es ist sonderbar, daß unsere Vorfahren es für einen größern Verrath hielten, wenn man ihnen ihre Mägde, als wenn man ihre Frauen verführte. Es waren doch seltsame Leute, unsere Vorfahren."

[14]) Pippo, wird sonst immer Miuccio genannt. cf. Anmerkung 57 i. 1. Bd.

[15]) Hunger leidende. Im Or. quatto pane a parte, d. h. vier Brote auf den Mann, denn sonst erhielt jeder Diener doch wenigstens sieben Brote die Woche. Das Vocab. sagt nämlich in dieser Beziehung s. v. Settepanelle: „Bis zu der Zeit, wo die Entdeckung Amerika's die kostbaren Metalle unter uns vermehrte, herrschte der alte Gebrauch der Römer, den Dienern, die an die Stelle der Sklaven getreten waren, einen geringen Lohn in baarem Gelde zu geben und zugleich das nöthige Brot, zuweilen auch den Wein und die andern Lebensmittel zu liefern. Dieser Gebrauch herrscht noch in den Provinzen. Das Brot wurde wöchentlich ein Mal gebacken und zwar am Sonnabend; am Sonntag Morgen gab man dann jedem Diener sieben Brote für die ganze Woche." Daher der Spitzname Settepanelle, gleichsam „Siebenbröter," ein schlecht besoldeter Diener.

[16]) **Die Sehkraft.** S. Anm. 45 im 1. Bd.

[17]) **Mit dem Gesicht zwischen den Knieen:** Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß diese die Traurigkeit so ausdrucksvoll bezeichnende Stellung lebhaft an Theokrit 16, 11 erinnert.

[18]) **Versetzte Miuccio.** Diese Worte fehlen im Orig., müssen aber nothwendigerweise ergänzt werden.

[19]) **Ochsenblut.** S. Plin. H. N. 11, 38 (90) u. 28, 10 (41).

[20]) **Tolla,** müßte heißen **Antonella;** denn diese letztere erzählt das Märchen.

[21]) **Eine neumodische Flinte** etc. Ist dies vielleicht ein Hieb auf die schlechten Flinten jener Zeit?

[22]) **Welche ein Haus zu Grunde richten.** Im Or. haben beide Ausgaben wahrscheinlich durch einen Druckfehler **che la casa strude;** in der **Egroga VII. (Erato),** wo dies Sprüchwort gleichfalls erwähnt wird, heißt es jedoch richtig: **Tre son le cose che la casa strudeno,** so wie auch Sarnelli, der in der Einleitung zu seiner **Posilecchejata p. 152** ff. fast alle von diesen „drei Dingen" wiederholt und noch einige neue hinzugefügt hat, sagt: **tre cose strudeno la casa,** und dies giebt einen bessern Sinn, dem wir auch in der Uebersetzung gefolgt sind.

[23]) **Bei den drei Frauen** ꝛc. Im Orig. eigentlich „bei den drei Frauen und der Gans, welche einen Markt machen." Den Piemontesern genügen schon zwei Frauen: **duc fomme, e n'oca fan un marcà,** s. Fernow **p. 373;** jedoch sagt auch Basile in der **Egroga IV. (Melpomene): Doje femmene e na papara Feceno no mercato.** Unser deutsches Sprüchwort hingegen lautet vollständig: „Drei Frauen machen einen Markt, und vier machen eine Messe."

[24]) **Frisch, fest und fett.** Im Or. **fritto, friddo e futo,** d. h. gebraten, kalt und derb.

[25]) **Bei den drei Ei** ꝛc. Im Or. eigentlich bei den drei **S,** nämlich **sulo (i. e. solo) solliceto e secreto.** Sonst werden derselben gewöhnlich **vier** genannt; so heißt es bei **Luis de Barahona, Lagrimas de Angelica c. 4, 14.**

Ciego ha de ser el fiel enamorado,
No se dice en su ley que sea discreto.
De quatro eses dicen que está armado:
Sabio, Solo, Solicito y Secreto;
Sabio en servir y nunca descuidado,
Solo en amar y á otra alma no sujeto,
Solicito en buscar sus desengaños,
Secreto en sus favores y en sus daños.

Siehe Ideler's Don Quijote vol. IV. S. 338 cf. S. 423.

[26]) Sechse. Im Or. forca, d. h. der Galgen, und das Echo antwortet „orca," d. h. Hexe.

[27]) Maulthier eines Doctors. Ehemals (und zum Theil auch noch jetzt) ritten die Aerzte in den Südländern Europa's gewöhnlich auf Maulthieren, eine Sitte, auf welche auch der portugiesische Dichter Leitão Garrett in seinem Gedichte Donna Branca (Paris 1826) anspielt, wo es c. I. No. 5 heißt:

Mestre Gilvaz, que em Padua fez prodigios,
E a Galeno e Averroes deu sota e basto,
Em gorda, russa mula, — e não de physico,
De nedea que é — pesado de aphorismos
Grave caminha juncto aos reverendos.

[28]) Alchemistischer Thiere, d. i. Läuse, da sie hier gewissermaßen ein alchemistisches Kunststück ausführen und das gegen sie gewöhnlich in Anwendung gebrachte, sonst so bewegliche Queckſilber (Mercurialsalbe) durch ihre Menge gleichsam zum Stehen bringen, d. h. ihm Trotz bieten.

[29]) Die der Wahrheit so feindseligen Thierchen u. s. w. Es ist unklar, warum diese Thiere hier so bezeichnet werden.

[30]) Volksanführer. Im Or. capopuopolo. So hießen bei den in Neapel so gewöhnlichen Aufständen die Aufwiegler, welche sich an die Spitze des Volkes stellten. Der Vergleich bot sich also einem Neapolitaner sehr ungesucht.

[31]) Wolfsauge. S. Anm. 25 im 1. Bd.

[32]) Waffentanz. S. Anm. 4.

[33]) Ein Bissen ꝛc. Scherzhafte Anspielung auf das goldene Zeitalter, in welchem die Menschen sich, wie die Dichter erzählen, von Eicheln nährten. Andere Dichter freilich verschmähten solche Glückseligkeit; s. Romolo Bertini's scherzhafte Canzone in biasimo del Secol d'oro, wo es heißt:

Se di mangiare, e bere
Quel popolo beato avea desio,
Con estremo piacere
Scotea la querce, e s'inchinava al rio;
O che bella bevanda, o che dolc'esca
E mangiar ghiande, e ber dell'acqua fresca!
Ma — — — — — — — — — — — — —
Quando i dolci liquori
Della Vite la lingua ebbe assaggiati,
E con alti stupori
Fur le Starne, e i Capponi assaporati;
Si passò da' ruscelli alle Cantine,
Da scuoter querce a far fumar Cucine.

[34]) Einem Hirsch, einem Raben. Ersterer gilt hier als Sinnbild der Schnelligkeit, letzterer als das des hohen Alters.

[35]) Meermaus. Im Or. **sorece marino**. Hier ist wahrscheinlich die im Lat. **musculus marinus** und auch im Gr. μῦς genannte große Art Wallfische, „der Bartenwallfisch" gemeint, und der scherzhafte Sinn soll sein, daß, wenn der Wallfisch diese „Maus" zum Führer nähme, er sicher nie stranden könnte, weil, wo diese durchkäme, er sicher auch durchkommen würde.

[36]) Wie ein Stein im andern, d. i. wie Mosaik.

[37]) Porphyr. Der Reibstein, auf welchem die Farben der Maler zerrieben werden, besteht aus einer starken Platte von Marmor oder Porphyr.

[38]) Olimpia, s. Ariost's **Orl. fur. 10, 19** ff.

[39]) Unter andern Umständen. In der Schlacht?

[40]) So roth angestrichen, s. Anm. 78 im 1. Bd.

[41]) Je besseres Gewicht der Dienste ꝛc. In der Ausgabe von 1788 fehlen an dieser Stelle (**vol. II. p. 111. Z. 12 v. o.**) nach den Worten **ma non tanto isso le** die Worte **faceva buono piso de servetù quanto ella le**, welche die Ausg. von 1674 enthält und so erst einen vollständigen Sinn giebt.

[42]) Das verlangte Liedchen. Da eine metrische Uebersetzung desselben sehr schwierig, zugleich aber auch der Lohn ein sehr geringer gewesen sein würde, so haben wir es ausgelassen. Es enthält das sich Lossagen eines Liebhabers, dem die Augen aufgegangen sind, von seiner bisherigen Geliebten und besteht aus lauter Sprüchwörtern. Es lautet im Orig. wie folgt:

Si te credisse dareme martiello
E che aggia filatiello,
Ca faie la granne, e nericcheme lo naso
Vá figlia mia, ca Marzo te n'ha raso.
Passaie lo tiempo, che Berta filava,
E che l'Auciello arava,
Chiù non sento d'Ammore o frezza o sciamma
Spelata è Patria, mo non c'è chiù mamma.
Da c'hanno apierto ll'uocchie li gattille,
So scetate li grille,
Si faie niente speranza a sse bellizze:
Va ca n'aje scesa, quanto curre, e mpizze.
Aggio posta la mola de lo sinno
Nè cchiù mme movo a zinno,
E già conosco da la fico l'aglio,
Non nce penzare cchiù, ca non c'è taglio.

[43]) Daß der Handwerker den Handwerker ꝛc. Die Ausgabe von 1788 hat hier **che l'artesciano lo chiavetiero**, die

von 1674 aber vollständiger „che l'artesciano nmidia l'artesciano, lo chiavettiero lo chiavettiero ecc. Die ganze Stelle ist übrigens eine Nachahmung von Hesiod's Op. et dies v. 25 und 26.:

καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει, καὶ τέκτονι τέκτων
καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ.

[44]) Kugel der Armuth. Ein vom Billardspiel hergenommenes Bild.

[45]) Als Reinigungsmittel. Bei Rabelais l. I, ch. 13, welches von den verschiedenen Arten von torche-cul handelt, sagt Gargantua: Mais en concluant, le dy et maintiens, qu'il n'y a tel torchecul, que d'un oison bien dumeté, pourveu qu'on luy tienne sa tête entre les jambes. Car vous sentez au trou du cul une volupté mirifique tant par la douceur d'icelny dumet, que par la chaleur temperée de l'oyson, laquelle facilement est communiquée au boyau culier et autres intestins, jusques à venir à la region du coeur et du cerveau.

Et ne pensez que la beatitude des Heroes et des Semidieux, qui sont par les champs Elisiens soit en leur Asphodèle ou Ambrosie ou Nectar, comme disent ces vieilles icy. Elle est (selon mon opinion) en ce qu'ils se torchent le cul d'un oyson. Et telle est l'opinion de Maistre Jean d'Escosse. Wir führen diese Stelle des wegen in ihrer ganzen Ausführlichkeit an, weil wir glauben, daß sie wohl Basile veranlaßt haben kann, die gewöhnlich in diesem Märchen vorkommende Puppe in eine Gans zu verwandeln. Vergl. hier in den Bemerkungen u. s. w. das aus dem 3. Bde. (S. 278) der Kinder- und Hausmärchen der Gebr. Grimm Angeführte.

[46]) Mesué, s. Anm. 51 im 1. Bd.

[47]) Aristoteles. Wahrscheinlich nur deswegen erwähnt, weil bekanntlich der zweite Theil eines seiner Werke (der Analytica nämlich) den Namen posteriora trägt und dies ein Wortspiel abgiebt.

[48]) Verdächtigen Orten, nämlich von Osten, von der Levante, da den Schiffen, die von dorther kommen, vor abgehaltener Quarantäne keine freie Communikation (Pratica) mit dem Lande, hier aber dem Sonnenlicht kein Zutritt in den dunkeln Wald gestattet wird.

[49]) Feind der Franzosen, Aerger der Hirten .... Hol' dich der März. Der Monat März ist, wie das Vocab. s. v. Marzo bemerkt, für die mit venerischen Krankheiten Behafteten und für verschiedene Arten Thiere sehr gefährlich und oft todbringend. Daher die Redensart: Marzo nne l'ha raso, März hat ihn ausgestrichen, d. h. er ist todt; wodurch auch die Verwünschung: „va ca Marzo te n'ha raso, mit dir ist's vorbei, du bist ein

Kind des Todes," erklärt wird, welches wir bald nachher mit „Hol' dich der März" überſetzt haben.

[50]) Ein Monat, von deſſen verderblichem Treiben das Sprüchwort zeugt: „Märzſchnee thut der Saat weh!" Im Or. Mese, che quanno (i. e. quando) vuoje dare a uno lo titolo maggiore de presentuso (i. e. presuntuoso), se le dice: che cura Marzo?

[51]) Der Affe ſein wollte, ſ. Anm. 52 im 1. Bd.

[52]) Pintoſmalto, zu deutſch: Schmelzgemalt.

[53]) Enije, denije ꝛc. und Ringel, Ringel ꝛc. Im Or. anola tranola, pizze fontanola und tafara e tammurro, pizze ngongolo e cemmino. Dieſe beiden nichtsſagenden Sprüche (und wahrſcheinlich auch das vorhergehende triche, varlacche la casa chiove) ſind zweien Kinderſpielen entlehnt, die in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt werden und von denen wir das zweite dort „Poder und Pauke" (welches die beiden erſten Wörter eigentlich bedeuten) überſetzt haben.

[54]) Keine lebende Seele. Um von der gränzenloſen Unachtſamkeit und Unkenntniß des neapolitaniſchen Dialekts, welche der Verfaſſer des italieniſchen Auszugs des Pentamerone in demſelben bewieſen und wir bereits in den Bemerkungen u. ſ. w. erwähnt haben, einige Beiſpiele zu geben, wollen wir hier und in mehreren der folgenden Anmerkungen das Original und ſeine Ueberſetzung anführen. Die vorliegende Stelle lautet in erſterm: E mmiranno Parmetella comme nsallanuta sti belle sfuorgie nè bedenno perzona nesciuna mobele drinto accossi bello stabele, trasette drinto na Cammara, dov'era na mano de quatre, nne li quale se vedevano pente tanta belle cose, e particolaremente la ngnoranzia de n'ommo stimato sapio, la ngiustizia de chi teneva le balanze e l'aggravie vennecate da lo Cielo etc. Zu deutſch: „Als nun Parmetella außer ſich vor Staunen dieſe Herrlichkeiten eine Zeit lang betrachtet hatte und in dieſem ſo ſchönen Gebäude (eigentlich: „unbeweglichen Gute, Grundſtück," um ein Wortſpiel zwiſchen stabele und dem vorhergehenden mobele zu haben) keine lebende (eigentlich: ſich bewegende) Seele erblickte, ſo trat ſie endlich in ein Zimmer, in welchem ſie eine Anzahl Gemälde erblickte, welche viele ſchöne Dinge darſtellten, unter anderm die Dummheit eines für klug gehaltenen Menſchen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt (d. h. eines Richters) und die vom Himmel beſtrafte Gewaltthätigkeit" ꝛc. Dies iſt folgendermaßen ins Italieniſche übertragen: E guardandolo Parmitella nè trovandoci Persona alcuna nè meno mobili, entrò in una stanza, e vidde molti quadri, né quali si vedeano grandissime cose, fra l'altro

l'ignoranza dell'uomo, reputato Savio, la Giustizia con le bilancie l'ingiurie del Cielo vendicante etc. Die letzte Phrase ist geradezu Unsinn.

55) Schlachtbank. Im Or. tu vaje a lo Maciello, dove passaraje pe lo Ponte de lo capillo sta negra perzona: perzò pe arremediare a lo pericolo tujo, piglia ste sette fusa. Zu deutsch: „Du gehst der Schlachtbank entgegen und wirst deinen unglücklichen Leib über die haarbreite Brücke (wahrscheinlich Anspielung auf die im Koran vorkommende) führen. Um daher dieser Gefahr Abhülfe zu leisten, nimm diese sieben Spindeln ꝛc. — Im Italienischen: „tu vai al macello, dove passerai per il Ponte del capello; questa tua persona è per dar riparo al tuo periglio. Eccoti prendi queste sette fusa etc.

56) Hol' mich aber Dieser und Jener. S. Anm. 52 im 1. Bd.

57) Neu eröffnetes Wirthshaus. S. Anm. 13 im 1. Bd.

58) Dem gar sehr übel zu Muth war. Im Or. che steva comm'a la Zita che male nce venne, wörtlich: „dem zu Muth war, wie jener jungen Frau, der es übel erging;" eine gewöhnliche Redensart; so z. B. heißt es in der Ekloge des dritten Tages p. 255:

Sempre friddo e ghielato (i. e. freddo e gelato)
Comm'a la Zita che male nce venne.

Dies nun ist im Italienischen übersetzt: che stava vicino a la sposa!

59) Als man abgegessen hatte u. s. w. Diese ganze Stelle lautet im Or.: „Ma levato le ttavole, nne mannaje la Mamma, e la Ssore, ed isso, la Zita, e Parmetella restaro nsieme, pe ghirese a corcare. Das Original hat hier freilich la ssore, es muß aber heißen le ssore, denn es sind deren sieben. Wie dem aber auch sei, diese Stelle ist im Italienischen auf folgende Weise übersetzt: e deposta la mensa, rimasero la Sposa, e la Sorella, lui, e Parmitella; und doch erfordert es der Verlauf des Märchens unabweislich, daß nur der Bräutigam, die Braut und Parmitella allein zurückbleiben. — Dies genüge, um von dem Werth der italienischen Uebersetzung einen Begriff zu geben; und doch sind alle von uns angeführten Stellen nur einem einzigen Märchen entnommen.

60) Cenzullo heißt im Märchen selbst Carluccio.

61) A b c. Im Or. Santa Croce. Wir führen dies nur an, um daran zu erinnern, daß auch im Englischen die Fibel Christ-cross-row heißt, weil sich zu Anfang derselben ein Kreuz befindet.

62) Cession sämmtlicher Güter. Im Or. Cessione

de li bene; auch Zita bona genannt. Da sich sonst keine paßliche Gelegenheit bietet, so wollen wir auf folgende höchst seltsame Sitte aufmerksam machen, die im Vocabol. unter letztgenanntem Ausdruck erwähnt wird. „Zita bona. Corrotto da cedo bonis, formola nota della cessione de'beni. Si trasferisce a dinotar il cader le brache. — — La cagione di questo traslato è un'antica, e costante tradizione tra noi, che nella semplicità de' costumi de' nostri maggiori, per darsi un castigo d'ignominia a coloro, che si ammettevano al miserabile beneficio della cessione de' beni, si fosse usato obbligargli a salir su d'una colonetta in mezzo alla pubblica piazza del Palazzo de' Tribunali, ed ivi calarsi i calzoni, e mostrando il deretano ignudo, dire tre volte: Chi ha d'avere, si venga a pagare. Esiste la colonetta; esiste la legge di dovervisi salir sopra da' decottori: ma non esiste l'uso di calarsi le brache, anzi non se ne trova più traccia neppur nelle nostre antiche prammatiche. Forse fu creduta immodestia; forse parve egualmente insulto eccessivo a' creditori, che soverchia umiliazione ai debitori." Von dieser ehemaligen Sitte kommt auch die Redensart: mostrare lo culo a la colonna so viel als far cessione de' beni. Siehe das Vocab. s. v. appuzare. Ein ähnlicher Gebrauch bestand in ältern Zeiten auch in Florenz. „Coloro i quali fallivano, o rifiutavano l'eredità del padre, andavano nel mezzo di Mercato Nuovo (luogo dove si radunavano i Mercanti per negoziare) e quivi era ed è ancora una gran lastra di marmo tonda . . . e sopra detta lastra posava no tre volte le parti deretane a vista del popolo, che nell'ora che si dovea fare tal funzione, era ivi radunato. E questo atto assicurava la loro persona dalle molestie per causa di debito, nè potevano i creditori molestare se non la roba, la quale s'intendeva ceduta tutta a lor favore." Minucci. Siehe Rosini's Luisa Strozzi, Pisa 1833 vol. II, c. 13 p. 145 n.

Eine andere nicht minder eigenthümliche Sitte wollen wir bei dieser Gelegenheit gleichfalls anführen, obwohl sie mit der vorhergehenden in keiner nähern Verbindung steht. Es heißt nämlich im Vocabol. s. v. Potechella: Ein kleiner Laden. Fare na potechella bedeutet: „einen großen Zank anfangen," wie er gewöhnlich zwischen den Leuten aus den untern Klassen und den Krämern entweder über das Gewicht oder die Beschaffenheit oder den Preis der Eßwaaren Statt findet. Diese Erbitterung zwischen dem Volke und den Verkäufern von Lebensmitteln schreibt sich noch aus der Zeit Masaniello's her und war die Hauptveranlassung zu diesem Volksaufruhr, der magnis animis parvis consiliis begonnen wurde. Um nun das Volk zufrieden zu stellen,

wurden seit jener Zeit mehrere höchst seltsame Gesetze gegeben, z. B. daß der Krämer, wenn er das Papier, worin er die Waare einschlägt, mitwiegen will, die Mütze abnehmen und sie so lange in der Hand halten muß, bis er den Käufer abgefertigt hat. Dies nennt man **far l'obbligazione**, und wenn der Käufer es verlangt, muß der Krämer dieser Verpflichtung nachkommen; denn wenn er sich bedecken will, muß er ohne Papier das richtige Gewicht geben.

[63]) **Mit einer Mütze von Papier.** S. Anm. 29 im 1. Bd.

[64]) **Für Geld** ꝛc. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, da die Söhne ihre Künste **proprio Marte** erlernt haben.

[65]) **Nennillo und Nennella.** Eigentlich Verkleinerungsformen von **ninno**, das Kind, span. **niño**, also wörtlich „das Knäblein und das Mägdlein."

[66]) **Hatten die Kinder Angst.** Im Orig. **li Nennille, o fosse la paura** etc., d. h. die Kinder, entweder aus Furcht u. s. w. — Hier muß ein anderes mit **o** „oder" anfangendes Satzglied entweder durch einen Druckfehler oder durch eine Nachläßigkeit des Schriftstellers ausgefallen sein.

[67]) **Cenzullo** heißt in den Märchen selbst, wo er übrigens nur ein Mal mit Namen genannt wird, Ciommetiello.

[68]) **Venus.** Im Or. **Venere co lo tiempo sujo**, d. h. Venus mit ihren Katamenien: vgl. Anm. 64 im 1. Bd.

[69]) **Und sucht sie zu unterbrechen.** Im Or. **fa fuorfece, fuorfece.** Wir wollen hier die im Orig. gegebene Erklärung dieser Redensart nebst dem dazu gehörigen Geschichtchen folgen lassen. „**Fuorfece**, die Scheere. **Far fuorfece, fuorfece**, eine sprichwörtliche Redensart, wodurch man andeutet, daß Jemand durchaus schwatzen und die Lippen in einem weg gleich einer Scheere auf- und zumachen will; welches Sprüchwort man mit einer Geberde der Hand begleitet, wobei man den Zeige- und Mittelfinger nach Art einer Scheere in Bewegung setzt. Man erzählt nun, daß ein Ehemann von seiner Frau, die alles besser wissen wollte, als er, und unaufhörlich schwatzte, im höchsten Grade gepeinigt, sie an den Strick eines Brunnens band, und während er ihr drohte, sie zu ersäufen, wenn sie nicht aufhörte, sie langsam in denselben hinunterließ, indem er ihr Zeit lassen wollte, andern Sinnes zu werden; die Frau jedoch rief ohne Aufhören: „Ich will immer **Scheere, Scheere machen.**" Endlich war sie ganz unter dem Wasser und konnte daher den Mund nicht mehr öffnen; gleichwohl hob sie die Hand empor und ahmte mit den Fingern die oben erwähnte Geberde nach. Da nun ihr Mann sah, daß die Natur sich nicht ändern läßt, so gab er nach, zog sie wieder heraus

und lebte fortan mit ihr in Frieden, indem er ſtets bei ſich ſelbſt ſagte: „**Durum, sed levius fit patientia quidquid corrigere est nefas.**

[70]) Lucia aber war während der ganzen Erzählung ſehr übel zu Muth geweſen. Im Or. heißt es wörtlich: „Lucia aber benahm ſich während der ganzen Erzählung wirklich wie eine Lucia;" Anſpielung auf die Redensart: „**far cierne Lucia**, ſich hin- und herdrehen, zaudern." — Uebrigens wird die Sklavin in dem ganzen Pentamerone nur hier und dann noch einmal gegen Ende des Buches mit Namen genannt.

Excurs

(s. Anmerkung No. 91 im 1. Bd.)

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: die Feige weisen.

Es ist bekannt, daß schon seit den ältesten Zeiten von den mancherlei Arten der Zauberei ganz besonders die Beschreiung und die Bezauberung durch den bösen Blick (gr. *βασκάνιον*, *βασκανία*, und davon lat. fascinum, fascinatio*) gefürchtet wurde und zum Theil auch noch wird. Diese Furcht aber hatte, wie gleichfalls bekannt, ihren Grund hauptsächlich in der herrschenden Vorstellung von dem Neid der Götter und Menschen, dem man eine ganz besondere Kraft zuschrieb und daher durch verschiedenartige Mittel zuvorzukommen oder dessen Wirksamkeit zu brechen suchte.

*) Auch findet sich der dem Deutschen entsprechende Ausdruck *ὀφθαλμός πονηρός* in folgender interessanter Stelle bei **Chrys. t. 3. p. 320.** *βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βαλανείῳ λαμβάνουσι τροφοὶ καὶ θεραπαινίδες καὶ τῷ δακτύλῳ χρίσασαι, κατὰ τοῦ μετώπου τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἂν ἔρηταί τις· τί βούλεται ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὀφθαλμὸν πονερόν ἀναστρέφει, φασί, καὶ βασκανίαν καὶ φθόνον.* cf. **Ev. Matth. 20, 15.** Auch gebrauchte man oft den Ausdruck *ὀφθαλμός βάσκανος*, z. B. Plutarch in der gleich anzuführenden Stelle.

Dies geſchah nun theils durch Worte, wie z. B. bei den Römern, wenn man ſich ſelbſt lobte, der Ausruf praefiscine oder peaefiscini in Gebrauch war, entſtanden aus prae (hier gleich sine nach Charis. cap. de Praepos.) und fascinum, alſo „ohne Beſchreiung", ferner die Redensart absit invidia verbo, und bei den Griechen die Formeln προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν (ſ. Bergler zu Alciphr. Epist. 1, 33), προσκυνῶ τὴν Ἀδράστειαν, ἀπείη δὲ ἡ Ἀδράστεια, Ἀδράστεια φίλη, Ἀδραστείας νόμος s. θεσμός (ſ. Steph. Thes. ed. Didot s. v. Ἀδράστεια), indem nämlich dieſe Göttin (auch copulate Ἀδράστεια Νέμεσις genannt, Steph. Thes. l. c.) in dieſer Beziehung wie wir wiſſen, vorzugsweiſe gefürchtet wurde, daher auch Plin. h, n. 28, 5, in. ſagt: cur et fascinationibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes? woraus hervorgeht, daß auch die Lateiner ſie bei der Fürcht vor Beſchreiung anriefen. Zur Abwendung der Faſcination aber, welche man zuweilen unwillkührlich und ſogar an ſich ſelbſt ausüben konnte*), bediente man

*) Plut. Quaest. Conviv. I. 5. quaest. 7. καὶ φίλους καὶ οἰκείους, ἔνιοι δὲ καὶ πατέρας ἔχειν ὀφθαλμὸν βάσκανον ὑπολαμβάνουσι ὥστε μὴ δεικνύναι τὰς γυναῖκας αὗτοῖς τὰ παιδία μηδὲ πολὺν ἐᾶν χρόνον ὑπὸ τῶν τοιούτων καταβλέπεσθαι· πῶς οὖν ἔτι δόξει φθόνον τὸ πάθος εἶναι; τί δὲ, ὦ πρὸς τοῦ Διὸς, ἐρεῖς περὶ τῶν ἑαυτοὺς καταβασκαίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μὴ, πάντως ταῦτα ἀνέγνωκας·

Καλαὶ μὲν ποτ ἔσαν καὶ αἱ φόβαι Εὐτελίδαο
Ἀλλ' αὐτὸν βασκαίνει ἰδὼν ὁλοφώϊος ἀνὴρ
Δινήεντι ποταμῷ· τὸν δ αὐτίκα νοῦσος ἀεικὴς·

sich mancherlei Mittel*), von denen wir als hierher gehörig nur die Anwendung von Figuren der Geschlechtstheile erwähnen, daher in späterer Zeit in dieser Beziehung der Feldgott Priapus und dessen Symbol, der Phallus, sehr angesehen waren. Die für uns anstößigen Sinnbilder der Fruchtbarkeit aus der alten Religion wurden, wie Voß zu Virg. Georg. 4, 111 bemerkt, später auch als Abwehrungen des neidischen Blicks, den man für schädlich hielt (Virg. Ecl. 3, 103) ausgelegt; vielleicht weil man glaubte, daß durch die Obscenität der Figur das Auge sich unwillkührlich abwende cf. Plut. an der angeführten Stelle: *διὸ καί τὸ* (ich möchte lieber *τι* lesen) *τῶν λεγομένων προβασκανίων γένος οἴονται πρὸς τὸν φθόνον ὠφελεῖν, ἑλκομενης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὄψέως, ὥστε ἧττον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσι* (vgl. jedoch weiter unten). Daher wurde auch der Phallus wegen dieser großen Wirksamkeit in der Abwehr der Beschreiung, lat. fascinum, selbst auch mit diesem Ausdruck bezeichnet und vielfach in Anwendung gebracht; wir finden ihn vor Gärten und Hausthüren aufgehängt (Pl. h. n. 19. 4. s. 19. horto et foco contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio

Ὁ γὰρ Εὐτελίδας λέγεται καλὸς ἑαυτῷ φανεὶς καὶ παθών τι πρὸς τὴν ὄψιν, ἐκ τούτου νοσῆσαι καὶ τὴν εὐεξίαν μετὰ τῆς ὥρας ἀποβαλεῖν.

*) Lat. amuleta, nodi, vincula, im Mittellatein brevia, ligaturae, alligaturae, suballigaturae, ligamenta, obligamenta, obligationes; gr. *ἀλεξιφάρμακα, ἀποτρόπαια, φυλακτήρια, περίαπτα, περιάμματα, ἀβάσκαντα, βασκάνια* und *προβασκάνια*, cf. Ersch und Gruber s. v. amuletum.

satyrica signa), Triumphatoren haben ihn unter ihrem Triumphwagen hängen, und Kinder, welche ganz besonders als der Fascination ausgesetzt galten*), tragen ihn unter dem Namen praebia, bulla, lorum, aus mancherlei Stoffen gefertigt um den Hals**), ja, eine besondere Gottheit verdankt ihm Wesen und Namen, nämlich der Fascinus, von dem daher Plin. h. n. 28, 4. §. 7 sagt: Fascinusimperatorum quoque non solum infantium custos, qui Deus inter sacra Romana a Vestalibus (!) colitur; et currus triumphantium, sub his pendens, defendit medicus invidiae. Besonders aber fürchtete man wegen ihres bösen Blickes Männer und Frauen mit doppeltem Stern in jedem Auge; auch ganze Völkerschaften waren wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt***).

*) Plut. I. c. γινώσκομεν γὰρ ἀνθρώπους τῷ καταβλέπειν τὰ παιδία μάλιστα βλάπτοντας cf. Alex. Aphr. Probl. 2, 53. διὰ τί τινὲς βασκαίνουσι, καὶ μάλιστα παίδας;

**) Cf. Varro de L. L. 7, 97. ed. Mueller: pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, ne quit obsit, bonae scaevae causa scaevola appellata; vergl. auch Macrob. Sat. 1, 6: „Nonnulli credunt ingenuis pueris attributum, ut cordis figuram in bulla ante pectus annecterent.

***) Pl. h. n. 7, 2. In eadem Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus; quorum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes. Esse ejusdem generis in Triballis et Illyriis adjicit Isigonus, qui visu quoque effascinent, interimantque quos diutius intuentur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilius esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Hujus generis et feminas in Scythia, quae vocantur Bithyae, prodit Apollonides.

Aber auch unter den Völkern der neuern Zeit findet sich, wie bereits bemerkt, dieser Glaube an Beschreiung u. dgl., so wir an Mittel, welche dieselbe abwehren sollen. Wir Deutschen kennen den „bösen Blick," die Portugiesen das olho mao, die Spanier das mal de ojo, die Engländer und namentlich die an dergleichen Kenntnissen sehr reichen Schotten das evil eye, ganz besonders aber die Italiener und unter diesen wieder vorzüglich die Neapolitaner das mal' occhio, welche letztere aus Furcht vor demselben alle Augenblicke ausrufen „li mal' uocchie no me pozzano, d. h. der böse Blick möge mir Nichts anhaben können"; so wie sie auch zur Abwehr desselben eine Geberde machen, die darin besteht, daß sie die Spitze des Daumens zwischen den Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand stecken. Dies heißt far la fico, im gewöhnlichen Italienisch far la fica, und ist eigentlich eine Geberde des Spottes, dient aber in diesem Falle als eine sich selbst oder einem Andern angethane Verhöhnung zur Abwendung der Fascination und als Besänftigung der im Volk ohne dessen deutliches Bewußtsein fortlebenden Nemesis; so wie auch der Gebrauch des Phallus als Amulet bei den Alten, der sich übrigens noch unter den heutigen Italienern erhalten hat (siehe z. B. Forcellini s. v. fascinum) vielleicht in dieser Selbstverhöh-

---

Pylarchus et in Ponto Thibiorum genus, multosque alios ejusdem naturae, quorum notas tradit in altero oculo geminam pupillam; in altero equi effigiem . . . . . Feminas quidem omnes ubique visu nocere quae duplices pupillas habeant, Cicero quoque apud nos auctor est. Vgl. über das ähnliche Volk der Telchiner bes. Höck's Kreta p. 345 sqq.

nung ſeinen Urſprung gehabt haben mag (vgl. jedoch oben); daher auch die Neapolitaner, wenn dieſe Geberde die Beſchreiung von einem Freunde abwehren ſoll, dieſelbe, um ihn nicht wirklich zu kränken oder zu beleidigen, unter dem Mantel machen. So heißt es in der fünften Ekloge (Terpſichore) unſeres Baſile, nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in Vielen erregte Neid geſchildert worden iſt:

Frate, le voglio fare
Na bella fico sotto a lo mantiello,
Azzò che lo mal' uocchio no le pozza,

Und in der achten Ekloge (Urania) heißt es:

Comme staje galante
E comme staje polito,
Pare no signoriello;
Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Es bedeutet aber dieſe Geberde eine als Spott beabſichtigte und daher zur Abwehr der Faſcination ſehr paſſende Vorſtellung des cunnus*); dieſer heißt nun im gewöhn-

*) Dieſer wird auch ſonſt auf ähnliche Weiſe abgebildet; ſo beſteht z. B. das Zeichen deſſelben, **Ioni** genannt, welches, ſo wie das **Lingam** als Symbol des **Siva**, eben ſo als Sinnbild ſeiner Gemahlin **Dêvî** oder **Bhavani** verehrt und mit Kuhmiſt auf die Stirn der Prieſter gezeichnet wird, aus einem offenen Dreieck, in dem ſich ein Punkt befindet. Auf ähnliche Weiſe iſt aber der **Cunnus** auch noch in neuerer Zeit der Welt abgebildet gezeigt worden. Die den numismatiſchen Curioſitätenſammlern wohlbekannten Coſelgulden nämlich, welche König Auguſt von Polen in den Jahren 1706 und 7 ſchlagen ließ, verdanken bekanntlich ihren Urſprung einer

lichen Italieniſch unter anderm auch fica, woher die Bezeichnung der in Rede ſtehenden Geberde durch die Redensart far la fica. Letzteres Wort iſt ſeiner Abſtammung nach wahrſcheinlich gleichbedeutend mit fico, die Feige, denn ſo heißt, und zwar im gen. fem. la fico, ſowohl die Frucht, als auch die angeführte Geberde, wie bereits oben erwähnt, auch jetzt noch in der Neapolitaniſchen Mundart; und im ältern gemeinen Italieniſch wurden beide Formen promiscue gebraucht; ſo z. B. bei Bojardo Orl. inam. c. 34 st. 42.

Marfisa il segue, e gridando il minaccia,
Ghiotton dicendo, e ti costerà cara;

Egli (sc. Brunello) si volta, e falli un fico in faccia ecc.

und ebendaſ. c. 39. st. 58.

Ella (sc. Marfisa) seguito l'ha sin a quel giorno
E d'impiccarlo sempre lo minaccia;
Ei la beffava ogn'ora con gran scorno,
E cento fiche le havea fatto in faccia.

Auch im Mittellatein überſetzte man den Ausdruck durch facere ficham und facere ficum*), und ebenſo bedeutet

---

Wette deſſelben mit ſeiner Geliebten, der Gräfin Coſel, daß er nämlich ihren cunnus auf einer Münze abbilden könne, was ſie verneinte. Das Gepräge der Rückſeite zeigt nun zwei Schilder, die ſo gegen einander gekehrt ſind, daß ſie eine längliche Oeffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt iſt.

*) **Ficham facere (it. far le fiche etc.) medium unguem ostendere, signum derisionis et contemtus. Stat. Palav. I. 2. c. 12. p. 85. Ordinatum est quod si aliqua persona contra Dominum Deum nostrum vel Dominam sanctam Mariam ejus matrem vel aliquem ex sanctis per Ecclesiam**

im Griechiſchen σῦκον ſowohl die Feige als den cunnus (z. B. Aristoph. Pax. v. 1342). Von den Italienern nun nahmen einige andere Völker wahrſcheinlich die erwähnte Geberde an und überſetzten den italieniſchen Ausdruck vielleicht aus Unachtſamkeit wegen des Gleichklangs von fica und fico oder des Anſtandes halber durch „Feige"; ſo ſagt man im Franzöſiſchen faire la figue, im Deutſchen „die Feige (oder den Daumen) weiſen," im Engliſchen to give the fico oder to fig; die Portugieſen und Spanier eigneten ſich das Wort in ſeiner unveränderten Form zu, obwohl es ſo bei ihnen urſprünglich nichts bedeutete und erſt durch die Aufnahme eine Bedeutung erhielt; im Spaniſchen nämlich ſagt man hazer la higa (f geht bekanntlich im Spaniſchen häufig in h über), und im Portugieſiſchen dar huma figa; und da beide Völker gleichfalls den durch Beſchreiung und böſen Blick verurſachten Schaden, bei ihnen quebranto genannt, gar ſehr fürchten, ſo hängen ſie zur Abwehr deſſelben, gemäß der, wie wir oben geſehen, bei mehreren Völkern herrſchenden Gewohnheit, namentlich den Kindern obſcöne Figuren um den Hals, welche ſie gleichfalls ſpaniſch higas und portugieſiſch figas nennen, weswegen dieſe Wörter auch geradezu für „Amulet" gebraucht werden; da fer-

---

veneratis Ficham fecerit, pro qualibet vice puniatur et condemnetur in libris quinque.

Ficus facere. Eadem notione. Litt. remiss. anno 1449 in Reg. 180 Chartoph. reg ch. 47. Dictus de Remato cum ambabus suis manibus fecit ficus dicto Sermes eum despectando, dicendo sibi: Je t'en fau la figua et t'en despiege. Siehe Ducange ed. Henschel s. vv.

ner dieſe Figuren gewöhnlich aus Gagat, ſpan. azabache, gemacht ſind, ſo bedeutet der Ausdruck azabaches gleichfalls „Amulete.“ (Siehe eine Note des Grafen Caſa-Valencia zu Don Quijote, parte I, c. 32, Ausgabe von Ibeler vol. V, p. 422.) Die Neugriechen hingegen bezeichnen mit eben ſo großer Natürlichkeit wie die Italiener die in Rede ſtehende Geberde durch den Ausdruck γειλοκοπῶ, zuſammengeſetzt aus γεῖλος, cunnus, und κοπῶ i. e. κόπτω, etwa wie auch wir ſagen „ein Schnippchen ſchlagen.“

Wir ſehen alſo, daß der deutſche Ausdruck „die Feige weiſen“ mit der Figur einer wirklichen Feige Nichts zu ſchaffen hat, wie er aber gleichwohl damit zuſammenhängt; ſo wie andererſeits die engliſchen Redensarten: I do not care a fico und a fig for . . . „es iſt mir ganz gleichgültig, ich kümmere mich nicht im Geringſten um . . .“ und die italieniſche „non vale un fico, es iſt keinen Pfifferling werth“ gleichfalls Nichts mit einer Feige zu thun haben, da dieſe Frucht namentlich in England zu den ausländiſchen und daher ſeltneren und theurern gehört; vielmehr beziehen ſie ſich auf die Geberde fica, welche, wie wir geſehen, im ältern gemeinen Italieniſch auch fico hieß; ſo wie man denn auch im Spaniſchen die Redensart hat: no dar por una cosa dos higas, wodurch das eben Geſagte auf das Deutlichſte beſtätigt wird.

Es erhellt nun aber aus dem Bisherigen, daß Adelung in ſeiner Erklärung der in Rede ſtehenden Redensart ſich mehrfach geirrt hat. Er ſagt nämlich: „Einem die Feige weiſen, d. i. einem mit geballter Fauſt drohen, iſt ein im Oberdeutſchen üblicher, vermuthlich aus dem Italieniſchen

mostrar oder far le fiche ad uno entlehnter Ausdruck, welcher von der Aehnlichkeit der Faust mit der Frucht des Feigenbaumes hergenommen sein soll. Im Spanischen lautet dieser Ausdruck hazer la higua (l. higa, Adelung hat sich hier durch die bei Carpentier vorkommende, oben erwähnte, altfranzösische Redensart: je t'en fau la figua, die ihm vorschwebte, geirrt), im Französischen faire la figue, und im mittlern Latein bei Carpentier ficham facere und ficus facere, wo es aber auch ein Verhöhnen durch Aufhebung des mittelsten Fingers bedeutet und als eine Injurie verboten wird." Adelung übersah also bei seiner Erklärung dieser Redensart und Geberde fast die Hauptsache, nämlich das Durchstecken des Daumens, und weil die so geschlossene Faust dem zu Verhöhnenden natürlich entgegen gehalten wird, so faßte er diese Geberde als eine Drohung, die aber gar nicht darin liegt, ebenso wenig wie eine geballte Faust einer Feige ähnlich aussieht.

Was nun die oben aus dem Henschel'schen Ducange angeführte und von Adelung erwähnte Erklärung der mehrerwähnten Redensart betrifft, deren Worte (medium unguem ostendere) dem Juvenal (10, 53) entlehnt sind, so ist sie entweder gleichfalls unrichtig oder unvollständig; letzteres nämlich, wenn man annehmen will, daß ein bloßes Ausstrecken des Mittelfingers, um Jemand zu verhöhnen, gleichfalls durch den Ausdruck ficham facere bezeichnet wurde. Auch diese Geberde hatte dann gewiß eine, wie wir bereits gesehen, zur Verspottung sich passende, obscöne Bedeutung; denn verpus (im späten Latein „der Mittelfinger") a verpa dicitur, quia, si solus exeratur, reli-

quis digitis compressis, referat verpam sive veretrum; v. Vossii Etymol. Ling. Lat. s. v. Verpus. cf. zu Juvenal l. c. Die Erklärung, welche Ménage in ſeinem Diction. de la Langue française s. v. figue von dem Ausdruck Juvenal's an dieſer Stelle (medius unguis) giebt, daß er nämlich la moitié de l'ongle bedeute, iſt offenbar unrichtig, ſo wie auch das Geſchichtchen, welches er über den Urſprung der italieniſchen Redensart far la fica anführt, in dieſer Beziehung wenigſtens durchaus keine Beachtung verdient; wohingegen der Graf Caſa-Valencia in der angeführten Note zum Don Quij. viel richtiger ſagt: la higa y la idea de la fascinacion nos viene de los Romanos.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die oft erwähnte Geberde zuweilen mit beiden Händen zugleich gemacht wird; daher auch im Italieniſchen promiscue ſowohl far la fica als auch le fiche und im Deutſchen „die Feige" und „die Feigen weiſen." Siehe auch das obige Citat aus Ducange s. v. ficus facere, wo es heißt: cum ambabus suis manibus fecit ficus.

Wir laſſen ſchließlich ein alphabetiſches Verzeichniß der im Pentamerone vorkommenden, oft ſehr unkennbaren Abkürzungen von Eigennamen nebſt deren Erklärung folgen, indem wir nur noch bemerken, daß auch von dieſen Corteſe's Brief an Meſſer Uneco (ſ. Bemerkungen u. ſ. w. p. 304) eine ſcherzhafte Zuſammenſtellung enthält. Eine Schöne nämlich, voll Zorn über einen ihr gemachten Liebesantrag, ruft ihre Freunde und Vettern, die ſich in der Nähe aufhalten, mit folgenden Worten herbei: „Zu Hülfe, zu Hülfe, Maſe, Maſtello, Maſone, Maſuccio, Micco, Mineco, Menecone, Menechiello, Menecuccio, Miccone, Miccuccio, Titta, Peppo, Millo, Pompeo, Cola, Coluccio, Colello, Rienzo, Renzone, Renzullo, Janne, Janniello, Tonno, Antoniello, Antoniuccio, Antuono, Cicco, Ciccone, Ciccariello, Jacovuccio, Jacovone, Jacoviello, Jacovo."

Bella für Iſabella.
Betta f. Eliſabetta.
Biaſillo f. Biaſo, Blaſius.
Cecca, Ceccarella, Cecuzza } f. Franceſca.
Cecco, Ceccariello, Cecchitiello, Ceccone, Cicco } f. Franceſco.

Cienzo, Cenzullo, Cenzone } für Vincenzo.
Cenzolla, Fem. von Cenzullo.
Cianni f. Giovanni, Johann.
Cianna f. Giovanna.
Cice f. Beatrice.
Cilla, Ciulla } f. Giulia, Julie.
Ciullone f. Giulio, Julius.
Ciommo, Ciommetiello } f. Geronimo, Hieronymus.
Ciommetella, Fem. des vorhergehenden.
Cola f. Nicola.
Fonzo f. Alfonso.
Ghiacova f. Ghiacoma, Jakobine.
Ghiacuccio f. Ghiacovo, Jakob.
Grazolla f. Grazia.
Grazullo f. Grazio.
Ghiennarone, Jennariello } f. Gennaro, Januarius.
Jacovuccio f. Jacovo, Jakob.
Jannuccio f. Giovanni, Johann.
Janetella f. Giovanna.
Lella, Lilla } f. Lelia u. dies f. Aurelia u. Angiolella.
Lise f. Liseo, Eliseo.
Lollo f. Gregorio.
Luccio f. Lucio, Lucius u. Carluccio, Carlo, Carl.
Marchetta, Fem. von Marco, Marcus.
Marcuccio f. Marco.
Mase f. Tomaso.
Meneca, Menechella } f. Dominica.
Menecuccio, Micco, Miccone, Minecco } f. Dominico.
Meo, Miuccio } f. Bartolomeo.
Milla f. Camilla.
Millo, Milluccio } f. Camillo.
Miuccio, siehe Meo.
Nardo, Nardiello } f. Leonardo.
Nella f. Antonella.
Nora f. Eleonora.
Nuccia f. Annuccia, Anna.
Nuccio f. Antonuccio und Jannuccio.
Nufriello f. Onufriello, Onuphrius.

Pascuzza f. Pascadozia.
Peppo, Pippo, Peppone, Pone } f. Gioseppo, Joseph.
Popa, Puccia } f. Gioseppa.
Petrullo f. Pietro.
Renzone f. Lorenzo.
Rita f. Margherita.
Semmone f. Simone.
Semmonella, Fem. des vorhergehenden.
Titillo, Tittone } f. Tito, Titus.
Tolla f. Vittoria.
Tore f. Salvadore.
Zeza, Zoza } f. Lucrezia.

Einige Bemerkungen über den neapolitaniſchen Dialekt und deſſen Literatur, ſo wie über Baſile insbeſondere.

So ſehr auch in Deutſchland die Kenntniß der allgemeinen italieniſchen Sprache und der in derſelben verfaßten Werke verbreitet iſt und durch ſtets neu erſcheinende, oft höchſt ſchätzenswerthe Arbeiten auf dieſem Felde gefördert wird, ſo ſpärlich ſind unſeres Wiſſens bisher doch die Mittheilungen über die einzelnen Dialekte derſelben und deren Literatur geblieben. Der Erſte, der uns einigermaßen ausführliche Nachrichten in dieſer Beziehung gegeben, war der treffliche Fernow in ſeinen „Römiſchen Studien" (Bd. III.); ſeitdem jedoch iſt dieſem in mehr als einer Hinſicht intereſſanten Gebiet nur wenig Berückſichtigung zugewandt worden. Da uns nun das vorliegende Werk zunächſt auf den neapolitaniſchen Dialekt und deſſen Literatur hinweiſt, ſo wollen wir einiges auf dieſe Bezügliche hier folgen laſſen, indem wir uns jedoch aus mehrfachen Gründen darauf beſchränken, nur einige allgemeine Mittheilungen zu machen, die aber auch ſo, als ein ziemlich unbekanntes Feld betreffend, vielleicht nicht ohne Intereſſe ſein werden.

Was nun zuvörderſt den Sprachkörper der neapolitaniſchen Mundart betrifft, ſo wird ſich einem Jeden, der ſich die Geſchichte Unteritaliens, ſoweit ſie uns von den früheſten

Zeiten an bekannt iſt, namentlich aber den ſo häufigen Wechſel fremder Oberherrſchaft und die damit verbundene Vermiſchung mit andern Völkern, wie er daſelbſt Statt fand, nur ganz im Allgemeinen vergegenwärtigt, gleich von ſelbſt die Vermuthung darbieten, daß der dort geſprochene Dialekt eine ſehr eigenthümliche Färbung und mannigfache Verſchiedenheit von den übrigen Schweſtermundarten haben müſſe. Und dieſe Muthmaßung zeigt ſich auch vollkommen gegründet. Da jedoch bereits Fernow (l. c. S. 304 ff.) eine überſichtliche, wenn auch nur gedrängte Darſtellung dieſer Abweichungen gegeben hat,*) ſo können

*) Nach der im gewöhnlichen Italieniſch geſchriebenen Abhandlung des Abate Ferdinando Galiani: **Del Dialetto Napoletano.** Dieſe Schrift erſchien zuerſt im Jahre 1779, ohne Angabe des Verfaſſers und fand alsbald ſo großen Beifall, daß bereits im folgenden Jahre eine zweite Auflage nöthig wurde, die aber durch den Tod Galiani's, der ſeine Arbeit vielfach vermehrt und verbeſſert hatte, unvollendet blieb. Der bereits gedruckten ſieben Bogen (168 Seiten, das Ganze enthält 190 Seiten) bedienten ſich die Herausgeber der von 1783—1789 zu Neapel erſchienenen, unten ausführlicher erwähnten **Collezione di tutti i Poemi in Lingua Napoletana**, um die Abhandlung nebſt nicht wenigen Berichtigungen und Zuſätzen in dieſer Sammlung abdrucken zu laſſen, woſelbſt ſie den letzten oder 28ſten Band bildet. Sie behandelt in verſchiedenen Abſchnitten die Ausſprache d. h. die Abweichungen derſelben im Munde der Neapolitaner von dem gewöhnlichen Italieniſch, ferner verſchiedene Punkte der Grammatik und Orthographie und geht nach einigen geſchichtlichen Bemerkungen über die Entſtehung und Zuſammenſetzung des neapolitaniſchen Dialekts zu einer zuſammenhängenden Darſtellung der Literatur deſſelben über, woran ſich dann noch ein genauerer Nachweis und Inhaltsangabe der einzelnen Schriften nebſt bibliographiſchen Nachrichten ſchließen. Bei unſerer

wir uns einer nähern Behandlung derſelben unter Hinweiſung auf ihn und ſeinen Gewährsmann Galiani entheben

---

Benutzung dieſer Abhandlung haben wir ohne weitere jedesmalige Angabe die Verbeſſerungen und Nachträge der Herausgeber an den gehörigen Stellen in Anwendung gebracht und uns überhaupt, wie ſchon bemerkt, einer gedrungenen Ueberſichtlichkeit befleißigt, indem wir wegen des Ausführlicheren auf Galiani ſelbſt verweiſen. Dieſer iſt übrigens mehrfach und zuweilen ſehr ſcharf angegriffen worden und zwar nicht nur wegen unrichtiger Angaben, ſondern auch wegen ſeiner ungenauen Kenntniß der neapol. Mundart und der dadurch bedingten ſchiefen Urtheile. Namentlich geſchah dies von dem ungenannten Verfaſſer einer hinter Galiani's Abhandlung abgedruckten, aber ſonſt nirgend, auch nicht in dem Verzeichniß der in der Collezione enthaltenen Werke, erwähnten Controversſchrift. Sie iſt direkt gegen Galiani gerichtet und mit ungemeiner Lebendigkeit und beißendem, oft aber auch für uns zu derbem Witz in neapolit. Mundart geſchrieben, wie dies auch ſchon der Titel Lo Vernacchio und die Bezeichnung des Abate Galiani als Abate Strunzillo zeigt. (Erſterer Ausdruck nämlich bedeutet einen mit dem Mund zum Spott eines Andern nachgeahmten crepitus ventris, zuweilen auch dieſen ſelbſt; Strunzillo aber heißt eigentlich grumulus merdae, bedeutet aber gewöhnlich Jemand, der ſich in Dinge miſcht, die ihn nichts angehen). Wir haben dieſe Schrift, deren Verfaſſer eine ſehr genaue Kenntniß ſeines Mutterdialekts gehabt zu haben ſcheint, wo ſich Gelegenheit bot, benutzt, und werden ſie noch mehrmals anzuführen haben. Auch Galiani ſelbſt hat ſie in der zweiten Ausgabe ſeiner Abhandlung, die er vorbereitete, berückſichtigt, jedoch nicht überall, und wie es den Anſchein hat, aus übel angebrachtem Stolz. Wir würden dies nicht ſagen, wenn es nicht zuweilen auf der Hand läge und nicht ſogar die Herausgeber der Galiani'ſchen Abhandlung in der großen Sammlung ihm unter Anderm auch eine genaue Kenntniß der neapolitaniſchen Mundart ſtreitig machten. S. Del Dial. Nap.

und wollen daher in dieser Beziehung nur folgende Bemerkungen hier Raum finden lassen.

---

p. 174 Anm. und p. 176 Anm. Wer daher auf ein genaueres Studium der neapolitanischen Mundart und deren Literatur eingehen will, wird von Galiani's Arbeit zwar Gebrauch machen müssen, jedoch dieselbe noch sehr ungenügend finden und daher in Ermangelung einer bessern in Bezug auf den ersten Punkt wegen des Mangelhaften auf eigene Beobachtnng angewiesen sein, über die Literatur hingegen verbreiten sich ausführlich die Werke von Toppi, Nicodemi und Eustazio d'Afflitto. Dem trefflichen Fernow, der sich bei der Behandlung der übrigen italienischen Dialekte, wie es scheint, Alles selbst zusammentragen mußte, war es gewiß willkommen hier eine verhältnißmäßig „ausführliche" Vorarbeit zu finden, daher er sie vielleicht aus Dankbarkeit „musterhaft" nennt. Dies ist sie jedoch, wie gesagt, nicht in jeder Beziehung, obwohl es uns zu weit führen würde, dies, wie wir wohl könnten, hier auf genügende Weise darzuthun. Welche Mängel aber auch immer Galiani's Arbeit haben mag (und zur Entschuldigung derselben führen die Herausgeber in der Vorrede die hinfällige Gesundheit und die überhäuften, wichtigen Berufsgeschäfte des Verfassers an, der nämlich Beisitzer eines hohen Collegiums war), so wurde sie gleichwohl, wie bereits bemerkt, von der Mehrzahl der Gelehrten mit sehr großem Beifall aufgenommen, wie unter Anderm auch aus dem erwähnten raschen Absatz derselben hervorgeht. Galiani hegte übrigens, wie sich dies in zahlreichen Stellen seiner Abhandlung zeigt, eine innige Liebe zu seinem Vaterlande und erkannte die steten Schäden desselben, namentlich aber das Unheil, welches Despotismus sowohl als Priester- und Jesuitenherrschaft über Neapel gebracht hatten, sehr wohl, ließ sich aber dadurch zuweilen, wie gesagt, zu unrichtigen Urtheilen über literarische Erzeugnisse verleiten, wie wir dies auch gelegentlich noch weiter anzumerken Veranlassung haben werden.

So wie sich nämlich in der neapolitanischen Mundart einerseits Abweichung von den übrigen italienischen Dialekten zeigt, so weist sich, wie auch ganz natürlich ist, eben so mancherlei Uebereinstimmung mit denselben und namentlich mit den südlichen, besonders in gewissen Buchstabenverwandlungen. Das von Fernow an verschiedenen Stellen hierüber Gesagte zusammenfassend und zum Theil ihn und Galiani vervollständigend, bemerken wir hier nur die im Neapolitanischen Statt findende Verwandlung des l in r z. B. corpa für colpa, des gh in gli z. B. gliotto für ghiotto, des s in z nach einem Consonanten z. B. corzo für corso, so auch pozzo für posso, die Verkürzung der Infinitive um die letzte Silbe z. B. amà, temè für amare, temere, welches Alles sich auch im römischen Dialekt findet; die Verwandlung des nd in nn z. B. monnare für mondare, funno für fondo, welche den Neapolitanern sowohl als den Römern, Sicilianern und Sardiniern eigen ist; ferner die häufige Verwandlung der Silbe al in au z. B. autro, caucio für altro, calcio, der Silben fia, fio und fiu in scia, scio und sciu z. B. sciamma, sciore, sciume für fiamma, fiore, fiume, der Silbe chia in pia z. B. chiano für piano, ebenso chiù für più; des qu in ch z. B. chillo, chesto für quello, questo und der Verkleinerungssilben uccio und uccia oftmals in uzzo und uzza, welches Alles den Neapolitanern und Sicilianern gemein ist. Als dem römischen Dialekt eigen führt Fernow an (p. 245) sferra Degen, guappo und smargiasso Raufer, le fangose die Schuhe, grimma das alte Weib, sie gehören aber auch dem Neapolitanischen, smargiasso und grimma sogar dem gewöhnlichen Italienisch

an; das vorletzte jener Wörter hat im Neapolitanischen auch die Nebenform zangose, unter welcher es sich in dem nachher näher zu erwähnenden Vocabolario aufgeführt findet. Die in dem von Fernow unter den Proben des römischen Dialekts gegebenen ersten Sonett vorkommenden, eigenthümlichen Ausdrücke sbattere für essen und fusto für Person sind beide auch neapolitanisch, ebenso ist die (S. 304) in dem Stück aus der alten Lebensbeschreibung Cola di Rienzi's vorkommende Form acciso für ucciso auch jetzt noch dem neapolitanischen Dialekt eigen.*)

*) „Dieser ältere römische Dialekt," sagt Fernow (S. 299) „ist im Ganzen dem neapolitanischen sehr ähnlich und hat mit der jetzigen römischen Mundart wenig mehr gemein als die oben bemerkte Verwandlung des nd in nn, welche im Neapolitanischen gleichfalls Statt findet. Da der pugliesische oder neapolitanische Dialekt in jener Zeit der kultivirteste war und in ganz Unteritalien herrschte, so ist die Verwandtschaft dieser ältesten römischen Mundart mit demselben sehr natürlich. Späterhin blieb, durch ungünstige Umstände, die neapolitanische zurück und die römische gewann an Bildung durch den Einfluß, welche die gebildete Gesammtsprache auf sie erhielt." cf. p. 248 und 319. Endlich wollen wir noch anführen, wie sich Fernow über die neapolitanische Mundart im Allgemeinen äußert. „Der neapolitanische Dialekt," sagt er nämlich (S. 305), „hat gleich den übrigen Mundarten des südlichen Italiens eine offene, stark betonte und daher ausdrucksvolle, klangreiche, aber darum doch nicht angenehme Aussprache. Der Hang zu Vokalendungen ist in diesem Dialekt schon so entschieden, daß, sehr wenige Wörter ausgenommen, alle in einen Vokallaut ausgehen." Und S. 311: „Die Allgemeinheit der Vokalendungen, der Hang zu gleitenden Diphthongen, die häufige Verdopplung der Consonanten und das Ruhen der Stimme auf denselben, die häufige Verwandlung des i in e, des e in a und des o in u, die

Mit Beziehung auf dieſe Verwandlungen nun, welche die der italieniſchen Geſammtſprache angehörigen Wörter theils, wie eben erwähnt, in Uebereinſtimmung mit andern Dialekten theils auf eigenthümliche Weiſe in der neapolitaniſchen Mundart zu erleiden haben (und in Betreff der letztern müſſen wir der Kürze wegen auf Fernow verweiſen) bemerkt Letzterer ganz richtig, daß „man ſchon gut mit dem neapolitaniſchen Dialekt bekannt ſein muß, um unter dergleichen Vermummungen das Wort auf den erſten Blick zu erkennen.“ Zu den von ihm angeführten Beiſpielen als chiummo, anchire, ghiunno für piombo, empire, biondo, fügen wir noch einige andere hinzu, wie sciosciare, mecco, moppe, voze; agniento für soffiare, metto, mosse (er bewegte), volle, unguento u. ſ. w., die das Geſagte gewiß hinlänglich beſtätigen. Wenn ſich nun ſchon hieraus eine große Schwierigkeit für das Verſtändniß der im neapolitaniſchen Dialekt geſchriebenen Werke ergiebt, die erſt durch längeres Studium bewältigt werden kann, wozu auch noch die ſeltſame Orthographie kommt, hinſichtlich deren Galiani (p. 31) bemerkt: E cosa conosciutissima esservi anche ora infiniti Napoletani, che non avendovi l'occhio avvezzo, non sanno leggere Lo cunto de li cunte,

---

Dehnung der Vokalverbindungen durch ein dazwiſchen geſchobenes j, der Hang zur Dehnung überhaupt und die ſtarkbetonte ſingende Ausſprache geben der neapolitaniſchen Mundart neben ihrem vollen weichen Klange zugleich eine gewiſſe Breite und Plattheit und bei ihrer Leidenſchaftlichkeit zugleich eine gewiſſe Trägheit, ſo daß der Charakter jenes Volkes ſich in derſelben ſehr ſprechend abdrückt.“ Vgl. S. 401.

(Titel des Pentamerone) e i poemi del Cortese per solo effetto dell' ortografia, in cui sono scritti, so ist dies Alles dennoch vergleichungsweise ein geringes Hinderniß. Anders indeß verhält es sich nämlich mit den dem neapolitanischen Dialekt eigenthümlichen Wörtern und Redensarten, deren Zahl ungemein groß ist. Wie diese hineingekommen, d. h. welche davon das eigenthümliche Produkt des Bodens und welche von fremden Völkern entliehen sind, läßt sich aus mehrfachen Gründen nur bei sehr wenigen einzelnen nachweisen. Wenn man nämlich bedenkt, daß Unteritalien seit den frühesten Zeiten der Wohnsitz so mannigfacher Völker oder ihrer Herrschaft unterworfen gewesen ist, daß dort die Sprache der Opiker, Tyrrhener, Hellenen, Samniter, Lateiner, Gothen, Byzantiner, Longobarden, Normannen, Deutschen, Franzosen und Spanier theils völlig gesprochen wurde, theils größern oder geringern Einfluß äußerte, so wird es einleuchten, daß eine sehr bedeutende Menge von der italienischen Gesammtsprache abweichender Wörter im neapolitanischen Dialekt vorhanden sein muß, außerdem, daß die eigenthümliche Lebendigkeit des denselben sprechenden, äußerst redseligen Volkes im Schaffen und Hervortreiben neuer Ausdrücke gewiß nicht spärlich war und noch ist, wie dies schon die große Zahl von Onomatopöien und diesen ähnlicher Wörter hinlänglich beweist,*) wozu

*) Dazu rechnen wir z. B. die Wörter **squacquara** kleines Mädchen, **squaquaracchiare** gebären, **squacquarare** plätschern **squacquarecchiare** zerquetschen, **squagliare** verschwinden, **squaquigliare** und **squagliare** schmelzen, schwinden; ferner **piolaja**.

auch noch, wie Fernow bemerkt, der Umstand kommt, daß dieser Dialekt mehr als jeder andere von Schriftstellern bearbeitet worden, so daß die Literatur desselben von allen die reichste ist. Sehr schwierig jedoch, wie bereits erwähnt, und in den meisten Fällen fast unmöglich, dürfe es sein, jedes Wort von der Verdunklung, die es in so langen Jahrhunderten erlitten, zu entkleiden und auf seine Muttersprache zurückzuführen, auch wenn die sämmtlichen Sprachen der genannten Völker uns ebenso bekannt wären, als es einige derselben sind. Die Schwierigkeiten sind einleuchtend und groß, so daß einige Forscher auch noch das Pehlvi, das Tibetanische, Malabarische, Chinesische, Japanische u. s. w. zur Erklärung herbeiziehen wollten; s. Galiani, Prefaz. p. XII. Wir werden uns daher hier darauf beschränken, einige aus den bekanntern Sprachen stammende Wörter, die ihren Ursprung ziemlich deutlich an der Stirn tragen, beispielsweise anzuführen.

Als aus dem Arabischen herkommend werden in dem Vocabolario del Dialetto Napoletano von Galiani folgende bezeichnet. Cardascio von cardasch Bruder, Freund — chiausso Gerichtsdiener (auch im Spanischen vorhanden, chauz; vielleicht also zunächst von diesem) — copeta von cubaida Sesamsamen — vajassa von bagasch die Magd*)

---

piccejà, regnolejà, gualejà, verveseja, mbrosolejà ꝛc. sämmtlich brummen bedeutend und so noch viele andere

*) Davon stammt wahrscheinlich auch das sardinische **bagadia**, Jungfrau, das Fernow S. 347 als unbekannten Ursprunges anführt. Auch das im gewöhnlichen Italienisch vorhandene **bagascia** ist wahrscheinlich dasselbe Wort, wenn auch mit verunedel-

— mandracchio der Hafen, ein ſo genannter Stadttheil Neapels — bazaro der Bazar.

Galiani bemerkt bei dem letztgenannten Worte, daß ſeiner Meinung nach die im neapolitaniſchen Dialekt vorhandenen Wörter arabiſchen Urſprungs ſich nicht aus dem 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert herſchrieben, wo Araber ſich in der Nähe Neapels feſtgeſetzt hatten, ſondern durch die aus der Sklaverei zurückkehrenden, meiſt losgekauften, neapolitaniſchen Chriſtenſklaven in den Mund des Volkes gekommen ſeien. Zu dieſen Wörtern fügen wir noch das unzweifelhaft arabiſche, aus der bekannten Begrüßungsformel der Araber Salem alechem oder Alechem salem, d. h. „Friede ſei mit dir," entſtandene licchesalemme, welches im Neapolitaniſchen die Bedeutung „Liebkoſungen" angenommen hat.

Lateiniſch ſind, wie Galiani anführt: hocche na stante hoc non obstante — nantemonia ante omnia — bisse e bolo vis et volo, eine Formel, die bei Verlobungen gebraucht wird — non presutto non plus ultra — ncegnare oder ngignare encaeniare — craje cras. Hierzu fügen wir noch †cot-pejo*) quod pejus — †quateno quatenus, in der Bedeutung „die Hauptſache" — †gliuommaro glomus, eris — parzonale, parzonaro colonus partiarius. Alle dieſe Ausdrücke ſind offenbar erſt in ganz ſpäter Zeit durch die

ter Bedeutung; daſſelbe Schickſal hat ja auch das deutſche „H***" gehabt; cf. Bailey-Fahrenkrüger's Wörterb. der engl. Spr.; neu herausgegeb. von Adolf Wagner s. v. Whore.

*) Alle mit einem † bezeichneten Wörter fehlen im Vocabolario.

Kirche, die Schule oder die Gerichtshöfe in die Volkssprache gelangt.

Als aus dem Griechischen stammend bezeichnet das Vocabolario die Redensart pede catapede ποῦς κατὰ ποδός, langsam (auch im gewöhnlichen Italienisch, bemerken wir, findet sich cata in der Verbindung otta catotta „zuweilen, manchmal") — vastaso βαστάζων Lastträger*) — vuolo βόλος, lat. bolus, Wurf, besonders des Netzes — crisuommolo χρυσόμηλον Abrikose — caccavo κάκκαβος, lat. cacabus, Pfanne — catapano, nicht, wie das Vocabolario will, von κατὰ πᾶν, sondern wie Ducange s. v. catapanus zeigt, von κατεπάνω, wofür (nach desselben Gloss. med. et inf. Graec.) auch καταπάνω gesagt wurde, Aufseher, namentlich über die Lebensmittel, Maß und Gewicht u. s. w. und endlich jenimma γέννημα Geschlecht. Auch diese Wörter mit Ausnahme von vuolo und caccavo sind unserer Meinung nach erst in späterer Zeit unter der byzantinischen Herrschaft in den neapolitanischen Dialekt gekommen, wie dies z. B. offenbar mit dem Ausdruck catapano der Fall ist; denn der gegen Ende des 10ten Jahrh. von den byzantinischen Kaisern eingesetzte Statthalter Unteritaliens, der in Bari seinen Sitz hatte, führte namentlich den Titel catapanus oder catipanus, wovon die Provinz Catapania oder Catipania, heutzutag nach einer den Italienern geläufigern Form Capitanata genannt, ihren Namen erhielt.

*) Auch im ältern Italienisch in der Form bastagio vorhanden; und bei Bojardo c. 57, st. 12 heißt es:

Ben era ciascun tronco smisurato,
Ognuno a sei bastasi portar feo.

Auch die Form dieſer Wörter im Neapolitaniſchen zeugt von neugriechiſcher Ausſprache.*)

*) So weit ſind die Ableitungen aus dem Griechiſchen ganz einleuchtend und ungezwungen. Der Herausgeber des **Vocabolario**, Francesco Mazzarello-Farao, Profeſſor der griechiſchen **Sprache** und Alterthumskunde in Neapel, hat jedoch geglaubt, hierbei nicht ſtehen bleiben, ſondern vielmehr das beſonnene Verfahren Galiani's verlaſſen zu müſſen. Wir wollen zur Beluſtigung der Leſer einige von Farao's Etymologien hier folgen laſſen. — **Pacchiano** Bauer, nicht, wie Galiani will, von **paganus**, ſondern von πάγκοινος gemein, gewöhnlich; oder von πάχνη grob und ἄννος Linnen, weil die Bauern gewöhnlich grobe Leinwandkittel tragen; oder von ἄνος für ἄνοσος ohne Krankheit, geſund, wie Bauern zu ſein pflegen — **impostà** ſtehen, von πόσθη **veretrum**, **il quale preso da estro non si facilmente si declina**!!! — **fellare** in Stücke ſchneiden, zerſchneiden, von φελλός ein ſteiniger Ort, weil die Füße der daſelbſt Gehenden gewöhnlich ſchlecht wegkommen — **nfilandra** Art Roſenkranz aus Kaſtanien oder Feigen, ſcheint zwar, wie Farao ſagt, ganz einfach von **filo**, dem Faden, auf den man die Früchte reihete, abzuſtammen, jedoch zieht er die Ableitung von φιλέω und ἀνήρ vor, weil der Menſch von jeher Eßwaaren geliebt hat, namentlich aber Kaſtanien und Feigen — **tafanario**, lat. **culus**, vielleicht von τάφος das Grab, entweder wegen des übeln Geruchs beider oder weil beide **via universae carnis** ſind! — Dieſe Beiſpiele von den Etymologien Farao's mögen genügen, um auf ihn die gegen Ménage gerichteten, von Galiani (p. 30) angeführten Verſe anwenden zu dürfen:

Alfana vient d'equus, sans doute,
Mais il faut convenir aussi,
Qu'en venant de là jusqu'icy
Il a bien changé su la route.

Franzöſiſchen Urſprungs ſind nach dem Vocabolario die Wörter fossa fossa, foix à foix, Schlag um Schlag, Zug um Zug — ghiorde, Erſtarrung der Hände, vom altfranz. gourd, wovon engourdir, dégourdir — guaguina coquine — frusciare froisser aufreiben, verſchwenden — 'nciarmo charme Zauber — faito faîte Gipfel.*) —

*) Unter dieſem Worte bringt das Vocabolario folgende intereſſante Notiz, die wir der Mittheilung wohl werth erachten. Faito, heißt es dort nämlich, è voce Francese, nella qual lingua faîte si dice sommità di qualunque alto monte. A noi è restata per di notar soltanto la sommità del Monte, ch'è tra Castellamare, e Vico.... Evvi un altro luogo del nostro Regno di Napoli, che porta lo stesso Nome di Faito nella Diocesi di Troja in Puglia; e parimente è sulla vetta d'un colle. Qui non vogliam trascurare di tramandare à posteri, che questo villaggio, ed un altro ivi vicino chiamato Celle, sono due Colonie di Francesi, senza che si sappia, come ivi sieno capitati. Il più verisimile è, che sieno avanzi delle armate Francesi disfatte dal Gran Capitano alla Cirignola, e forse anche al Garigliano, i quali restati prigionieri di guerra, aspettandosene il cambio furono mandati a dimorare in questa parte allora deserta della Puglia. I Francesi, che fecero tutte le guerre, e i tentativi di conquiste del nostro Regno sempre magnis animis, parvis consiliis, si scordarono di riscattarli; onde quella gente restò là, e fermò la sua sede. E'incredibile l'attaccamento, che conservano al loro linguaggio. I padri hanno cura di far che i loro bambini l'apprendano prima d'imparare il volgar Pugliese, e quasi si direbbe, che pensano ancora a ritornar nell' antica patria. Il Francese, che parlano, è una specie di Provenzale, ma non lascia d'esser corrotto, mal grado l'istinto, che come abbiam detto, hanno ad amarlo, e conservarlo. —

Hierzu fügen wir noch perciare percer — †sasina saisine, saisie Beschlagnahme — †a carracò en caracol schneckenförmig (letzteres aber vielleicht direkt vom spanischen caracol die Schnecke).

Mit dem Englischen verwandt finden wir zumpar to jump springen — ammisso amazed erstaunt, bestürzt — brenna bran Kleie, im Mittellatein brennium.*)

Als deutscher Abstammung erwähnt das Vocabolario die Worte pantuoffale Pantoffeln, welches wir jedoch lieber zu nächst aus dem spanischen pantufla herleiten. Es findet sich auch im mailändischen Dialekt in der Form pantofu und stammt dort gewiß gleichfalls aus der Zeit der spanischen Herrschaft. Zwar scheint auch Fernow, der das Wort S. 379 anführt, dies sowohl wie rat, Ratte, welches wohl auch vom spanischen rato herkommt, aus dem Deutschen ableiten zu wollen, jedoch waren ihm zuweilen naheliegende Abstammungen aus dem Spanischen nicht gegenwärtig (s. weiter unten) — ferner gattefelippe versteckte, heimliche Schmeicheleien; es soll dies nach dem Vocab. aus einem deutschen Ausdruck verdorben sein, der carezze finte bedeutet; wir haben aber nicht entdecken können, was für ein Wort hier gemeint ist; jedoch scheint das Wort „Liebe" in den letzten zwei Silben verborgen zu sein; und endlich trinche lanze i. e. „Trinke, Lanze," d. h. Lanzenknecht, welcher Worte man sich im Neapolita-

*) Beiläufig die Bemerkung, daß die neapolitanische Redensart servir a la coscia Jemand gut bedienen, an den henchman der schottischen Häuptlinge erinnert; s. W. Scott's Lady of the Lake c. II. Anm. 17.

niſchen als Aufforderung zum Trinken bedient.*) — Außerdem bemerken wir noch scergare ſcheuern, astreco Eſtrich**) und †tappo Zapfen.

Die Zahl der bisher angeführten, aus den bekanntern Sprachen angeführten Wörter iſt nun zwar ſehr gering, jedoch ihre Abſtammung oder Verwandtſchaft faſt unzweifelhaft, und könnte man bei genauern Forſchungen deren gewiß noch weit mehr entdecken. Deſto größer aber iſt die Menge der in der neapolitaniſchen Mundart vorhandenen ſpaniſchen Ausdrücke, und dies kann allerdings nicht auffallen, wenn man bedenkt, wie lange Spanien im Beſitz jenes Landes geweſen iſt. Außer den zahlreichen Hinweiſungen auf ſpaniſchen Urſprung, die ſich im Vocabolario vorfinden, wollen wir hier nur folgende Wörter und Redensarten anführen, die das Vocabolario (über deſſen Mangelhaftigkeit wir weiter unten noch ausführlicher reden werden) überhaupt gar nicht enthält; nämlich chedar quedar bleiben — mpanada empanada Brottorte, Paſtete — gajola gayola Käfig — smajare desmayar den Muth verlieren — verdocao verdugado Art Wulſt bei Reifröcken — mantiar mantear prellen, in die Höhe werfen, franz. berner — macra almagra Bergroth, rother Ocker — correrse correrse ſich ſchämen — boffetone boſeton Ohrfeige — cunto cuento Million — sabana sabana Betttuch — sborrar borrar

*) Auch im gewöhnlichen Italieniſch heißt trincare zechen und ebenſo trinquer im Franzöſiſchen. Vgl. Anmerkung 30 im 1ſten Bande zu den Märchen.

**) Ueber dieſes Wort vgl. auch noch Diez Gramm. der roman. Sprachen I. 25.

ausſtreichen — cagliar callar ſchweigen (auch ſardiniſch; Fernow Seite 346) — gregna greña das verwirrte Haar — quagliare heißt im gewöhnlichen Italieniſch „gerinnen machen," hat aber im Neapolitaniſchen die Bedeutung „die Oberfläche bedecken" vom ſpaniſchen cuajar angenommen, welches ebenſo wie im Portugieſiſchen coalhar dieſe beiden Bedeutungen vereint; ferner die Redensarten dicote e dissete dimes y diretes Hin- und Herreden, und far de la trippa corazzone hacer de la tripa corazon ſich ſo gut als möglich zu faſſen ſuchen; italianiſirt iſt die Redensart gittar no bando aus echar bando eine Bekanntmachung erlaſſen, wahrſcheinlich auch das Sprüchwort quanno t'è promisso lo porciello curre co lo funeciello aus cuando te dieren la vaquilla, corre con la soguilla, man muß die günſtige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen laſſen. — Die Wörter vorraccio betrunken, rammaglietto Blumenſtrauß, tauto, tavuto Sarg und crianza Höflichkeit finden ſich zwar im Vocabolario, jedoch ohne die Angabe, daß ſie von den ſpaniſchen Wörtern borracho, rammillete, ataud und crianza, die das Nämliche bedeuten, abſtammen; ebenſo gazarra das Freudengeſchrei, welches Galiani von gazza die Elſter, ſcheint ableiten zu wollen; es iſt aber offenbar das ſpaniſche algazara, welches dieſelbe Bedeutung hat. Eigenthümlich iſt das Schimpfwort caneperro, und im Fem. canazza perra, wo das italieniſche cane Hund noch durch das ſpaniſche perro, welches ebenſo heißt, gleichſam verſtärkt iſt.*)

*) Nicht minder enthält der ſardiniſche Dialekt, wie Fernow viele bemerkt, ſpaniſche Wörter; ferner führt er (S. 347) beiſpiels-

Dies wären also einige Wörter, deren Abstammung aus den angeführten Sprachen fast unverkennbar ist. Schwieriger ist diese jedoch, wie bereits bemerkt, bei der großen Zahl der übrigen, dem neapolitanischen Dialekt eigenthümlichen Ausdrücke nachzuweisen, wenn man hierbei nicht wie Farao in Ungereimtheiten verfallen will. Einige dieser Wörter sind z. B. von denen die, das Vocabolario unter A aufführt, folgende: abbaruccare hinunterwerfen, abbasca Unruhe, Beklemmung, abberbia gemeines Volk, a bezzeseja reichlich, abbiento ruhig, abbrocare heiser werden (vielleicht Onomatopöie und verwandt mit dem gr. βραγχός heiser), acciaccare erfinden, accecciare und arronzare hinsudeln, lüderlich arbeiten, acceputo krank, acchiettare vereinigen u. s. w.

Wir wenden uns nun, da Fernow die Literatur des neapolitanischen Dialekts nur sehr kurz berührt, zu einer etwas ausführlichern Uebersicht derselben, die wir zunächst Galiani's Abhandlung entnehmen. Wir übergehen jedoch,

---

weise einige, demselben eigenthümliche an, deren Ursprung unbekannt ist. Von diesen jedoch ist **mariposa** der Schmetterling, rein spanisch, **migia** Strumpf vom span. **media** und über **hagadia** die Jungfrau vergl. hier eine frühere Anmerkung Bd. II. S. 288. Das Wort **aroghedu** Stück, erinnert an ῥώξ, ἀπορρώξ. Im Sardinischen sollen ja, wie Fernow nach Matteo Madai, dem Verfasser eines sardinischen Wörterbuchs anführt, an **3000** griechische Wörter sein, obwohl die meisten durch das Lateinische gegangen sind. Aber auch so bleiben noch immer viele übrig und lassen beinahe glauben, daß Madai zuweilen **à la** Farao etimologisirt hat. — **Intragnas**, das Fernow aus dem französ. **entrailles** herleitet, ist vielmehr das spanische **entrañas**; beide freilich eines Stammes.

was aus der allgemeinen Geschichte der italienischen Literatur über die frühe Ausbildung und Verbreitung der neapolitanischen Mundart bekannt ist (siehe z. B. Fernow S. 248, 300, 319) und wenden uns gleich zu den Erscheinungen in derselben.

Da bieten sich uns denn als das älteste schriftliche Denkmal dieses Dialekts, so wie er wirklich gesprochen wurde (und vielleicht hat kein anderer ein gleich altes) einige Fragmente der Tagebücher (Diurnali) des Matteo Spinello aus Giovenazzo (gest. 1268) die zuerst von Muratori im 7ten Bd. der Script. Rer. Ital., herausgegeben wurden. Sie zeigen, daß zur Zeit des Verfassers in Apulien ein reines Neapolitanisch gesprochen wurde, während dies jetzt keineswegs der Fall ist.*)

Ums Jahr 1349 schrieb Boccaccio, der sich zu jener Zeit in Neapel aufhielt, im Scherz einen Brief in neapoli-

*) Galiani sagt zwar p. 11, daß die Neapolitaner und Apulier fast denselben Dialekt reden. „Wenn euer Kopf," sagt jedoch zu dieser Stelle der Verfasser des Vernacchio p. 15, „so weit von eurem Halse entfernt wäre, stünde es schlimm mit euch. Thut mir doch einmal den Gefallen, Herr Naseweis, gehet einmal nach dem Mantracchio (ein Stadtviertel Neapels und Wohnsitz des niedrigen Volkes), sprechet dort apulisch und saget dann, ihr seid ein Neapolitaner. Gebet einmal Acht was geschieht; sie werden es euch gehörig anstreichen, meiner Treue." Aber auch Galiani sagt (p. 50): **I Diurnali di Matteo Spinello ci fanno conoscere primieramente che in Giovinazzo e nella Puglia parlossi allora quel dialetto che oggi è passato alla capitale e dal quale i pugliesi si sono ora alquanto scostati.**

tanischer Mundart, welchen wir noch besitzen, verstieß jedoch sehr oft gegen letztere, wie Galiani, der den Brief giebt, sehr ausführlich nachweist.

Zunächst folgt die bis zum Jahr 1382 geführte Cronica di Partenope (gedruckt 1526), welche wahrscheinlich von Bartolomeo Caracciolo, beigenannt Caraffa, zusammengetragen, da man aber ihren Verfasser nicht kannte, dem Florentiner Giovanni Villani, den Caracciolo sehr stark ausgeschrieben hatte, beigelegt wurde und auch noch seinen Namen trägt. Die Sprache ist nicht so einfach und rein wie die Matteo Spinello's und das Buch voll Ungereimtheiten, für die Märchen- und Sagengeschichte jener Zeit aber nicht unwichtig; namentlich spielt der Zauberer Virgilius darin eine große Rolle (vergl. von der Hagen: Briefe in die Heimath, Bd. 3, p. 187 ff.).

Bis dahin und auch noch später war der Volksdialekt in Schriften nur von Privatleuten gebraucht worden; in öffentlichen Akten und Processen herrschte noch die lateinische Sprache. Mit der Thronbesteiguug Alfons des Ersten von Aragonien begann jedoch für die Ausbildung jener Mundart eine neue Epoche. Dieser Monarch, dessen Regierung, wenn auch nur kurz (1442—1458), jedoch für Neapel glücklich und heilbringend war, traf unter andern wohlthätigen Einrichtungen auch die für die Entwickelung des Volksdialekts so wichtige Bestimmung, daß in derselben mit Beseitigung des Lateinischen alle öffentlichen, mündlichen und schriftlichen Verhandlungen geführt, sämmtliche Gesetze, Freibriefe, Erlasse, Berichte u. s. w. abgefaßt und alle öffentlichen Anreden des Fürsten an das Volk und die

Eidesleistungen und Huldigungen des Letztern statt finden sollten. Daher findet sich der Volksdialekt auch in den Akten der namentlich von Alfons regelmäßig zusammenberufenen Parlamente gebraucht.

Die Bemühungen dieses Monarchen zur Ausbildung der Volkssprache wurden jedoch von den gleichzeitigen Gelehrten Neapels nicht unterstützt, und namentlich dichteten und schrieben die Mitglieder der von Johannes Pontanus († 1503) gestifteten Akademie, zu denen auch Sannazaro gehörte, in der schon weit mehr zur Blüthe gebrachten lingua illustre, in welcher die Toskaner bereits so Großes geleistet hatten. Nur der Advokat Francesco del Tuppo verfaßte im neapolitanischen Dialekt ein Leben Aesop's nebst einer Uebersetzung und Erklärung von 60 Fabeln desselben, welche letztere er auch noch in ziemlich gute lateinische Verse brachte. Das Werk erschien zu Neapel 1485 fol. und ist ungemein selten. Die Sprache Tuppo's nähert sich der Lingua illustre.

Zur selben Zeit wurden im Volksdialekt auch noch mehre Chroniken verfaßt, und unter Andern schrieb Lucio Cardamo aus Gallipoli eine Zeitgeschichte bis zum Jahre 1484, und Antonio Coniger aus Lecce eine Chronik, die vom Jahr 938 bis 1512 reicht. Beide sind jedoch in dem Dialekt von Lecce geschrieben, der damals mehr dem calabresischen und sizilianischen als dem neapolitanischen glich. Sie finden sich abgedruckt in dem 3ten und 8ten Bande von Tafuri's Storia Letteraria.

Giuliano Passero Setajolo schrieb eine interessante Zeitgeschichte, welche von den letzten Regierungsjah-

ren Ferdinands I. († 1494) bis zum Jahre 1526 reicht. Setajola ist schätzenswerth eben so wegen seiner Einfachheit und Wahrheitsliebe wie wegen seiner reinen Sprache. Seine Chronik erschien Neapel 1785.

Aus der Periode der aragonischen Könige stammen auch die ältesten auf uns gekommenen Denkmäler epischer und dramatischer Dichtkunst in neapolitanischer Mundart, da, was die lyrischen Erzeugnisse betrifft, nach Galiani's Meinung unter den noch jetzt vom Volke gesungenen Liedern sich manche befinden, die sich aus einer noch viel ältern Zeit herschreiben. Die aragonischen Herrscher Neapels waren nämlich die ersten in Europa, welche an ihrem Hofe theatralische, mit Musik begleitete Vorstellungen, sowohl scherzhaften als ernsten Inhalts gaben, welche beide Gattungen man unter dem gemeinschaftlichen Namen Farsa begriff. Zur zweiten Art gehörte z. B. die Farsa, die Sannazaro zur Feier der Eroberung Granada's vom Herzog von Calabrien, Alfons, zu verfassen beauftragt wurde, und welche am 4. März 1492 im Saal des Castel Capuano (jetzt Vicaria, am Thore nach Capua) aufgeführt wurde. Sie ist jedoch in der Lingua illustre geschrieben. Sein Nachfolger auch in der eigenthümlichen Reimweise war Antonio Caracciolo, der indeß seine (vielleicht noch ungedruckten) Komödien in neapolitanischer Mundart verfaßte, so daß Sannazaro, möglicherweise durch ihn veranlaßt, ein Lustspiel, betitelt: lo Gliomero (der Knäuel) gleichfalls im niedrigen Volksdialekt schrieb, das aber verloren gegangen ist; eben so wie ein von dem Dichter Girolamo Brittonio aus Sicignano, welcher um 1530 lebte, zum Lobe des berühmten

Marcheſe von Pescara, den er auf allen Feldzügen begleitete, verfaßtes Gedicht in neapolitaniſcher Mundart, betitelt: il Triunfo, in Terzinen, welches Mazzuchelli als noch vorhanden erwähnte.

Von Brittoni bis auf Baſile und Corteſe, alſo ungefähr hundert Jahre lang, finden ſich keine poetiſchen Erzeugniſſe im neapol. Dialekt. Einige Volkslieder jedoch, welche letztere beide Schriftſteller als zu ihrer Zeit für ſehr alt gehalten erwähnen, gehören vielleicht dieſer oder einer noch viel frühern Periode an und ſind zum Theil noch im Munde des Volkes. Galiani, der von ſämmtlichen bisher genannten, neapolitaniſchen Autoren, ſo weit ſie noch vorhanden, Proben giebt, führt alle dieſe Lieder theils ganz, theils in den noch vorhandenen Bruchſtücken an.*)

Bis zur Zeit Brittonio's nun und auch noch ſpäter waren der Beſtimmung Alfons des Erſten gemäß die Parlaments- und andern Staatsverhandlungen ſämmtlich in neapolitaniſcher Mundart niedergeſchrieben worden. In den letzten

*) Der Verfaſſer des **Vernacchio** bemerkt zu dieſer Stelle der Abhandlung Galiani's, daß der weiterhin zu nennende Maſillo Reppone in ſeiner **Pasilechejata** noch mehre andere Volkslieder erwähnt, und fügt auch ſelbſt noch die Anfänge einiger andern hinzu, hat es jedoch gleich Galiani überſehen, daß eins dieſer letzteren, welches die Kinder beim Auffinden einer Schnecke zu ſingen pflegen, gleichfalls ſchon von Baſile im 17ten Märchen erwähnt wird. S. Anmerkung 63 im I. Bd. Ein anderes Liedchen, welches anfängt: **Vorria crudel tornare**, und von Baſile in der Einleitung des 4ten Tages erwähnt wird, ſo wie eine große Zahl von noch andern Liederanfängen, die er in der 10ten Ekloge (**Calliope**) anführt, haben gleichfalls Beide ganz überſehen.

Regierungsjahren Karls V. jedoch wurde diese aus der Staatskanzlei verbannt und durch die spanische Sprache ersetzt, und als im Jahre 1554, in welchem Karl seinem Sohn Philip Neapel abtrat, der Augustinermönch Hieronimo Seripanno, von Geburt ein neapolitanischer Edelmann, welcher später Kardinal wurde und als päpstlicher Legat der tridentinischen Kirchenversammlung beiwohnte, von der Stadt Neapel nach Brüssel gesandt wurde, um herkömmlicherweise die Bestätigung ihrer Freiheiten zu verlangen, führte auch er die Verhandlungen, nicht wie bisher geschehen war, in neapolitanischer Mundart, sondern in einem sehr mittelmäßigen, fehlerhaften, toskanisch sein sollenden Italienisch. „Kein anderer als ein Mönch," bemerkt hierzu Galiani, „konnte sich als ein so undankbarer Sohn seines Vaterlandes zeigen, und die Ehre desselben der Befriedigung seiner kläglichen Eitelkeit nachstellen!"

Von dieser Zeit an nun verschwand der neapolitanische Dialekt aus allen öffentlichen Akten und sank in Vergessenheit oder wurde vielmehr lediglich bei der Behandlung scherzhafter und burlesker Gegenstände gebraucht, so daß, wie Galiani sagt, seit der Mitte des 16. Jahrh. weder prosaische noch poetische Erzeugnisse ernsten oder auch nur gleichgültigen Inhalts in dieser Mundart zu Tage gefördert worden sind.

Da wir den der Zeit nach jetzt folgenden Giambattista Basile zu Ende dieser Uebersicht genauer behandeln wollen, so gehen wir auf seinen Zeitgenossen und vertrauten Freund Giulio Cesare Cortese über. Dieser hielt sich in seiner Jugend zu Florenz am Hofe des Großherzogs Ferdinand von Medicis auf, woselbst er sehr geachtet und zum

Mitglied der Crusca aufgenommen wurde. Wegen einer nicht erwiederten Liebe kehrte er jedoch nach Neapel zurück und erwarb sich daselbst die Gunst des damaligen Vicekönigs, Grafen von Lemos. Hierauf machte er eine Reise an den Hof zu Madrid und besuchte auf dem Rückwege seinen Freund Giambattista Basile, der sich damals in Mantua aufhielt. Er wurde überall ehrenvoll aufgenommen und mit Gunstbezeugungen überhäuft, starb aber bald in noch jugendlichem Alter. Das Jahr seines Todes, wie das seiner Geburt ist zwar unbekannt, jedoch fällt ersteres bestimmt vor 1628. Dies ist aber auch Alles, was wir von seinen Lebensumständen wissen.

Cortese nun ist der vorzüglichste Dichter der Neapolitaner und genügt in besonders hohem Maße allen Anforderungen, die man an Erzeugnisse der burlesken Poesie machen kann. Dies ist namentlich der Fall in seiner Vajasseide (von vajassa, die Magd), einem komischen Gedicht in 5 Gesängen achtzeiliger Stanzen, in welcher er besonders das Leben und Treiben der weiblichen dienenden Klasse zu Neapel schildert. In den 10 Gesängen des Micco Passaro spielt ein Maulheld aus dem niedrigen Volke, der diesen Namen trägt, die Hauptrolle. Er läßt sich als Soldat anwerben und seine Geliebte, Namens Nora, folgt ihm bei seinem Auszuge bis nach Aquila, woselbst sie nach verschiedenen Ereignissen ihre Hochzeit feiern. Lo Cerriglio incantato (der bezauberte Cerriglio, nom. propr. eines Mannes), in 7 Gesängen ist voller Zaubereien und Verwandlungen, welche Cortese einführt, um einigen alten Bildwerken einen fabelhaften Ursprung zu geben. Dieses Gedicht hat, wie wir glauben,

dem bald zu erwähnenden Masillo Reppone wahrscheinlich die Idee zu seiner Posillecheata eingegeben. Reich an Schönheiten ist trotz mehrfacher Mängel auch das Schäfer-Drama: La Rosa in 5 Akten, von welchem Gravina sagt: „Niemand aber hat es besser verstanden, die Charaktere und Sitten der Landleute dramatisch darzustellen, als Cortese in seiner Rosa und Bonarotti in seiner Tancia."*) Della Ragion Poet. l. II. c. 17. Außerdem schrieb Cortese auch noch Lo Viaggio de Parnaso (die Reise nach dem Parnaß) in 7 Gesängen, und in Prosa: Li travagliuse Amure de Ciullo e Perna (die leidenvolle Liebesgeschichte des Ciullo und der Perna), letztere ohne besondere Erfindung oder sonstigen Werth. Dahingegen ist von seinen vorhandenen fünf Briefen (davon zwei in Versen), namentlich der an Messer Uneco (d. i. Basile) in Prosa gerichtete, in welchem er ein unglückliches Liebesabenteuer erzählt, voll überströmenden Witzes und Scherzes und besitzt eine ungemeine Lebendigkeit der Darstellung. Die dabei an den Tag gelegte, fast überreiche Fülle der Sprache macht diesen Brief zu einer Art Compendium des neapolitanischen Dialekts; daher ist aber auch das Verständniß desselben ganz besonders schwierig.

Der Zeit nach folgt nun Domenico Basile (nicht zu verwechseln mit Giambattista Basile, dem Verfasser des Pentamerone), dessen Travestie des Pastor fido (Neapel 1628) von großem Sprachreichthum zeugt, sonst aber nicht sehr gelungen ist und an großer Dunkelheit leidet; so wie

*) Ueber die Tancia spricht Fernow, Röm. Stud., vol. III. p. 271 u. 467.

nächst diesem Francesco Bernardo Cosentino, der im J. 1640 eine Uebersetzung des 4. Buches der Aeneide in Oktaven mit gegenüber gedrucktem latein. Text herausgab.

Von größerer Wichtigkeit ist jedoch die bald nachher im J. 1646 erschienene Tiorba a Taccone (die geflickte Laute) von Filippo Sgruttendio, Pseudonym für Francesco Balzano aus Scafato, über dessen Lebensumstände wir nichts Näheres wissen. Die Tiorba a Taccone bildet einen Canzoniere, der in 10 Abschnitte getheilt ist, die der Verfasser corde, d i. Saiten genannt hat. Die ersten vier derselben enthalten Sonette auf seine Geliebte Namens Cecca (eine offenbar erdichtete Person), der fünfte besteht aus Sonetten auf ihren Tod, der sechste enthält gleichfalls Sonette, die vorgeblich von Freunden des Dichters zu seinem Lobe verfaßt sind und von ihm beantwortet werden. Die vier letzten Abschnitte enthalten Canzonen von verschiedenem Versmaße. Mehre von all' diesen Gedichten sind jedoch an andere gleichfalls erdichtete Frauen gerichtet oder behandeln auch verschiedene nicht erotische Gegenstände. So befindet sich z. B. unter letztern eine scherzhafte Dithyrambe, welche dem spätern Redi, wie dieser selbst sagt, als Vorbild zu seinem Bacco in Toscana diente.*)

*) Ein Gedicht in Sapphischem Versmaß, welches Galiani aus der Tiorba a Taccone anführt, (es ist das erste der achten corda) soll, nach seiner Meinung, das älteste sein, das in diesem Metrum in den neuern Sprachen (lingue volgari) verfaßt worden. Der Verfasser des Vernacchio (p. 36) zeigt ihm jedoch aus Crescimbeni lib. I. p. 72, daß schon 1585 (durch einen Druckfehler steht 1685) Giambattista Costanzo eine Sapphische Ode in der gewöhnlichen Schriftsprache verfaßt hatte.

Balzano nun zeichnet ſich nach Galiani's Meinung durch die ſtete Reinheit ſeiner Sprache ganz beſonders aus, und obwohl er an dem ſeiner Zeit anklebenden Fehler eines oft falſchen Geſchmackes und des Haſchens nach Witzeleien leidet, ſo zeigt er dennoch viel häufiger eine ungemeine Anmuth, Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks und der Gedanken. Außer der Tiorba verfaßte Balzano auch eine Ueberſetzung der Odyſſee in neapolit. Mundart und 1688 erſchien von ihm noch ein anderes Werk unter dem Titel: L'Antica Erculano.

Die furchtbare Peſt, welche im J. 1656 Neapel verheerte, und die, wie dies oft geſchieht, nach derſelben in Verbindung mit Dünkel und Hochmuth ſich zeigende Ueppigkeit und Ausſchweifung veranlaßte den Gerichtsſchreiber (scrivano) Giambattiſta Valentino zur Herausgabe einiger Gedichte. Sie führen die Titel: La Peste in versi sdruccioli (nicht mehr vorhanden), Napole scontraffato dopo la peste (das durch die Peſt verkehrte Neapel); dies gleich den folgenden iſt in Oktaven; la Mezza Canna (die Elle) und dazu als Einleitung lo Vasciello de l'Arbascia (das Schiff des Hochmuths), und endlich la Cecala Napoletana (die neapolitaniſche Cikade), letztere beſteht aus drei Theilen, nämlich la Defesa de la Mezza Canna (die Vertheidigung der Mezza Canna), lo Commanno d'Apollo (der Befehl Apollo's) und die Galleria Secreta d'Apollo.*) Alle dieſe Gedichte, zwi-

*) Hiernach berichtige man die unrichtige Eintheilung der zur Cecala Napoletana gehörenden Gedichte bei Fernow p. 480, die aus einem Mißverſtehen der Angaben Galiani's (p. 163) hervorging.

ſchen den Jahren 1665 bis 1674 erſchienen, ſind, mit Ausnahme der Galleria, in welcher Valentino die damals berühmten Mitbürger preiſt, gegen die Sittenverderbniß ſeiner Zeit gerichtet, haben jedoch kein beſonderes poetiſches Verdienſt. *)

Deſto höher ſteht an Reichthum der Phantaſie und Erfindung das Gedicht: L'Agnano Zeffonato (das verſunkene Agnano) von dem Advokaten Andrea Perruccio e Fardella, einem gebornen Sizilier, der aber in Neapel lebte. Den Stoff zu dem Gedichte lieferte ihm eine alte Sage, nach der einſt auf der Stelle des heutigen Sees von Agnano eine Stadt ſtand, die durch eine plötzliche Erdrevolution verſank, eine Sage, welche, wie Galiani bemerkt, freilich durch kein einziges hiſtoriſches Zeugniß Begründung erhält, aber doch vielleicht nicht ſchlechthin zu verwerfen ſein möchte. Das Gedicht erſchien 1678 und beſteht aus 6 Geſängen in Oktaven, mit einer Vorrede in Proſa, gleichfalls in neapolit. Mundart. Hinter demſelben befindet ſich auch noch La Malatia d'Apollo von dem nämlichen Verfaſſer, eine burleske Idylle, in welcher Apollo als am Bruch leidend dargeſtellt wird, da er ſich nämlich dieſes Uebel durch heftigen Aerger über die ſchlechten Dichter ſowohl, als über ihr trauriges Schickſal zugezogen hat.

Bald darauf, im Jahre 1684, erſchien die Posilleche-

*) Gleichen Zweck und Werth hat die 1716 von Santillo Nova (Anagramm für Sante Pillano) erſchienene Sporchia de lo Bene (Keim des Guten, d. h. Quell des Reichthums) in 5 Geſängen Oktaven, die gegen den überhandnehmenden Luxus als den Grund des untergehenden Wohlſtandes zu Felde zieht.

jata, des Masillo Reppone von Gnanopole, Pseudonym für Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie,*) der auch schon früher den Basile, Cortese und einige andere Schriften im neapolit. Dialekt hatte wieder abdrucken lassen und sich nun selbst als Schriftsteller in dieser Mundart versuchte. Der Stoff des Werkchens ist folgender: der Verfasser giebt nämlich vor, daß er einem Freunde, der in der Nähe des Posilippo (neapolit. Posilecchio, daher der Titel des Buches) seinen Sommeraufenthalt hat, einen Besuch abstattet und dort von der Wirthin desselben und ihren vier Töchtern fünf Märchen erzählen hört. Das Ganze schließt mit der Beschreibung einer Lustfahrt des damaligen Vicekönigs und eines dabei stattgefundenen prächtigen Feuerwerks auf dem Meere, die mit einiger Lebendigkeit geschildert werden. Sonst hat das Werkchen kein besonderes Verdienst; denn die Märchen, in denen einigen alten Bildwerken durch Verwandlungen ein fabelhafter Ursprung gegeben wird, wozu ihm, wie uns scheint, Cortese's Cerriglio Incantato die Idee lieferte, zeigen also weder hierin noch sonst in einem andern Punkt von irgend bedeutender Erfindungskraft, vielmehr sind sie oft sklavisch den Märchen Basile's nachgeahmt, den der Verfasser zuweilen seitenweise ausschreibt,**) und

*) Nicht für **Tommaso Perrone di Polignano**, wie Galiani (p. 169) und nach ihm Fernow (p. 481) sagt. Siehe Galiani p. 138 Anm. 6, welche die Verbesserung des Altobelli enthält. Schon früher hatte der Verfasser des **Vernacchio** (p. 37) diesen Irrthum berichtigt. Sarnelli war aber, als er die Posillechejata schrieb, noch nicht Bischof, sondern erst Abate. Siehe das Gedicht zu Ende derselben.

**) Vgl. auch die Anmerk. 12. im 1. Bd.

was seinen Stil betrifft (Galiani meint aber, daß er wegen der Eleganz, mit der er in der neapol. Mundart geschrieben, zu den besten Autoren derselben zu rechnen sei), so copirt er auch hierin nur den Pentamerone auf das genaueste, daher wir in keiner Beziehung dem Urtheil Galiani's beistimmen können, der, wie wir später ausführlicher erwähnen werden, von Basile eine sehr ungünstige Meinung hatte und daher die Posilecheiatà über den Pentamerone setzt.

Ein Zeitgenosse Sarnelli's war Gabriele Fasano, der von der Munificenz eines reichen Freundes, des damals berühmten Gerichtsredners Francesco d'Andrea unterstützt, im J. 1689 eine Uebersetzung des befreiten Jerusalems unter dem Titel: Tasso Napoletano, zoè La Gierosalemme Liberata de Torquato Tasso votata a Lengua Napoletana mit gegenüber gedrucktem Original in Fol. herausgab und sie mit jeder damals nur irgend möglichen typographischen Pracht, so wie auch mit schönen Kupferplatten ausstattete. Dieses Werk ist jedoch weder als treue Uebersetzung, noch als Travestie gelungen zu nennen, sondern ein Mittelding, das in keiner Beziehung recht genügt, obschon Fasano viele Jahre lang jede seinen Talenten nur irgend mögliche Sorgfalt und Feile zur Vervollkommnung seiner Arbeit angewandt hatte. Gleichwohl enthält sie viele gelungene Stellen und wird daher unter seinen Landsleuten nicht mit Unrecht hochgehalten.

Uebertroffen wurde Fasano von seinem Zeitgenossen, dem Jesuiten Nicola Stigliola, der in seiner Jugend, von Fasano aufgemuntert, eine Uebersetzung der Aeneide in Oktaven unternahm und sie 1699 unter dem anagram-

matiſchen Namen Giancola Sitillo herausgab. Galiani hält dafür, dieſe Arbeit habe nur das Verdienſt einer trokkenen Treue im Wiedergeben des Originals, während Andere eine viel höhere Meinung von derſelben hegen und Galiani's ungünſtiges Urtheil ſeinem Haß gegen die Jeſuiten zuſchreiben.

La Violeide spartuta tra Buffe e Bernacchie pe chi se l'ha meretate. Soniette de chi è amico de lo ghiusto (die Violeide. Sonette zum Spott und Hohn Deſſen, der ſie verdient hat. Von einem Freund der Wahrheit) iſt der Titel einer ohne Angabe des Ortes und Jahres, aber ohne Zweifel in Neapel und wahrſcheinlich vor 1730 erſchienenen Sammlung von Sonetten, die der Verfaſſer gegen einen Dichter, Namens Viola, richtete, von welchem er ſich verſpottet glaubte, der aber ſonſt nicht weiter bekannt iſt.

Zu den vorzüglichſten Erzeugniſſen der neapolit. Literatur gehört jedoch ohne Zweifel die 1726 erſchienene Ciucceide (d. i. Eſelide, oder die errettete Eſelsburg), ein komiſches Heldengedicht in 14 Eſelsgeſchreien (d. i. Geſängen, in Oktaven) von Arnoldo Colombi, Anagramm für Nicolò Lombardo, der 1749 als Vorſitzer des Tribunals zu Trani ſtarb. Dies Gedicht iſt voll Witz, reich an komiſchen Scenen und feſſelt das Intereſſe bis zu Ende.

Gleich an Werth, wenn nicht höher, ſteht die Traveſtie der ſieben erſten Bücher der Iliade von Nicolò Capaſſo, geb. 1671 zu Grumo, geſt. 1745 zu Neapel, als erſter Profeſſor des Rechts an der daſigen Univerſität; ein Mann, der ein ganz beſonderer Meiſter in ſeinem Mutterdialekt war und damit die vorzüglichſten Geiſtesgaben ver-

band, besonders aber zum scherzhaften und komischen Dichter geboren war, welche Eigenschaften sich in dem genannten Werk sowohl, als in seinen andern ähnlichen Erzeugnissen auf das glänzendste zeigten. Seine sämmtlichen poetischen Werke erschienen erst nach seinem Tode, im Jahre 1761, da er ein Feind jeder Celebrität war.

Ein Gedicht moralischen Inhalts ist: Le Bbinte Rotola de lo Valanzone (die zwanzig Theile der Schnellwage) von Abbuzio Arzura, Pseudonym für Nunziante Pagano. Dieser, ein Advokat und Mitglied einer zu jener Zeit (1746) berühmten Akademie, welche eine Schnellwage als Sinnbild hatte, versifizirte die 20 nichts Eigenthümliches sondern nur allgemeine moralische Vorschriften enthaltenden Gesetze der Gesellschaft in zwanzig kurzen Gesängen, welche ohne irgend einen poetischen Werth sind. „Der Verfasser war (wie Fernow das von Galiani über denselben Gesagte zusammenfassend bemerkt) an Gestalt, Geberden und Betragen ein geborner Buffone; daher er durch das Hersagen seiner Gedichte außerordentlichen Beifall erwarb, der aber verschwand, als dieselben gedruckt zu lesen waren."*) Etwas mehr Verdienst jedoch als das

*) Hierher gehört, was Fernow p. 327 sagt: „Der neapolitanische Dialekt ist reicher an poetischen Erzeugnissen aller Art; aber in Ansehung der Güte können diese sich keineswegs mit den Sizilianischen Poesien messen; sie sind in Vergleichung mit diesen geistlos, gemein und platt. Witz und Geist des Neapolitaners müssen sich dramatisch äußern können, wenn sie in ihrem wahren Lichte glänzen und gefallen sollen. Der Neapolitaner ist ein geborner Buffone, den man sehen muß; das Beste geht schon verloren, wenn man ihn blos hört; was man von ihm liest, ist nur sein

genannte Gedicht hat die ein Jahr später erschienene Uebersetzung der Batracomiomachia d'Omero von demselben Verfasser, der 1748 noch ein anderes Gedicht: La Mortella d'Orzolone (Mortella, Name einer jungen Bäuerin aus Orzolone, einem Dorfe), und die Rosa Cortese's nachahmend, 1749 ein tragikomisches Drama mit traurigem Ausgang: La Fenizia, erscheinen ließ.

Mancherlei kräftig ausgedrückte Wahrheit hingegen, welcher freilich von der Censur viel von ihrer Schärfe benommen wurde, enthält das satyrische Gedicht: La Fuorfece ovvero l'Ommo prateco (die Scheere oder der Erfahrene) des Biaso Valentino, der als Laienbruder der Observanten viele Jahre lang für sein Kloster auf dem Monte Calvario Almosen sammelte und daher mit allerlei Personen zusammentraf, so daß er Gelegenheit hatte, die in Verfall gerathenen Sitten seiner Zeit genau kennen zu lernen, und daher Anlaß nahm, in dem genannten Gedicht gegen dieselben zu Felde zu ziehen. Es besteht aus zwei Abtheilungen, welche Tagli d. i. Schnitte heißen; die erste in Sdruccioli, die zweite in Oktaven. Letztere enthält zehn Gesänge,

---

caput mortuum, Späße, von denen mit der begleitenden Mimik, mit dem anschaulichen Leben, auch der Geist verflogen ist." Von dem neapolitanischen Dialekt selbst aber sagt Galiani p. IX. ff.: „**La gente, che lo parla, avendo conservata per venti secoli, anche in mezzo alle sue tante battiture, una inestinguibile allegria, e quasi memore d'esser discesa dagli Osci, lo ha destinato e consecrato tutto alla lepidezza, e talvolta alla scurrile oscenità: e tanto si sono incarnate le idee colle voci, che pare ormai, che parlar Napoletano e buffoneggiare sia una stessa cosa.**" cf. auch Fernow p. 314.

welche der Verfaſſer die zehn Gemälde aus der Galerie des Apollo genannt und zwiſchen zwei Perſonen dialogiſch behandelt hat, worauf zwei kleinere Gedichtchen in Sdruccioli das ganze Werk ſchließen, welches 1748 erſchien.

Dies iſt das letzte ſelbſtſtändige Gedicht, welches Galiani erwähnt, der nur noch bemerkt, daß außerdem in allen auch im gewöhnlichen Italieniſch zu Neapel verfaßten Luſtſpielen und komiſchen Opern die komiſche Perſon immer im neapolitaniſchen Dialekt ſpricht, wie dies Giambattiſta de la Porta zu Anfang des 17ten Jahrhunderts (1607) eingeführt hatte.*)

Außer den von Galiani oder in den Zuſätzen erwähnten, hier faſt ſämmtlich aufgeführten Schriften in neapolitaniſcher Mundart (deren Ausgaben nach Galiani bei Fernow p. 475 ff.) ſind noch eine große Zahl theils gedruckter theils ungedruckter Erzeugniſſe von verſchiedenem Werth, namentlich aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts vorhanden, von denen wir hier noch außer den Opere di Giovanni d'Antonio (welche aus zwei komiſchen Heldengedichten, zweien Farcen und einer ſcherzhaften Geſchichte in Proſa beſtehen, ſämmtlich ſehr kurz, aber voll Witz und Lebendigkeit), einer Ueberſetzung der Batrachomyomachie des Homer von Francesco Mazzarella-

*) Nach den Zuſätzen zu Galiani's Abhandlung war ſchon längere Zeit vorher Taſſo mit dieſem Beiſpiel vorangegangen in einem ihm zugeſchriebenen Luſtſpiel **Gl'Intrighi d'Amore**, gedruckt zu Viterbo **1604**, in welchem eine der handelnden Perſonen in neapolitaniſcher Mundart redet.

Farao,*) in sechszeiligen Stanzen erwähnen, so wie der Bucolica und Georgica des Virgil von Emerisco Liceate d. i. Michele Rocco, erstere in verschiedenen Versmaßen, meist Sdruccioli, letztere in sechszeiligen Stanzen. Die beiden letztgenannten Werke des Virgil sind auch von Mazzarella-Farao in sechszeiligen Stanzen übertragen worden; ob sie aber, so wie seine gepriesene Abhandlung: „Ncoppa la bellezzetudene de la lengua Napoletana“ in Druck erschienen, wissen wir nicht.**)

*) Es sind also zwei Uebersetzungen dieses Gedichtes, die von Farao und die früher genannte von Pagano, (beide in der gleich näher zu erwähnenden **Collezione di tutti i poemi etc.** abgedruckt) und nicht, wie Fernow p. 533 sagt, nur eine vorhanden; auch hat er die bereits erwähnte Uebersetzung der Odyssee von Balzano nicht mit aufgeführt.

) Von den wichtigsten der bisher genannten dichterischen Werke in neapolitanischer Mundart erschien zu Neapel von den Jahren 1783 bis 1789 bei Giuseppe-Maria Porcelli eine Sammlung in 28 Bänden, unter dem Titel: **Collezione di tutti i poemi in Lingua Napoletana, deren Inhaltsverzeichniß wir der Vollständigkeit wegen hier folgen lassen.

Tom. 1. Seite 305.
La Tiorba a Taccone di Felippo Sgruttendio.
Tom. 2—4. S. 303 ff.
Le opere di Giulio Cesare Cortese.
Tom. 5. S. 310.
La Ciucceide di Niccolò Lombardi.
Tom. 6. 7. S. 312.
La Fuorfece, co li dudece quatre de la Gallaria d'Appollo de Biaso Valentino.
Tom. 8—11. S. 309 ff.
L'Eneide di Virgilio, trasportata in ottava rima Napoletana da Giancola Sitillo.

Indem wir nun ſo eine überſichtliche Darſtellung der neapolitaniſchen Literatur gegeben, kommen wir auf den oben übergangenen Baſile zurück, um über denſelben

Tom. 12. S. 304.

Il Pastor Fido in lingua Napoletana di Domenico Basile.

Tom. 13—14. S. 309.

La Gierosalemme liberata votata al llenga Napoletana da Crabiele Fasano.

Tom. 15. S. 310.

Poesie di Nicolò Capasso (einige derſelben auch im Tom. 24.)

Tom. 16. S. 307.

L'Agnano Zeffonato, e la Malatia d'Appollo d'Andrea Perruccio.

La Sporchia de lo Bene di Santillo Nova.

Tom. 17. S. 311.

Le bbinte Rotola de lo Valanzone, e la Batracommiomachia d'Omero di Nunziante Pagano.

Tom. 18. S. 312.

La Mortella d'Orzolone, e la Fenizia del medescino.

Tom. 19. S. 306.

La Mezzacanna, la Cecala Napoletana e Napole scontrafatto de Titta Valentino.

Tom. 20. 21. S. 315 ff.

Le Cunto de li cunte, e le Mmuse Napoletane del Cav. Gio. Battista Basile.

Tom. 22. S. 310.

La Violeide spartuta ntra Buffe, e Bernacchie. — Composezejune poveteche de Jacov 'Ant. Parmiero. — La Posellechejata de Masillo Reppone.

Tom. 23. S. 313.

Le opere di Giovanni d'Antonio.

Tom. 24.

Opere inedite, cioè Stanze di Velardiello. — L'Allucate de Cola Cuorvo. — Soniette ncopp' a lo Vernacchio

ausführlicher zu handeln, und zwar werden wir zuvörderst anführen, was bereits vor längerer Zeit von den gewichtigsten Gewährsmännern in dieser Beziehung, den Brüdern Grimm in den Kinder- und Hausmährchen vol. III. p. 276 ff., über denselben gesagt worden ist.

„Im folgenden 17ten Jahrhundert (heißt es dort) erschien zu Neapel in neapolitanischer Mundart eine Samm-

---

ed altre poesie di Niccolò Capasso. — Lo Calascione d'Antonio Villani. — Lo Capezzale de Titta Capasso. — Poesi di varj Autori.

Tom. 25. S. 313 ff.

La Batracommiomachia d'Omero di Francesco Mazzarella-Farao. — La Buccolica di Virgilio, sportata 'n lengua Napoletana da Michele Rocco. — La Georgica di Virgilio del medesimo.

Tom. 26. 27. S. 326 ff.

Vocabolario delle parole del Dialetto Napoletano, con alcune ricerche etimologiche sulle medesime. Opera postuma del Consig. D. Ferdinando Galiani, aumentato notabilmente da Franzesco Mazzarella-Farao, ed aggiuntovi l'Eccelenza della lingua Napoletana di Partenio Tosco.

Tom. 28. S. 281.

Del Dialetto Napoletano del medesimo. Consigliere Galiani, edizione accresciuta di note. Hierbei befindet sich auch die sonst nirgend (auch nicht im Inhaltsverzeichniß des Tom. 28) angeführte, von uns bereits früher (S. 282) erwähnte anonyme Controversschrift, betitelt: Lo Vernacchio. Resposta a lo Dialetto Napoletano.

Die hier neben den Nummern der einzelnen Bände angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Stellen, woselbst in der vorliegenden Abhandlung die jedesmaligen Schriften näher besprochen werden.

lung von lauter Märchen, in Nachahmung des Decamerone, il Pentamerone genannt, durch Giambattiſta Baſile, ein im Auslande faſt ganz unbekanntes Buch, deſſen Fernow*) zuerſt unter uns gedacht hat. Der Verfaſſer (mit Verſetzung der Buchſtaben auch Gian Aleſio Abbatutis genannt) lebte im Anfang des 17ten Jahrhundert. Nachdem er ſeine erſte Jugend auf der Inſel Creta zugebracht, wurde er mit den Venetianern bekannt und in die Academia degli stravaganti aufgenommen; er folgte ſeiner Schweſter Adriana, einer berühmten Sängerin, nach Mantua und trat in die Dienſte des Herzogs, deſſen Gunſt er ſich erfreute. Er zog viel in Italien herum, kam auch wieder nach Neapel, wo er um das Jahr 1637 muß geſtorben ſein.**) Der erſten Ausgabe des Pentamerone, die man kennt, mag, da ſie von eben dem Jahre 1637 iſt, eine frühere ganz vergriffene vorausgegangen ſein. Die Reihe von Auflagen***), die das Buch ſeitdem erlebt hat, würde

*) Römiſche Studien III., 316, 17, 462, 475, 76. Die verſchiedenen ſeltenen Ausgaben, die Fernow geſammelt, befinden ſich jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) Eustach. d'afflitto, memorie degli Scrittori del regno di Napoli. Nap. 1794. I. 68—72.

***) Nach Fernow und Galiani (del Dial. Napol. Nap. 1779) zu Neapel außer jenen von 1637 noch ferner 1644, 1645,†) 1674, 1714, 1722, 1728, 1788 (in der Collezione di tutti i poemi etc. vol. 20 und 21) wozu eine noch nirgends bemerkte vom

†) Nach Galiani (p. 149) ſind dieſe beiden von Mazzuchelli angeführten Ausgaben von 1644 und 1645 ein und dieſelbe. Auch Fernow nennt nur die von 1645. Anm. des Ueberſ.

ſchon im Voraus einen gewiſſen Werth verbürgen; allein dieſe Märchenſammlung iſt wirklich unter allen, die bei irgend einem Volk veranſtaltet worden, die beſte und reichhaltigſte. Nicht nur war damals die Ueberlieferung an ſich noch vollſtändiger, ſondern der Verfaſſer beſaß auch, neben der genauen Kenntniß der Mundart, eine eigene Geſchicklichkeit im Auffaſſen derſelben, der Inhalt iſt faſt ohne Lücke und der Ton, wenigſtens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Strapparola liegt, der nach der gewöhnlichen, ausgebildeten Erzählungsart ſtrebte und eine neue Saite anzuſchlagen nicht verſtand. Man kann demnach dieſe Sammlung von Märchen bei ihrem reichen Inhalt als Grundlage der übrigen betrachten und dieſe danach meſſen; denn ob ſie es gleich in der That nicht war, im Gegentheil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das Franzöſiſche überſetzt wurde, ſo hat es doch bei dem Zuſammenhang der Ueberlieferung das Anſehen davon. Zwei Drittel finden ſich den Grundzügen nach im Deutſchen und noch zu jetziger Zeit lebendig. Baſile hat ſich keine Veränderung, ſchwerlich einen bedeutenden Zuſatz erlaubt und das giebt auch von dieſer Seite ſeinem Werke einen beſondern Werth. Den frühern Strapparola hat er nicht benutzt, wahrſcheinlich nicht einmal gekannt; beide haben nur vier Stücke gemeinſchaftlich (Nr. 3, 14, 41, 45, bei Strapp.

Jahre 1749 kommt, die Cl. Brentano beſitzt. — Zu Rom 1679. Sämmtlich in 12°. — Außerdem erſchien eine etwas abgekürzte Ueberſetzung in das gewöhnliche Italieniſch, Neapel 1769, und eine andere im bologneſiſchen Dialekt. Bolog. 1742.

III. 1, X. 1, V. 2, VII. 5) und aus der Vergleichung ergiebt ſich klar, daß er unabhängig davon ſchrieb. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht das Märchen von der Puppe (bei Strapp. V. 2). Baſile erzählt es, ſonſt ziemlich übereinſtimmend, von einer Gans, was in der That weniger paßt und offenbar hat Strapperola das richtigere, wie auch ſonſt ein Paar Züge mehr. Die ſeltſame Abweichung erklärt ſich aber aus der Aehnlichkeit, welche die beiden von der mündlichen Ueberlieferung verwechſelten Wörter papara Gans und pipata Puppe mit einander haben.*) — Baſile hat ganz im Geiſte eines lebhaften, witzigen und ſcherzhaften Volks erzählt, mit beſtändigen Anſpielungen auf Sitten und Gebräuche, ſelbſt auf alte Geſchichte und Mythologie, deren Kenntniß bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet iſt; darin erſcheint der Gegenſatz zu dem ruhigen und einfachen Styl deutſcher Märchen. Er iſt überreich an bildlichen und ſprüchwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand ſind und meiſt den Nagel auf den Kopf treffen; nicht ſelten iſt auch der Ausdruck, nach des Landes Art, keck, frei, unverhüllt und in ſo weit für unſer Gefühl anſtößig, wie z. B. eben jenes Märchen von der Puppe nicht gut in ſeiner Ausführlichkeit bei uns zu erzählen wäre; doch kann man ihn nicht eigentlich wie den Strapparola unzüchtig nennen. Natürlich iſt ihm auch ein gewiſſer Ueberfluß und das Ausſtrömen der Rede, wie z. B. in dem 23ſten Märchen die Klage der Renza durch

*) Vgl. jedoch unſere Anmerkung 45 im II. Bd. Ueberſ.

zwei Seiten hindurch geht; doch ist es blos jene den südlichen Völkern eigene Lust an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenstande, nicht aber Armuth in der Sache selbst, die sich zu bedecken sucht. Da die Ueberfülle von Gleichnissen meist von Witz und Scherz hervorgetrieben wird, so können die seltsamsten und lächerlichsten hier, ohne abgeschmackt zu sein, gebraucht werden, so ruft z. B. in dem 23sten Märchen der Liebhaber seiner Geliebten zu: „Lebewohl, Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligung des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beschrieben!" Einige Ausbildung erscheint in dem 38sten; das 32ste ist nicht recht märchenhaft, sondern steht eher einem Lehrgedicht ähnlich; das 20ste ist ein Schwank und das 26ste Inhalt und Ausführung nach das schwächste.

Eine besondere Bemerkung verdient die Aehnlichkeit, die das 35ste Märchen lo Dragone mit der Sage vom Siegfried hat. Die heimliche Geburt des Knaben, der geringe Dienst bei dem Koch, erinnern an Siegfrieds Kindheit. Dann sehen wir ihn von einem hülfreichen Vogel unterstützt, der an jene Vögel erinnert, deren Sprache der nordische Sigurd versteht, und von welchen er Rath erhält und annimmt. Die zornige Königin trifft dann mit Brynhild zusammen und ist zugleich der zum Kampfe mit dem Drachen anreizende Reigen; der Drache ist auch hier der Bruder der Königin und ihr Leben mit dem seinigen verbunden. Sie will gerade so mit seinem Blute bestrichen werden, wie Reigen nach dem Herzblut Fafners strebt.

Ein genauer, etwas weitläuftiger Auszug war bei der mehrfachen Schwierigkeit, zu dieſem Buche und ſeinem Verſtändniß zu gelangen, unerläßlich. Es iſt dabei die Ausgabe in der Sammlung neapolitaniſcher Dichterwerke von 1788 gebraucht, womit die alte von 1674, wenigſtens in allen verglichenen Stellen übereinſtimmt. Wo Galiani's vocabolario delle parole del dialetto napoletano (nach der von Mazarella-Farao beſorgten und vermehrten Ausgabe in dem 26ſten und 27ſten Bande der genannten Sammlung) bei einem dunkeln Wort nicht aushalf, war kein anderes Mittel, als nach den verwandten Sprachen zu erklären und auf gutes Glück zu hoffen; die Ueberſetzung in die gewöhnliche Schriftſprache, welche die Arbeit ſehr erleichtert hätte, war aller Bemühungen ungeachtet nicht aufzutreiben. Größere Kenner des neapolitaniſchen Dialekts werden es daher entſchuldigen, wo gefehlt ſein ſollte. Ueberhaupt aber iſt wegen der vielen Sprüchwörter und Redensarten, der ſeltſamen Anſpielungen, ein alles Einzelne umfaſſendes, ganz genaues Verſtändniß äußerſt ſchwierig und eine Ueberſetzung ins Deutſche eine der mißlichſten Aufgaben, die vielleicht nur gelöſt werden könnte, wenn die größte Freiheit geſtattet würde und Jemand Luſt und Lebendigkeit genug hätte mit dem Original, wie Fiſchart mit dem Rabelais, zu verfahren."

Nachdem wir ſo ein Urtheil über unſern Schriftſteller vernommen, welches, von ſolcher Stimme ausgehend, eine nicht geringe Meinung von deſſen Wichtigkeit für Märchen-Literatur und ſeiner Darſtellungsweiſe erwecken muß, wollen wir hier noch einiges Einzelne über denſelben beibringen und

zwar zunächst seine Person betreffend bemerken, daß sein voller Name und Titel lautete: Giovan Battista Basile, Cavalier, Graf von Torrone und Pfalzgraf (Conte Palatino), und sein Bildniß sich (wie Mazzuchelli anführt) in dem Werk Le Glorie degli Incogniti p. 209 befindet, wo seiner, auch eines weitern erwähnt wird, da er Mitglied der Academia degli Incogniti zu Venedig war. *)

Was nun ferner das Aeußere seines Stils belangt, so ist derselbe keineswegs fehlerfrei, sondern leidet vielmehr, wie schon Galiani bemerkt hat, an einer ungewandten Nachahmung der Periodologie des Boccacio. Er hat daher zwar eine ermüdende Ueberfülle von Partizipialconstructionen, aber seine Satzglieder sind nur an einander gehängt und nicht gehörig verbunden, beginnen deswegen auch häufig mit demselben Worte, gewöhnlich „ma," welches fast auf jeder Seite ein Mal, nicht selten aber auch noch öfter an der Spitze eines Satzes oder eines Theiles desselben erscheint,**) so daß

*) Unter Basile's Namen schrieben mehre andere, z. B. **Giuseppe di Montagna** aus Palermo, Verfasser von **La Cuccagna conquistata, Poema Siciliano in terza rima. Palermo 1640** und **Giovan Battista del Giudice: Il Batillo. Poema Bucolico. Palermo 1686**, gleichfalls im sizilian. Dialekt. — Mit unserm Basile sind ferner nicht zu verwechseln Domenico Basile, der oben erwähnte Verfasser einer Travestie des **Pastor Fido**; ferner Giovan **Batt. Basile** aus Catania, **Dr. theol. und Canonicus**, der ein kirchenrechtliches Werk in lat. Sprache, und noch ein anderer **Battista Basile** aus Palermo, welcher eine Idylle **La Siringa**, Palermo **1613** im sizil. Dialekt geschrieben hat. S. Mazzuchelli.

) Z. B. **vol. I. p. 228 und **229** (Ausg. von 1788), zusammen sieben Mal; **p. 273** fünf Mal, und so noch sehr oft.

er gar häufig der Rundung und Abwechſelung entbehrt. Wie große Schwierigkeit dies Alles aber einer treuen Ueberſetzung hinſichtlich des Stils entgegenſtellte, wird man leicht erachten, und räumen wir gern im Voraus ein, daß unſere Arbeit in dieſer Beziehung gleich dem Original keineswegs fehlerfrei iſt. Außerdem aber iſt die Wortfolge des letztern nicht ſelten ſehr undeutlich (z. B. vol. I. p. 296 Z. 21 ff. v. o.) oder geht aus der indirekten Rede in die direkte über und umgekehrt (z. B. vol. I p. 276 Z. 13 ff. v. o.). Auch ſonſt finden ſich Spuren ziemlich großer Nachläßigkeit, auf welche wir oft in den Anmerkungen haben hinweiſen müſſen; ſo werden z. B. nicht ſelten Perſonen und Ortnamen vertauſcht oder gar verändert, und beſonders lauten ſie häufig in der Inhaltsangabe anders, als in der Erzählung ſelbſt; die Wörter Rè u. Principe werden, auch wo der Unterſchied von Wichtigkeit iſt, ſehr gewöhnlich verwechſelt, in einem und demſelben Satz findet man oft einen Zeitraum von Jahren überſprungen und dergl. mehr.

Wenn übrigens Galiani, deſſen Urtheil über Baſile überhaupt, weil von unrichtigem Geſichtspunkt ausgehend, ein höchſt ungünſtiges iſt, letztern mit noch viel härterm Tadel trifft und ihm außerdem, daß er nichts Beſſeres als Volksmärchen geſchrieben, auch noch den Vorwurf macht, ſich der Sprache der unterſten Stände*) und ſeltſamſten Bilder be-

*) Fernow bemerkt in dieſer Beziehung ganz richtig (p. 289 Anm.): „Hier mag eine Bemerkung ihren Platz finden, die für alle Mundarten gilt. Da dieſe, wie oben geſagt worden, nach den ver-

dient zu haben, ſo genügt das angeführte Urtheil der Brüder Grimm vollkommen, um ihn von demſelben zu reinigen. Mit dieſem Urtheil ſtimmt auch der Verfaſſer des Vernacchio (p. 30) überein, welcher, außerdem daß er bezeugt und durch Beiſpiele belegt, die Bilder ſeien ganz im Geiſt des neapolitaniſchen Volkes, auch noch die, wie es ſcheint, nicht ungegründete Bemerkung hinzufügt, daß Baſile ſowohl als ſein Freund Corteſe durch abſichtlich übertriebene Metaphern den Seicentiſten gelegentliche Hiebe verſetzen wollten.

Baſile hat übrigens ſeinen Pentamerone, obwohl er ihn „Erzählungen für Kinder" benennt, weder für dieſe, noch auch allein für das niedrige Volk geſchrieben. Der Stoff zwar gehört den Kinder- und Volksmärchen an, jedoch die Darſtellungsweiſe ſetzt in ihren Einzelheiten keine Kinder als Hörer oder Leſer voraus, und die mannigfachen Anſpielungen oft auf ferner liegende Punkte der Geſchichte, Mythologie und anderer Wiſſenſchaften,*) ſo wie die zuweilen gebrauch-

---

ſchiedenen Volksklaſſen bald roher, bald gebildeter ſind, ſo kann man fragen: Aus welcher Klaſſe wählt der, welcher in einer Mundart dichtet und ſchreibt, ſeine Sprache? aus der gebildeteren oder aus der roheren? Der Regel nach immer ganz oder doch vorzugsweiſe aus der letztern, und das mit Recht, da in jener der eigenthümliche Charakter der Mundart abgeſchliffen und zum Theil verwiſcht, in dieſer aber mit ungeſchwächten Zügen ausgedrückt iſt. So ſind die Gedichte der meiſten italieniſchen Mundarten, wie ſich's gebührt, in der Sprache der untern Volksklaſſe verfaßt."

*) Z. B. auf die Zerſtörung von Corinth und Sagunt (im 38. Märchen, II. p. 108), auf einen beſondern Punkt in der Geſchichte des Darius Hyſtaspis (im 39. Märchen, ib. p. 121), auf Virgil's

ten lateinischen Ausdrücke können auch dem erwachsenen Leser der untern Stände gewöhnlich nicht verständlich sein. Die im Volksdialekt abgefaßten Werke sind ja aber auch keineswegs nur für diese geschrieben, wie dies hinsichtlich der neapolitanischen unter Anderm aus den Zueignungen hervorgeht, so ist z. B. Cortese's Rosa dem Don Tiberio Carafa Principe di Bisignano, e di Scilla, Valentino's Napole scontrafatto dem Don Diego da Soria, Marchese di Crispano e Reggente di Vicaria, Perruccio's Agnano Zeffonato dem Don Pietro Palommera e Velasco, Veditore de le Galere de Napole, Fasano's Tasso dem neapolit. Adel, Villano's Ciucceide dem Don Francesco Maria Carafa, Principe de Belvedere gewidmet u. s. w., und die Ausgabe des Pentamerone vom J. 1674 von dem nachherigen Bischof von Bisceglie, Pompeo Sarnelli besorgt, der gleichfalls die bereits erwähnte Posillechejata im neapolitanischen Dialekt schrieb. *)

Aeneis I. 718 ff. (in der Einleitung des ersten Tages p. 12; die Aeneis war aber damals noch nicht in den Volksdialekt übersetzt) u. s. w.

*) Hier wollen wir auch gelegentlich bemerken, daß Lippi, welcher, wie der Verfasser des Vernacchio aus Baldinucci's Leben dieses Dichters und Malers anführt, von Salvator Rosa den Pentamerone geborgt bekam, dem letztern einige Märchen entlieh und sie in seinen Malmantile einflocht. Wir haben deren zwei bemerkt; bei Basile Märchen 9 und 39 sind Malm. Ges. 2 und 7; letzterer von Stanze 27 an. — Auch der jüngere Gozzi hat unter den Fiabe teatrali den Stoff des Corvo dem Basile'schen 39. Märchen (lo Cuorvo) entnommen und einzelne Züge

Was nun die ungemeinen Schwierigkeiten betrifft, mit denen eine Uebertragung des Basile verknüpft ist, so haben bereits die Brüder Grimm in dem oben Angeführten zur Genüge darauf hingewiesen, und wir können das dort Gesagte nur in seinem ganzen Umfange bestätigen, um so mehr, da wir keine Bearbeitung liefern, sondern den Pentamerone so genau und doch so deutsch als möglich wiedergeben wollten, ohne dabei der eigenthümlichen Färbung desselben zu großen Abbruch zu thun. Das dazu zuvörderst nöthige, ins Einzelne gehende Verständniß des Originals aber war eine unabweisliche Bedingung, während die sich zunächst dazu darbietenden Mittel sich als sehr unausreichend erwiesen; dies waren nämlich die mehrmals erwähnte sehr ungenügende Abhandlung Galiani's über den neapolitanischen Dialekt, das gleichfalls schon angeführte, in einem sehr hohen Grade unvollständige Vocabolario und außerdem noch die fast ganz nutzlose Uebersetzung in das gewöhnliche Italienisch. Von der erstern haben wir bereits ausführlich gesprochen, darum hier etwas Näheres über das Vocabolario. Dies ist zwar, wie Fernow sagt, schätzbar, aber doch nur eben, weil kein besseres vorhanden ist. Denn nicht nur ist das darin Enthaltene auf eine höchst verwirrte Weise, man kann nicht sagen geordnet, sondern zusammengeworfen, so daß meist an eine alphabetische Aufein-

---

anderer Märchen in verschiedenen der übrigen Stücke angebracht; so aus dem 49. (le tre Cotre) in l'Amore delle tre melarancie. Eben so ist Wieland's Pervonto dem 3. Märchen entliehen.

anderfolge gar nicht zu denken ist und man oft zwei, drei, auch vier und noch mehr Seiten durchsehen muß, um das Gesuchte, wenn es überhaupt vorhanden ist, zu finden, sondern es leidet auch an einer gar zu großen Unvollständigkeit in Erklärungen von Redensarten und Sprüchwörtern. Es fehlen z. B. außer vielen aus dem Spanischen stammenden Wörtern, wovon wir oben einige angeführt, unter C ungefähr 160, unter S (dem stärksten Buchstaben) ungefähr 250, überhaupt aber weit mehr als 1100 Wörter nach einer nur sehr flüchtigen Zählung, und zwar ächt neapolitanische, d. h. diesem Dialekt eigenthümliche Wörter und auch nur aus Basile, abgesehen von allen Redensarten u. s. w. Dahingegen finden sich darin sehr viele, die theils wegen ihrer deutlichen Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Italienisch z. B. crine, esca, foja, figliare, theils wegen ihrer nach den allgemeinen Regeln geschehenden Verwandlung füglich wegbleiben konnten. Freilich enthält das Vocabolario oft Erklärungen an Orten, wo man sie gar nicht sucht und daher nur zufällig findet, es sei denn, daß man das ganze Werk, wie wir es gethan, Wort für Wort genau durchgeht.

Was nun die von den Brüdern Grimm erwähnte Uebersetzung des Pentamerone in das gewöhnliche Italienisch anlangt, so ist sie, obwohl in Neapel erschienen, dennoch von Jemand angefertigt worden, der nur eine sehr geringe, wir möchten lieber sagen, nicht die geringste Kenntniß des neapol. Dialekts gehabt, Alles, was ihm irgend Schwierigkeit machte, ausgelassen, was leicht verständlich war, wörtlich wiedergegeben, sonst nach Belieben zusammengezogen und bei allem dem das Original an unzähligen Stellen mißverstanden, ja gar oft auf

das kläglichſte und ungereimteſte verunſtaltet hat. Wir haben dies zuweilen in den Anmerkungen namentlich zum 44. Märchen dargethan, und müſſen daher auf dieſe verweiſen, da es zu weitläufig ſein würde, hier darauf näher einzugehen.

Es iſt alſo aus dem Geſagten ſehr deutlich zu erſehen, wie wenig, vielmehr wie faſt gar keine Hülfe dieſe Ueberſetzung zum Verſtändniß des Originals gewährt. Wenn Fernöw ſie übrigens (p. 476) etwas abgekürzt nennt, ſo iſt dieſe Bezeichnung nicht ganz genau; denn das Original enthält nach Abzug der bald näher zu erwähnenden Eklogen über 500 Seiten, die italieniſche Abkürzung hingegen bei gleichem Format und gleicher Zahl der Zeilen deren blos 264, alſo faſt nur die Hälfte.*)

*) Fernow erwähnt auch (p. 462) einer Ueberſetzung des Pentamerone in die modeneſiſche Mundart, nachdem er aus derſelben, ohne ſie jedoch namentlich anzuführen, bereits früher (p. 390) eine Stelle als Probe des genannten Dialekts gegeben hat. Wir ſehen daraus, daß dieſe Uebertragung zwar viel genauer ihr Original wiedergiebt als der italieniſche Auszug, dennoch aber manches wegläßt, und wie es ſcheint, auch gerade die Stellen und Ausdrücke, deren Verſtändniß ſchwieriger iſt. — Wir laſſen hier zur Vergleichung die betreffende Stelle des Pentamerone, ſo wie der modeneſiſchen und italieniſchen Ueberſetzung folgen; ſie befindet ſich in dem erſten Märchen und lautet:

Antuono — ttanto cammenajo, ficchè semmiero le 24 ore quanno commenzavano pe le ppoteche de Cintia ad allommarese le llocernelle, arrivajo a la pedamentina de na montagna, accossì auta, che ffaceva a ttozza-martino co le nnuvole, dove ncoppa a no radecone de chiuppe, a ppiede na grotta

Das dem Titel nach so viel verheißende Machwerk L'Eccelenza della Lingua Napoletana colla Maggioranza alla Toscana. Problema del Signor Partenio Tosco, Aca-

---

lavorata de preta pommece nc'era seduto n'Uerco; o mamma mia, quanto era brutto. Era chisto naimuozzo, e streppone de fescena, aveva la capo cchiù grossa, che na cocozza d'Innia, la fronte vrognolosa, le cciglia jonte, l'uocchie strevellate, lo naso ammacato, co ddoje forge, che pparevano doje chiaveche majeste, na vocca quanto no Parmiento, da la quale scevano doje sanne, che ll'arrivavano a ll'ossa pezzelle, lo pietto peluso, le braccia de trapanaturo, le gamme a bota de lammia, e li piede chiatte comm' a na papara, nzomma pareva no rececotena, no parasacco, no brutto pezzente, e na mal'ombra spiccecata, ch'avarria fatto sorrejere n' Orlanno, atterire no Scannarebecco, e smajare no fauza pedata.

Im Bologneſiſchen: Togn — tant s'miss a caminar ch' l'arrivò a pè d'una muntagna ch'era qusì alta, ch'al parè ch'la tuccass al cil, lì in fond donca al si fermò, es vist, ch'ai era una grotta, e lì in tl'imbuccadura ai era a seder un'om salvadgh; oh s'avissi vist, l'era pur la brutta figura! l'aveva la testa più grossa ch' n'è unna zucca d'India, la front tutta pina d'brgnogl; l'zii attaccà insem; al nas asquizzà, con dù bus acquì largh ch' parevn doa chiavgh; e una bocca ch' parè quella d'un forn; ai vgnè pò fora dù dint, lungh una spanna; tutt plos, stort in tel gamb; in somma al parè al gran diavl, ch' l'arè fatt inspirtar dalla pora tutt i tus d' Bulogna.

In der italieniſchen Ueberſetzung: Rodomonte — tanto camminò, sinchè un giorno sul tramontar del Sole arrivò ad una montagna così erta, che nascondeva le sue cime tra le nuvole; giuntevi (l. giuntovi) sopra a gran fatica, vide vicino ad alcuni alberi di pioppo una grotta, nella di cui

demico Lunatico (das ſich im letzten Bande der Collezione ꝛc. wieder abgedruckt findet) iſt ſchon von Galiani nach Verdienſt beurtheilt worden; er ſagt nämlich p. 188: Non poteva una cattiva causa incontrare un peggior difensore. Non è facile immaginare, come non è possibile con parole esprimere fino a che grado di scempiaggine giunga questo scrittore, che si mascherò sotto il finto nome di Partenio Tosco alludendo a Partenope, e alla Toscana. Egualmente ignaro e della lingua Toscana che imprese a degradare, e dello stesso suo dia-

---

bocca vi stava seduta una orribile Orca, che avrebbe spaventata ogni persona, che l'avesse veduta.

Nach unſerer Ueberſetzung: „Anton lief ſo weit und ſo lange bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Läden der Luna die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der ſo hoch war, daß er mit dem Himmel zuſammenſtieß. Hier ſah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsſtein einen wilden Mann ſitzen. O, ſteh' mir bei, wie häßlich ſah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und ein wahrer Zwerg; er hatte aber einen Kopf dicker als ein indiſcher Kürbis, eine blattrige Stirn, die Augenbraunen zuſammengewachſen, verdrehte Augen, eine platte Naſe mit zwei Naſenlöchern, die zwei Kloaken (eigentlich: Hauptkloaken) ſchienen, einen Mund ſo groß wie eine Kelter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußſpitzen gingen, eine zottige Bruſt, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße ſo flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er ſchien ein Popanz, ein Teufel, ein häßliches Fratzengeſicht und ein wahres Schreckgeſpenſt, das ſelbſt einen Roland hätte in Angſt ſetzen, einem Skanderbeg den Muth rauben und einen Steifbettler abſchrecken können."

tetto, che cercava innalzare, ignorantissimo poi di tutto, falso ne' raziocinj, insipido ne' concetti, arriva a grado tale di sconcezza, e d'asinità, che forse per questo solo merita l'altrui curiosità. Und Galiani hat vollkommen Recht; es iſt intereſſant, zu ſehen, bis zu welcher Ungereimtheit der Verfaſſer dieſer Schrift es gebracht hat. Gleichwohl hat er eine, wenn auch nur gar ſehr geringe Ausbeute in der Erklärung einiger wenigen Redensarten gewährt.

Mit den bisher erwähnten Hülfsmitteln war alſo nicht auszureichen und wir mußten daher andere ſuchen. Außer einem ſehr ſorgfältigen Eingehen auf die äußere Geſtaltung des neapolit. Dialekts alſo haben wir uns, abgeſehen von Baſile, durch ein aufmerkſames Studium auch noch mehrfacher anderer Schriftſteller in dieſer Mundart und namentlich ſeines Freundes und Zeitgenoſſen Cortese mit den Eigenthümlichkeiten dieſer Mundart in Wörtern und Redensarten genauer bekannt gemacht und aus denſelben vieles die Sitten und Gebräuche der niedern Volksklaſſen in Neapel Erläuternde entnommen; ferner waren uns die Aufſchlüſſe über letztern Punkt ſowohl, als über Sprachliches, welche wir einem eingebornen Neapolitaner verdanken, von ganz beſonderm Nutzen, und wo dies Alles nicht ausreichte (und bei den Schwierigkeiten, die ein genaues Verſtändniß der Einzelheiten des Originals auch den Eingebornen bietet, trat dieſer Fall nicht gar ſelten ein) glauben wir theils durch Vergleichung ähnlicher Stellen, die wir durch ſorgfältigſt angelegte Verzeichniſſe möglich machten, theils durch den Zuſammenhang geleitet, bei genauerer Kenntniß der Baſile-

schen Ausdrucksweise nicht fern vom Treffen des Richtigen geblieben zu sein, so daß wir also im Ganzen hoffen dürfen, dem Urtext fast immer Gerechtigkeit gethan zu haben, wenn auch etwa hin und wieder Manches ungenau wiedergegeben sein mag; bedeutende Irrthümer, namentlich in Stellen von Wichtigkeit, möchten sich jedoch nicht finden. Daß wir die Schreibart des Originals, die „nach des Landes Art keck, frei und unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig ist," so viel als möglich gemildert und nicht wortgetreu wiedergegeben haben, geschah in Folge des Rathes des Herrn Hofraths Jacob Grimm; wir haben jedoch nirgend Etwas kastrirt, und wo der Ausdruck durchaus dem Texte in seiner Derbheit entsprechen mußte, nicht Anstand genommen, diese gleichfalls in Anwendung zu bringen; denn das vorliegende Buch ist, wie auch schon oben bemerkt worden, in seiner eigenthümlichen Gestalt weder im Original, noch in der Uebersetzung für das jugendliche Alter bestimmt.

Wir kommen nun wieder auf Basile selbst zurück, um eine kurze Nachricht über seine sonstigen schriftstellerischen Erzeugnisse beizufügen. Da müssen wir denn zuvörderst bemerken, daß jeder der vier ersten Tage des Pentamerone mit einer Ekloge schließt, d. h. einem in Versen gleichfalls im neapolit. Dialect geschriebenen Gespräch zweier dem untern Volk angehörenden Personen, die, wie dies auch zu Ende jedes Tages besonders gesagt ist, von zwei Dienern des Prinzen in dazu passender Tracht vorgestellt werden, welche Eklogen übrigens außer allem Zusammenhange mit dem Pentamerone stehen.

Wenn nun aber ſchon die Verdeutſchung des letztern, wie bereits ausführlich dargethan worden, ungemeine Schwierigkeiten darbot, ſo würde dieſe bei einer verſuchten Ueberſetzung der Ekloge noch unendlich größer geweſen ſein, da, abgeſehen von allem Uebrigen, hier auch noch die Verſe Feſſeln anlegen. Wir ſagen, abgeſehen von allem Uebrigen — denn obwohl der Pentamerone ſelbſt ſchon eine ſo bedeutende Fülle von eigenthümlichen Ausdrücken, Redensarten und Sprüchwörtern beſitzt und dieſe ſich oftmals ſo zu ſagen drängen, ſo ergießt ſich hier in den Ekloge ein recht eigentlicher Strom derſelben aus dem Munde der Redenden. Und dennoch iſt der Ausdruck, wie ſelbſt Galiani einräumen muß, der ſonſt wenig Gutes von Baſile zu ſagen weiß, obſchon vom Metrum gebunden, dennoch im hohen Grade natürlich und ungezwungen, ſo daß, was von den Brüdern Grimm in Betreff des Stils der Märchen geſagt worden, auf die Ekloge noch viel mehr Anwendung findet. Gleichwohl aber, da ſie gewiſſermaßen nicht zu der Einheit des Pentamerone ſelbſt gehören und eine Uebertragung derſelben eine gar zu zeitraubende Arbeit geweſen wäre, ſo haben wir dieſe nicht unternommen und laſſen hier ſtatt deſſen eine kurze Angabe des Inhalts derſelben folgen.

Die erſte Ekloge heißt „der Schmelztiegel;“ indem Fabiello gegen Jacovuccio behauptet, einen dergleichen zu beſitzen, durch welchen er den wahren Gehalt der Dinge und Perſonen erproben kann; er ſchildert darauf das Leben und die Weiſe des Vornehmen, des Soldaten, des Hochmüthigen, des armen Prahlers, des Hofmannes, des Dieners, des Maulhelden, des Schmeichlers, der Buhlerin, der durch

künſtliche Mittel Schönen, des Kaufmannes, des Liebenden, des Dichters, des Aſtrologen, des unwiſſenden Vielwiſſers und des Alchymiſten.

Die zweite heißt „die Farbe;“ Cola Ambruoſo thut dem Marchionno dar, daß die Kunſt des Färbers die vorzüglichſte iſt, da in der Welt die Farbe, welche die Leute dem Ruf ihrer Nebenmenſchen verleihen, Alles ausmacht. Durch dieſe heißt der Schelm ein kluger Weltmann, der Furchtſame weiſe, der wirklich Herzhafte ein tollkühner Waghals, der Geizhals ein guter Wirth, der Verſchwender freigebig, der Duckmäuſer ein ruhiger Ehrenmann, der ruhige Ehrenmann ein Einfaltspinſel, der thätige Menſchenfreund ein ſchamloſer Zudringling, der verſtändig Redende ein leerer Schwätzer, der Schweigſame ein Klotz ꝛc.

Die dritte heißt „das Schwitzbad,“ unter welchem Giallaiſe die Welt verſteht, in der, wie er dem Cola Jacovo zu beweiſen ſucht, alle Menſchen vor Noth und Angſt ſchwitzen müſſen und ſich am Ende dennoch in ihren Hoffnungen betrogen ſehen; denn der Heirathende findet ſich in ſeiner Frau, der Vater in ſeinen Kindern, kurzum alle Menſchen in ihren Genüſſen und Vergnügungen, als da ſind: Schmäuſe, Spielen, Muſik, Theater, Tanz, Geſellſchaft ꝛc. endlich getäuſcht und nur zwei Dinge haben ſteten Werth, nämlich das Geld und die Tugend.

Die vierte und letzte Ekloge des Pentamerone heißt „der Haken“; denn Nardoccio zeigt darin dem Cicc' Antuono, daß alle Menſchen ſich eines ſolchen Werkzeuges bedienen, um das Geld und Gut Anderer an ſich zu ziehen, demſelben aber verſchiedene Benennungen geben; ſo nennt

es der Fürſt Donativ, der Richter Geſchenk, der Advokat Sporteln, der Kaufmann Profit, der Gauner Klugheit u. ſ. w.

Außer dieſen im Pentamerone enthaltenen Eklogen ſchrieb Baſile deren noch neun, gleichfalls in neapolitaniſcher Mundart und in Verſen, welche zuſammen „die neapolitaniſchen Muſen" heißen. Die erſte führt den Namen Clio oder die Raufer; Cienzo, Maſe und Ciullo bekommen Streit beim Spiel und fordern ſich heraus.

Die zweite heißt Euterpe oder die Buhlerin. Antoniello ſucht Giangrazio zu überreden, daß er ſich von den ſchlechten Weibsbildern zurückziehe; aber ohne Erfolg.

Die dritte heißt Thalia oder il Cerriglio. Rienzo preiſt dem Peppo das damals ſehr berühmte Wirthshaus dieſes Namens.

Die vierte heißt Melpomene oder die Frauen des Volkes. Paſcadozia, Coloſpizia und Marchionne zanken mit einander in der Sprache der allergemeinſten Weiber.

Die fünfte heißt Terpſichore oder die Neuvermählte. Maſillo, Petrillo und Lello rühmen die Schönheit der jungen Frau eines ihrer Freunde.

Die ſechſte heißt Erato oder der Bräutigam. Pacione und Cuoſemo unterhalten ſich über die Leiden und Freuden des ehelichen Lebens.

Die ſiebente heißt Polyhymnia oder der verliebte Alte. Millo und Pizo ſuchen den ſchon bejahrten Ambruoſo von ſeinen Heirathsgedanken abzubringen; es gelingt ihnen aber nicht.

Die achte heißt Urania oder die Prunksucht. Nardillo und Miccantonio ziehen in derselben über den Luxus her.

Die neunte heißt Kalliope oder die Musik. Micco, Titta und Ciullo preisen darin die verschiedenartigen Wirkungen der Tonkunst.

Ferner verfaßte Basile außer zwölf Oden im gewöhnlichen Italienisch, in gleicher Sprache auch noch den Teagene, ein Heldengedicht, dessen Stoff, wie auch schon der Titel andeutet, den Aethiopica des Heliodor entnommen ist (Rom 1637); und endlich besorgte er auch eine kritische Ausgabe der Gedichte des Bembo, Casa und Guidiccioni (Neapel 1617*).

Was nun die Uebersetzungen des Pentamerone anlangt, so ist außer der bereits erwähnten im modenesischen Dialekt und dem Auszug im gemeinen Italienisch, so wie dem der Brüder Grimm im 3ten Bande der Kinder- und Hausmärchen, bisher keine vollständige erschienen, von einzelnen Märchen sind indeß folgende ins Deutsche übertragen worden: „Die Schlange," von Grimm, im Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816. Köln; „Gagliuso", „der Drache" und „das Ziegengesicht," in Keightley's Mythologie der Feen und Elfen, übersetzt von O. L. B. Wolff. Weimar 1828. 2 Bände; ferner „Die geschäftige Katze", „die drei Thier-Brüder" und „Pervonto", letzteres nach der verkürzten Uebertragung

*) Ueber die Ausgaben aller der genannten Werke siehe übrigens Galiani, del. Dial. Napol. p. 121 Anmerk. und p. 149 und danach Fernow p. 475 und 476.

ins gemeine Italieniſch in von der Hagen's Erzählungen und Märchen. Prenzlau 1825, 2 Bände; und endlich eine größere Anzahl derſelben im Märchenſaal. Märchen aller Völker für Jung und Alt. Geſammelt, überſetzt und herausgegeben von H. Kletke. Berlin 1845, 3 Bände. Da jedoch die letztgenannte, höchſt empfehlenswerthe Sammlung für einen weitern Leſerkreis und namentlich auch für das jugendliche Alter beſtimmt iſt, ſo ſind die Baſile'ſchen Märchen darin auch mehr bearbeitet als überſetzt zu nennen; faſt alle genannten Uebertragungen und Auszüge leiden übrigens an größern oder kleinern Mängeln, indem es auch meiſt nicht in der Abſicht und dem Zwecke der Ueberſetzer lag, auf ein genaueres Studium des neapolitaniſchen Dialekts und namentlich des Baſile einzugehen, ſondern nur Proben aus demſelben zu geben.

Hinſichtlich der Anmerkungen nun, die wir unſrer Uebertragung beizufügen für nothwendig hielten, ſtimmen wir zuvörderſt mit Dr. Johnſon überein, welcher in ſeiner Vorrede zu Shakſpeare treffend bemerkt: notes are often necessary, but they are necessary evils, und haben daher den Text unſrer Ueberſetzung ſo verſtändlich, d. h. ſo frei von fremdartigen Anſpielungen und Ausdrucksweiſen, dennoch aber ſo genau dem Original entſprechend als irgend möglich zu geben verſucht. Nur wo dies durchaus nicht anging, haben wir die unvermeidlichen Dunkelheiten unſerer Uebertragung, oder die durch freie Behandlung vermiedenen des Originals in den Anmerkungen erklärt, namentlich wenn ſich daran irgend eine intereſſante Bemerkung in Bezug auf Sprache, Sitten und Gebräuche knüpfen ließ,

von denen wir auch wohl gelegentlich, aber doch nur in sehr seltenen Fällen einige nicht ganz streng zur Sache gehörige erwähnten, wenn sie uns ganz besonders auffallend schienen. Zuweilen sind aber auch uns selbst schwierige Stellen des Pentamerone, wegen der darin enthaltenen Anspielungen dunkel geblieben, in diesem Falle haben wir aber das Original nicht durch Auslassungen u. dergl. verstümmelt, sondern gewöhnlich in den Anmerkungen auf die Schwierigkeit hingewiesen.

Endlich erwähnen wir noch, daß wir durch die Güte des Herrn Hofraths Jacob Grimm die uns von demselben geliehene Ausgabe von 1674 mit der von 1788 vergleichen und so die letztere an drei Stellen (s. Anm. 10, I. Bd., und 41, 43, II. Bd.) wesentlich, an vielen andern Stellen aber auch in mannigfachen Druckfehlern berichtigen konnten. Die Ausgabe von 1674 ist also die correctere zu nennen; wo diese (wie der Augenschein oft lehrt) unrichtig ist oder Druckfehler hat, findet sich ganz derselbe Mangel auch in der von 1788.

Wir können ferner diese Bemerkungen nicht schließen, ohne dem Herrn Professor von der Hagen für dessen im höchsten Grade zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher er uns die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, und auch sonst bei vorliegender Arbeit auf jede mögliche Weise Vorschub geleistet hat, unsern tiefgefühlten Dank abzustatten.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 17, Z. 3 v. u., ſt. allen l. allem.

S. 31, Z. 14 v. u., ſt. heraus l. hinaus.

S. 58, Z. 5 v. o., ſt. meinige l. Meinige.

S. 70, Z. 9 v. u., vgl. Bd. I, Anmerk. 18 über die Cammisa dell' annore.

S. 104, Z. 8 v. u., ſt. angelangt l. ankam.

S. 116, Z. 10 v. u, ſt. ſie l. Cianna.

S. 118, Z. 11 v. u., ſt. ſie l. ſich.

S. 121, Z. 11 v. o., ſt. einem l. einen.

S. 144, Z. 6 v. o., ſt. welche l. welchen.

S. 144, Z. 7 v. u., ſt. eintraf l. eintrat.

S. 162, Z. 9 v. o., ſt. ſogar die Hirten l. die Hirten ſogar.

S. 168, in der Ueberſchrift ſt. Pintosmalto l. Pintoſmalto und ſo in dem ganzen Märchen.

S. 170, Z. 1 v. o., ſt. geſponnen von l. von geſponnenem.

S. 187, Z. 3 v. u., ſt. Bettzüchen l. Bettziechen.

S. 188, Z. 4 v. o., ſt. Bettzüchen l. Bettziechen.

S. 188, Z. 6 v. u., ſtreiche daß.

S. 193, Z. 11 v. o., nach bis füge hinzu zur Zeit da.

S. 195, Z. 17 v. u., ſt. ſollte l. ſoll.

S. 202, Z. 8 v. o., ſt. dir l. euch.

S. 202, Z. 16 v. o., ſt. dir l. euch.

S. 202, Z. 17 v. o., ſt. deiner l. euer.

S. 204, Z. 12 v. u., ſt. würden l. würde.

S. 249, Z. 12 v. u., ſt. uns l. nun.

S. 250, Z. 13 v. o., nach ihr füge hinzu eigenes.

S. 252, Z. 8 v. o., ſt. capelletto l. cappelletto.

S. 253, Z. 16 v. u., nach „Vernacchio" iſt einzuſchieben „ſiehe Bemerkungen u. ſ. w. S. 282 Anm."

S. 255, Z. 1 v. o., ſt. sine l. sive.

S. 262, Z. 12 v. o., ſt. de e l. del.

S. 262, Z. 18 v. u., ſt. male vato l. ma levato.

S. 264, Z. 17 v. o., ſt. o l. o.

S. 264, Ein ähnliches Geſchichtchen, wie das in der 69. Anmerkung zur Erklärung der Redensart far fuorfece fuorfece erzählte, wird auch ſchon von Fiſchart in der „Geſchichtklitterung" erwähnt und iſt auch in England heimiſch.

S. 267, Z. 8 v. o., ſt. πρσοκννῶ l. προςκυνῶ.

S. 269, Z. 7 v. o., ſt. 5 l. s.

S. 269, Z. 15 v. u., ſt. βασκαὶνονοι l. βασκαίνουσι.

S. 269, Z. 16 v. u., ſt. ad l. ed.

S. 272, letzte Z., ſt. Ccuzzace l. Ceccuzza.

S. 284, Z. 7 v. u., ſt. den l. der.

S. 287, Anm. letzte Z., ſt. piolàje l. piolejà.

S. 290, Anm. letzte Z., ſt. fe l. feo.

S. 290, Z. 5 v. u., ſt. eingeſetzten l. eingeſetzte.

S. 292, Anm. Z. 5 v. u., ſt. di notar l. dinotar.

S. 293, Z. 7 v. o., gehört zum Schluß der Z. 4 und füge hinzu: „vgl. Diez, Grammatik der roman. Sprachen, Band I., S. 80, Z. 3 v. u."

S. 295, letzte Z., ſt. viele bemerkt l. bemerkt, viele.

S. 297, Anm. vorletzte Z. ſt. de al l. e dal.

S. 324, Anm. letzte Z., ſt. b l. ib.

S. 325, Z. 6 v. o., ſt. Carofa l. Carafa.

S. 332, Z. 3 v. u., ſt. werden l. wird.

S. 333, Z. 9 v. o., ſt. — ſetze ein Komma.

S. 333, Z. 14 v. o., ſtreiche „dennoch."

S. 333, Z. 10 v. u., ſt. dieſelbe l. dieſe.

YB 41980

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C046553180

289192

Basile

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY